

# Diskriminierung und Ausschluss innerhalb linker Szene

## Zur Notwendigkeit einer inklusiveren politischen Praxis

vorgelegt von Sabrina Hosono

Sommersemester 2020

Abgabedatum: 18.03.2020

Hochschule Düsseldorf Fachbereich Sozial- und  
Kulturwissenschaften MA Empowerment Studies

Erstgutachter: Prof. Dr. Fabian Virchow

Zweitgutachterin: Prof. Dr. Christiane Leidinger

## Abstract

In der vorliegenden Forschungsarbeit, welche als Masterthesis am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf erstellt wurde, wurde sich mit der Frage beschäftigt, inwieweit bzw. auf welche Weise, aus welchen Gründen und mit welchen Folgen Menschen innerhalb linker Szene Ausschluss und Diskriminierung erfahren. Dazu wurden insgesamt sieben leitfadengestützte Interviews mit Personen, die innerhalb linker Szene diskriminierende Erfahrungen bzw. Erfahrungen des Ausschlusses gemacht haben. Die Forschungsmethodik folgte dabei dem methodologischen Ansatz der Reflexiven Grounded Theory nach Breuer, Muckel & Dieris (2019). Auf theoretischer Ebene fand eine Auseinandersetzung mit dem Begriff sozialer Bewegung, kollektiven Identitätsbildungsprozessen, sowie Verständnissen von Diskriminierung und Ausschluss statt. Darüber hinaus dienten Konzepte des Habitus und der Vulnerabilität als theoretische Grundlage.

Aus den Forschungsergebnissen wurde deutlich, dass es einer systematischen Auseinandersetzung mit (Re-)Produktionen von Ausschlüssen und diskriminierenden Strukturen innerhalb linker Szene bedarf. Es zeigte sich außerdem die Notwendigkeit und Bedeutung von kollektiven selbstorganisierten Strukturen, die die Basis für eine solche Auseinandersetzung bilden. Abschließend wurde sich angelehnt an die Theorie der trilemmatischen Inklusion nach Boger (2017) mit der dem Anspruch einer inklusiven Praxis inhärenten Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen beschäftigt. Ziel der Arbeit war es zu erforschen, welche Ausschlüsse und Diskriminierungen Menschen innerhalb linker Szene erleben und welche Auswirkungen dies auf ihre Möglichkeit, sich linker Szene zugehörig zu fühlen, hat. Darüber hinaus soll sie als Reflexionsgrundlage für linke politische Gruppen dienen, die Ausgangspunkt einer weiterführenden Debatte über Ausschluss und Zugangsbarrieren bilden soll, um eine inklusivere politische Praxis innerhalb linker Szene zu befördern. Dafür wurden auf Grundlage der Kombination von Forschungsergebnissen, Szene-Texten und wissenschaftlicher Literatur Reflexionsfragen entwickelt,

# Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theoretische Bezüge	2
2. 1 Soziale Bewegungen	3
2. 1.1 Neue soziale Bewegungen	4
2.1.2 Szenen	5
2.1.2.1 Begriff der Szene	6
2.1.2.2 Linke Szene	8
2.1.2.2.1 Strukturelle Herausforderungen innerhalb linker Szene	12
2.2 Aktivismus und der Aktivist_innen-Begriff	16
2.3 Kollektive Bewegungsidentität	18
2.3.1 Kollektive Bewegungsidentität online	20
2.3.2 Soziale Identität in Bezug auf kollektive Bewegungsidentität	21
2.4 Habitus	22
2.5 Zugehörigkeit	24
2.6 Diskriminierung und Ausschluss	25
2.6.1 Diskriminierung	25
2.6.1.1 Ebenen von Diskriminierung	27
2.6.1.2 Diskriminierungsformen	28
2.6.2 Ausschluss	30
2.6.3 Vulnerabilität	31
2.6.4 Intersektionalität	33
2.6.5 Folgen von Diskriminierung und Ausschluss	34
2.6.6 Diskriminierung und Ausschluss innerhalb linker Szene	35
3. Forschungsmethodik und -prozess	39
3.1 Reflexive Grounded Theory	40
3.2 Erhebungsmethode	41
3.3 Vor- und Nachgespräche	42
3.4 Feldzugang	43
3.5 Transkription	44
3.6 Anonymisierung	45
3.7 Gendern	45
3.8 Auswertungsmethode	46

3.9 Reflexion der Position der Forschenden	47
3.10 Reflexion des Forschungsverlaufs	48
4. Forschungsergebnisse	49
4.1 Falldarstellung 1	49
4.1.1 Marginalisierung vs. Empowerment	50
4.1.2 Radikalität vs. Konstruktivität	51
4.1.3 Konflikte vs. Harmonie	52
4.1.4 Gefahr vs. Sicherheit	53
4.1.5 Nische vs. Mainstream	53
4.1.6 Ausschluss und Diskriminierung	54
4.2 Falldarstellung 2	55
4.2.1 Zugangsbarrieren	56
4.2.2 Umgangsformen	56
4.2.3 Ausschluss und Veränderung	57
4.2.4 Marginalisierung	58
4.2.5 Solidarität	60
4.3 Falldarstellung 3	60
4.3.1 Knotenpunkt Autonomes Zentrum	61
4.3.2 Konsum	61
4.3.3 Macht und Hierarchie	62
4.3.4 Beziehungen und sozialer Ausschluss	63
4.3.5 Elternrolle	64
4.3.6 Geschlecht	65
4.3.7 Gefährdungspotential	66
4.4 Falldarstellung 4	67
4.4.1 Blinde Flecken	67
4.4.2 Mackertum und Sexismus	68
4.4.3 Behinderung	68
4.4.4 Umgang mit Diskriminierung	69
4.4.5 Zugang und Ressourcen	69
4.4.6 Radikalität	70
4.5 Falldarstellung 5	70
4.5.1 Rassismus	70
4.5.2 Szene-Codes und Normen	72
4.5.3 Austauschräume	73

4.5.4 Zugang und Anschlussfähigkeit	73
4.6 Falldarstellung 6	74
4.6.1 Moralisierung und Hierarchisierung von Wissen	74
4.6.2 Beziehungsebene	76
4.7 Falldarstellung 7	76
4.7.1 Zugang	76
4.7.2 Rassismus	78
4.7.3 Folgen von Diskriminierung und Ausschluss	79
4.7.4 Potentiale und Grenzen von Empowerment-Räumen und (solidarischen) Netzwerken	80
4.8 Reflexion der Falldarstellungen	81
4.9 Kernthemen	82
4.9.1 Normen und Normierung	82
4.9.2 Arbeitsweisen und Kommunikation	83
4.9.3 Hierarchie	84
4.9.4 Wissen	84
4.9.5 Solidaritäts- und Konfliktkultur	85
4.9.6 Beziehungsarbeit	86
4.9.7 Thematisierung und Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung	86
4.9.8 Ableismus	87
4.9.9 Race, class, gender	87
4.9.10 Sicherheit	88
4.9.11 Empowerment-Räume und safer spaces	89
4.9.12 Wünsche und Forderungen	89
5. Schlussfolgerungen und theoretische Rückkopplung	90
5.1 Notwendigkeit von Homogenität und Geschlossenheit	90
5.2 Räume und Orte	93
5.3 Macht	95
5.4 Solidarität und Bündnisse	97
5.5 Zugang und Schutz	97
5.6 Beziehungskultur und Umgang	99
5.7 Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung	100
5.8 Alternativer Gesellschaftsentwurf	100
5.9 Selbstreflexion	101

5.10 Reflexionsfragen	101
5.10.1 Normen und Normierung	102
5.10.2 Selbstreflexion und Selbstkritik	102
5.10.3 Räume und Orte	103
5.10.4 Macht	104
5.10.5 Solidarität	106
5.10.6 Zugang	107
5.10.7 Schutz	107
5.10.8 Beziehungskultur und Umgang	108
5.10.9 Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung	108
5.10.10 Alternativer Gesellschaftsentwurf	109
5.11 Anerkennung und Auseinandersetzung mit Widersprüchlichkeit	109
5.11.1 Basissätze der trilemmatischen Inklusion	109
5.11.1.1 Empowerment	109
5.11.1.2 Normalisierung	110
5.11.1.3 Dekonstruktion	111
5.11.2 Zugänge zu inklusiver Praxis	111
5.11.2.1 Teilhabe und Integration (Empowerment und Normalisierung)	111
5.11.2.2 Transnormalismus und Dissolution (Normalisierung und Dekonstruktion)	111
5.11.2.3 Empowerment und Widerstand (Dekonstruktion und Empowerment)	112
5.11.2.4 Übertragung auf privilegierte Positionen	113
5.11.3 Zwischenfazit	113
5.12 Denkanstöße	113
5.12.1 Rezeptionen von Critical Whiteness	113
5.12.2 Communities	115
5.12.2.1 Community Centers	115
5.12.2.2 Community Organizing und Transformative Organizing	116
5.12.2.3 Transformative Justice und Community Accountability	118
5.13 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit	121
6. Fazit und Ausblick	122

7. Literaturverzeichnis
8. Persönliche Erklärung
9. Anhang

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## 1. Einleitung

"Es ist leicht zu glauben, dass die Linke allen offen steht. Aber das stimmt nicht" (Carlsson-Andersson & Pişkin 2009, S. 5). Diese Hypothese bildet den Ausgangspunkt und die Motivation für die vorliegende Forschungsarbeit. So findet Golova (2011) linke Szene als ein "geschlossenes Feld" (S. 156) vor. In den Auseinandersetzungen Malzahns (2016) mit den Bedingungen des 'Dabei-Bleibens' in linker Szene, welche in Dialog mit Menschen, die es "nicht nur der Gesellschaft, sondern auch der linken Szene zum Trotz geschafft [haben, weiterzumachen]" (S. 225) erfolgen, zeigt sich zum einen, dass das "typische Austiegsalter für linke Aktivist\_innen" (ebd. S. 15) um Mitte 30 verortet wird. Einem Verfassungsschutzbericht zufolge liegt es wohl bereits bei 29 Jahren. Die interviewten Personen attestieren linker Szene soziale Kontrolle, Leistungsdruck, Selbstabgrenzung und den Verlust der Perspektive für gesamtpolitische Zusammenhänge. Golova (2011) thematisiert darüber hinaus die "ausgeprägte Homogenität der Anwesenden" (S. 231). Diese werden dem formulierten politischen Anspruch der Bekämpfung von homogenisierenden, herrschaftsgestützten Normen kaum gerecht. Hierfür können sowohl in der wissenschaftlichen, als auch szenenaher Literatur eine Vielzahl von potentiellen Ursachen gefunden werden. Ausführungen des Kollektivs (2016), welches 11 Thesen zur Neuausrichtung linksradikaler Politik formuliert, fehlt es an Ansprache, Einbindung und gleichberechtigter Anerkennung migrantischer Genoss\_innen. Friedberg (2019) kritisiert, die außerparlamentarische Linke habe den Anschluss an die Belange von marginalisierten Menschen verloren und wirft dieser Arroganz gegenüber "weniger gebildete[n] Menschen" vor. Schnibbe schreibt 2019 über ihre Konfrontationen mit antifeministischer Kritik innerhalb linker Szene. Vor dem Hintergrund der Illusion eigener moralischer Überlegenheit, Reflektiertheit und infolgedessen Diskriminierungsfreiheit werden diskriminierende Einstellungen und Praxen außerhalb eigener Strukturen linker Szene verortet. Interne Widersprüche und Ausschlüsse geraten damit aus dem Blick und eine Thematisierung dieser wird teilweise sogar aufgrund formulierter Sorge vor Spaltung unterbunden. Dabei wird außer Acht gelassen, dass strukturell verankerte Diskriminierungsmuster bereits den Zugang zu linker Szene erschweren (Lantzsch 2011). Das Unwissen über bzw. das fehlende Bewusstsein für Ausschluss erkennt diesen jedoch als den "natürlichen Stand der Dinge" (Butler 2016, S. 11) an und wirkt damit gesellschaftliche Isolierung und Prekarität reproduzierend und stabilisierend. Statt eines Angebots der Analyse, Kritik und solidarischer Unterstützung wird durch den "Anschein, tolerant zu sein, und alle willkommen zu heißen" (Hermansson 2009, S. 20) Individualisierung von



Ausschlusserfahrungen betrieben, die letztlich in der Zuschreibung von Eigenverantwortlichkeit und Andersheit\* auf gesellschaftliche Normierungen und Machtverhältnisse zurückgreifen.

Obwohl es folglich dringend einer Auseinandersetzung mit Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Strukturen bedarf, findet diese kaum systematisch statt. Kritik findet sich vor allem in Form von Artikeln in szenenahen (Online-)Magazinen, oder in internetbasierten Blogs. Diese wird dabei häufig von Einzelpersonen formuliert.

Zudem fehlt es an wissenschaftlicher Forschung zu sowohl Zugangsbarrieren zu als auch Ausschlussmechanismen in und von linken politischen Organisationen.

Migrant\*innen wurden z.B. selbst in der Forschung von Matuschek et al. (2011) primär in der Kategorie der ethnischen Gruppierungen betrachtet. Es mangelt an Auseinandersetzung mit der Frage wie sowohl gesamtgesellschaftlich strukturell verankerte Diskriminierungsmuster als auch gruppeninterne Strukturen und Abläufe Zugang zu entsprechenden Räumen, sowie auch das Gefühl, zugehörig zu sein, erschweren bis verhindern und damit Menschen davon abhalten, politisch aktiv zu werden.

Lee, Muñoz, Poblet, Warren-White und Williams (2014) zufolge bedarf es eines "radical shift in who sees themselves as a part of it [the Left]". Somit bedarf es einer ernsthaften Perspektive auf Genoss\_innenschaftlichkeit und Solidarität. Die vorliegende Forschungsarbeit hat darum zum Ziel, zu untersuchen inwiefern, bzw. welche Ausschlüsse und Diskriminierungen Menschen innerhalb linker Szene erleben, und welche Strukturen oder Mechanismen diesen zugrunde liegen. Damit will sie einen Beitrag zur Sichtbarkeit interner Widersprüchlichkeit sowie der Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit dieser leisten. Im Zusammenhang damit werden im Zuge dieser Forschungsarbeit ausgehend von den gefundenen Forschungsergebnissen Reflexionsfragen entwickelt, die zu einer Debatte um Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene, der Reflexion eigener Positionen und Wissensbestände sowie daran anschließend bzw. daraus resultierend zu praktischer kollektiver Aktion anregen sollen.

## **2. Theoretische Bezüge**

Das vorliegende Kapitel zu den Theoriebezügen dieser Forschungsarbeit dient sowohl der Begriffsklärung und -definition als auch der Einbettung in sozialwissenschaftliche Theorierahmen. Der erste Teil widmet sich dabei der Beschreibung von (neuen) sozialen

Bewegungen und Szene. Als zweites erfolgt eine kritische Auseinandersetzung mit dem Aktivist\_innen- bzw. dem Aktivismus-Begriff. Daran anschließend werden im dritten Teil Konzepte kollektiver Bewegungsidentität vorgestellt. Im vierten Teil wird das Habitus-Konzept inklusive seiner Implikationen für politisches Bewusstsein und politische Kompetenz dargelegt. Daran schließt sich eine Klärung des Begriffs der Zugehörigkeit an. Den Abschluss bildet die theoretische Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Ausschluss.

## **2.1 Soziale Bewegungen**

„Soziale Bewegungen“ sind Gegenstand kontroverser sozialwissenschaftlicher, medialer, sowie allgemein gesellschaftlicher Auseinandersetzungen, in welchen unterschiedliche Verständnisse sozialer Bewegung teils schwer voneinander abzugrenzen sind.

Raschke (1988) zufolge ist eine soziale Bewegung ein „mobilisierender kollektiver Akteur, der mit einer gewissen Kontinuität auf der Grundlage hoher symbolischer Integration und geringer Rollenspezifikation mittels variabler Organisations- und Aktionsformen das Ziel verfolgt, grundlegenden sozialen Wandel herbeizuführen, zu verhindern, oder rückgängig zu machen“ (S. 77). Folglich handelt es sich bei sozialen Bewegungen um einen Handlungszusammenhang, in welchem sich Gruppen, Vereine, Initiativen, Netzwerke, aber auch Einzelpersonen eingebunden und als zugehörig empfinden bzw. positionieren können, welcher auf aktive Einflussnahme ausgerichtet ist (vgl. ebd. S. 76; Leidinger 2015, S. 59). Das Adjektiv ‚sozial‘ verweist dabei auf die Entstehung von sozialen Bewegungen aus Gesellschaft heraus, ebenso wie auf die Kollektivität der einbezogenen Akteure und ihrer Bestrebungen, sowie ihr gemeinsamer Bezug auf gesamtgesellschaftliche Strukturen (Leidinger 2015, S. 20). Soziale Bewegung ist demnach, um wirkmächtig sein zu können, auf die Mobilisierung von Individuen angewiesen, welche die Subjekte der sozialen Bewegung darstellen, sowie auf eine gewisse Kontinuität der politischen Arbeit, welche eine Bedingung für den Prozess hoher symbolischer Integration darstellt (Raschke 1988, S. 78). In diesem Prozess wird eine kollektive Bewegungsidentität, ein Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelt, welches unter anderem in Sprache, Stil oder bestimmten Praxen seinen Ausdruck findet (ebd.). Variable Organisations- und Aktionsformen ermöglichen wechselnde, sowie vielfältige Formen der Partizipation und Aktivität, welche zu der geringen Rollenspezifikation innerhalb sozialer Bewegungen beitragen. Diese resultieren zum einen aus der Pluralität innerhalb sozialer Bewegungen, in welchen sich verschiedene Aktionsansätze, Aktionsformen und Tendenzen in einem informellen

Netzwerk auf der Basis von geteilten Überzeugungen, Solidarität und angesichts eines geteilten Konflikts zusammenfinden (Della Porta & Diani 1999, S. 16), zum Anderen aus der unterschiedlichen Angewiesenheit auf institutionalisierte Vermittlung (Raschke 1988, S. 278). Das Ziel sozialer Bewegung der Herbeiführung, Verhinderung, oder Rückgängigmachung grundlegenderen sozialen Wandels - und damit der strukturellen Veränderung von Gesellschaft - wird durch politische Protestaktionen bearbeitet, über welche politische Entscheidungen und gesellschaftliche Situationen im Sinne der Zielsetzung beeinflusst werden bzw. verändert werden sollen (Leidinger 2015, S. 42; Raschke 1988, S. 78). Dieses Protesthandeln bringt den bestehenden Widerspruch mit dem gegenwärtigen System bzw. grundlegender Teile dessen zum Ausdruck, suggeriert dabei aber implizit ebenfalls die Potentialität einer Alternative (vgl. Rucht 2001, S. 9).

### **2.1.1 Neue soziale Bewegungen**

Als neue soziale Bewegungen gelten seit den 1980er Jahren Protestbewegungen der postindustriellen Gesellschaft, welche sich von den alten sozialen Bewegungen vor allem dadurch unterscheiden, dass sich Identifikation mit ihnen nicht mehr hauptsächlich über die Position des Individuums innerhalb von Klassengesellschaft herstellt (Herkenrath 2011, S. 50). Stattdessen kennzeichnen sie sich durch eher netzwerkartige, dezentrale Strukturen, welche die Arbeit in autonomen Teilbewegungen mit einschließen (Raschke 1988, S. 412). Des Weiteren weisen sie eine deutlichere Offenheit, Diversität und Prozesshaftigkeit in Bezug auf Themen, sowie Themensetzungen und -wechsel, Identitäten, Ideologien und Aktionsformen auf. Neue soziale Bewegungen priorisieren eine Politisierung des alltäglichen Lebens, individuelle Selbstbestimmungs- sowie Selbstverwirklichungsmöglichkeiten und somit vor allem normorientierte Veränderungen soziokultureller Natur (vgl. Kern 2008, S. 55f; Melucci 1999b, S. 177f; Raschke 1988, S. 420). Die politischen Konflikte, welche neue soziale Bewegungen austragen, bilden sich somit vor allem um postmaterielle Werte, mehr denn um materielle Verteilungskonflikte (Herkenrath 2011, S. 51).

Kritik an Theorie der neuen sozialen Bewegungen macht diesen unter Anderem Eurozentrismus, und damit eine unverhältnismäßige Fokussierung von Bewegungsphänomenen in Europa, sowie Nordamerika, zum Vorwurf, welcher die Verteilungskämpfe, die in anderen Teilen der Welt geführt werden, außen vor lässt (Kern 2008, S. 60). Gleichzeitig berücksichtigt die Betonung kultureller Konflikte, nach Raschke (1988, S. 36) zu beschreiben als Verschiebung von Macht- zu Kulturorientierung, ebenso die sozialen Verteilungskämpfe, welche z.B. in Deutschland

noch stets innerhalb und als Teil von sozialen Bewegungen geführt werden, nur unzulänglich. Des Weiteren wird kontrovers diskutiert, inwiefern der Begriff der neuen sozialen Bewegungen ausschließlich bezogen auf linke bzw. progressive Bewegungen Anwendungen finden soll, oder ob dies eine unzulässige Verengung der Definition darstellt (ebd. S. 60ff).

Innerhalb der Bewegungsforschung erfolgt die Einordnung als (neue) soziale Bewegung aktuell mehrheitlich ideologisch offen, anhand Kriterien wie dem Ziel gesamtgesellschaftlichen Wandels bzw. Veränderung, der Anwendung von Protesthandlungen und -aktionen zu dessen Durchsetzung bzw. Herbeiführung, netzwerkartigem Charakter, sowie dem Vorhandensein einer kollektiven Identität (Roth & Rucht 2008, S. 637f).

(Neue) soziale Bewegungen bewirken die Politisierung des Alltags, des Privaten, sowie der Kultur, und tragen damit zur Sichtbarkeit marginalisierter Themen und Interessen bei, wodurch zunächst individuell erscheinende Erfahrungen gebündelt, als kollektiv erlebt und damit politisch interpretiert werden können (vgl. Roth & Rucht 2008, S. 663ff). Des Weiteren erwirken sie institutionelle Veränderungen in Bezug auf institutionelles Verhalten, Strukturen, sowie auch Regeln, unter anderem durch die (teilweise) Institutionalisierung ihrer selbst in Form von Zentren, eigenen Medien, Dienstleistungsangeboten, akademischen Zweigen, sowie der Ritualisierung von bestimmten Protestereignissen zu bestimmten sich wiederholenden Anlässen (ebd. S. 655ff). Darüber hinaus bilden (neue) soziale Bewegungen einen sozialen Lernort, der die Möglichkeit politischen Empowerments in kollektiven, selbstbestimmten Formen des politischen Lernens und Handelns bietet, und damit individuelle Bildungs- sowie Selbstveränderungsprozesse anstoßen und befördern kann (ebd. S. 27, 656). Sie erlauben das Experimentieren mit und Infragestellen von gesellschaftlichen Normal\*zuständen und Normen, und schaffen damit einen Ort der potentiellen Utopieproduktion (Raschke 1988, S. 177).

### **2.1.2 Szenen**

Eingebettet in den Kontext sozialer Bewegungen finden sich häufig so genannte Szenen, „Netzwerke von Personen, die eine gemeinsame (Gruppen-)Identität und ein gemeinsames Set sub- oder gegenkultureller Überzeugungen, Werte und Normen teilen“ (Haunss 2011, S. 44). Bewegungsnahe Szenen bieten Räume sowie Orte gemeinsamer alternativer bzw. von gesellschaftlicher Norm abweichender Lebenspraxis und stellen

damit sowohl eine Stabilisierungs-, eine Mobilisierungs- als auch eine Rückzugsressource für soziale Bewegungen und Bewegungsaktivist\_innen dar, insofern sich die in der Szene gelebten Alltagspraxen ausreichend mit den innerhalb der Bewegung formulierten Ansprüchen und Idealen decken. Gelingt dies nicht, kann dies sogar demobilisierende Effekte für soziale Bewegungen haben, da sich der Widerspruch von Alltagspraxis und politischem Anspruch destruktiv und inkohärent auf kollektive Identität auswirkt (ebd.). Bleibt der Kongruenzbereich von Szene und sozialer Bewegung ausreichend erhaltend, können bewegungsnahe Szenen jedoch den Einstieg in soziale Bewegungen erleichtern (ebd., S. 51). Im Folgenden soll sich darum ausführlicher mit dem Begriff der ‚Szene‘ auseinandergesetzt werden.

### **2.1.2.1 Begriff der Szene**

Der Arbeitsbegriff der ‚Szene‘ wurde zunächst als Selbstbezeichnung der linken Bewegung übernommen, die damit „verschiedene Aktivitäten und thematische oder subkulturelle Schwerpunkte und Differenzen bezeichnet“ (Gross 2008, S. 110). Im Folgenden soll betrachtet werden, wie der Begriff der Szene wissenschaftlich rezipiert ist, und welche Konsequenzen sich aus Szenestrukturen ergeben um diese Erkenntnisse für die Auseinandersetzung mit den eigenen Forschungsergebnissen nutzbar machen zu können.

Der Ansatz von Hitzler und Niederbacher wurde in der Form einer früheren Ausgabe bereits von Golova (2011) und Haunss (2004) für die Betrachtung linker Szene angewandt, und soll auch in dieser Forschungsarbeit verwendet werden. Hitzler und Niederbacher (2010) verstehen Szene als „eine Form von lockerem Netzwerk; einem Netzwerk, in dem sich unbestimmt viele beteiligte Personen und Personengruppen vergemeinschaften“ (S. 15). Diese gewinnt durch die infolge von Globalisierungs- und Pluralisierungsprozessen steigende Komplexität des Lebensalltags und damit einhergehende Verunsicherungen eine immer höhere Relevanz für die individuelle sowie auch kollektive Selbst- und Fremdverortung im sozialen Raum (ebd. S. 11, 14; Golova 2011, S. 72). Daraus wird für die Analyse der eigenen Forschungsergebnisse die Hypothese gebildet, dass Szenezugehörigkeit eine relevante Identitätsressource für die Befragten darstellt. Dies erscheint insbesondere relevant, da Szene „nicht lokal begrenzt“ (Hitzler & Niederbacher 2010, S. 16) ist, sondern eine „‘globale Mikrokultur‘“ (ebd.) darstellt. Zum einen ergibt sich daraus die Möglichkeit, in Zeiten zunehmender Mobilität ortsunabhängig Anschluss zu finden. Zum anderen legt dies aber auch nahe, dass Erfahrungen von Ausschluss, Diskriminierung und Exklusion

ortsungebunden übertragbar sind, oder zumindest so scheinen, und damit in ihrer Tragweite weitreichender sind. Diese Hypothese gilt es zum einen auf ihren Passungsgehalt zu überprüfen, als auch kritisch zu betrachten, welche Auswirkungen Exklusionserfahrungen und Zugehörigkeitsbarrieren infolgedessen für die Identitätskonstruktionen der Befragten haben. Zugehörigkeit zu bzw. „Wir“- (Bewusstsein)“ (Hitzler & Niederbacher 2010, S. 19) innerhalb von Szene entsteht klassischerweise nicht auf der Basis von gemeinsamem Status, sondern ausgerichtet auf ein zentrales „Thema“ (ebd. S. 16), welches durch spezifische Kommunikationsformen, sowie kollektive Verhaltensmuster bearbeitet wird. Derlei kollektive Verhaltensweisen, Zeichen, Rituale und Symbole dienen der wechselseitigen Zugehörigkeitsinszenierung der die Szene aufsuchenden Personen. Sie erlauben die „Zuordnung von Beteiligten zu Kategorien“ (Golova 2011, S. 67). Diesem kommt vor allem dadurch Bedeutung zu, dass innerhalb von Szenen keine förmliche Mitgliedschaft existiert, sondern sich vielmehr über jene kommunikative und interaktive Handlungen sowie die Aneignung szenetypischer Kultur und Verhaltensweisen konstituiert. Diese Zugehörigkeitsinszenierungen sind auf gemeinsame Orte angewiesen, so genannte „Szenetreffpunkte“ (Hitzler & Niederbacher 2010, S. 19), an denen Kommunikation und Interaktion stattfinden, gemeinsame Erfahrungen gemacht, Wissen bzw. Fähigkeiten erlernt bzw. ausgetauscht, und damit Szenekultur manifestiert und reproduziert werden kann. Szene selbst, als auch die Zugehörigkeit dazu, wird dadurch nach außen sichtbar (Golova 2011, S. 67). Für die vorliegende Forschungsarbeit ergab sich daraus zum einen ein sensibler(er) Blick auf den Zugang zu eben jenen Orten, an denen Szene gelebt wird, und die für die gegenseitige Vergewisserung von Zugehörigkeit von Bedeutung scheinen, zum anderen eine kritische Perspektive auf sceneimmanente Erwartungshaltungen in Bezug auf Verhaltensmuster und einem angenommenen ‚Szene-Habitus‘, auf die Ressource des nach Golova (2011) „geteilten Wissen[s] von den ‚richtigen‘ Verhaltensmustern, Attributen, Attitüden“ (S. 68). Abgesehen von festen Orten und Treffpunkten für die Reproduktion von Szene nennt Golova darüber hinaus Events als essentielles Element geteilten Erfahrungsraums (ebd. S. 70). Diese dienen vor allem sowohl der Intensivierung als auch der Aktualisierung der überregionalen kollektiven Identität. Daraus wird die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit spezifischen Eigenschaften von Events abgeleitet. Zusammenfassend wird in dieser Forschungsarbeit mit der Definition von Szene als „thematisch fokussierte[s] Netzwerk von Personen, die bestimmte materielle und/oder mentale Formen der kollektiven Selbststilisierung teilen und Gemeinsamkeiten an

typischen Orten und zu typischen Zeiten interaktiv stabilisieren und weiterentwickeln“ (Golova 2011, S. 66) gearbeitet.

### 2.1.2.2 Linke Szene

Im Folgenden soll im Anschluss an die vorangehende Auseinandersetzung mit dem Szene-Begriff eine Betrachtung von Spezifika konkret linker ‚Szene‘, auch mit den Besonderheiten einer dezidiert politischen Szene, erfolgen.

Golova (2011) definiert linke Szene als „ein soziales Netzwerk, dessen Teilnehmer[\_innen] sich durch Handlungs-, Denk- und Erlebensmuster auszeichnen, die von ihnen als linksradikal bzw. links interpretiert werden und als Ausdruck der Zugehörigkeit zu einem linksradikalen ‚Wir‘“ (S. 74). Charakteristisch ist darüber hinaus eine Kritik der bestehenden gesellschaftlichen Zustände aus einer „anarchistisch-kommunistische[n], antiautoritäre[n] Weltsicht“ (ebd.) sowie „informelle Organisationsstrukturen“ (ebd.) und „außerparlamentarische Politikformen“ (ebd.). Gleichzeitig konstatieren Matuschek, Krähnke, Kleemann und Ernst (2011) dass es „die linke Identität“ (S. 11) nicht gibt. Stattdessen findet sich eine Pluralität politischer Einstellungen, Deutungsmuster sowie damit verbundener Praxen parallel zueinander wieder. Dies stützt den Ansatz der vorliegenden Forschungsarbeit, mit den Selbsteinschätzungen und -definitionen der befragten Personen zu arbeiten, diese jedoch gleichzeitig kritisch im Blick zu halten.

Trotz der konstatierten Pluralität dessen, was unter ‚linke Szene‘ zu fassen ist, lassen sich auch nach Matuschek et al. (2011) einige Aussagen über die Struktur linker Szene treffen. Sie unterscheiden hierzu neun für sie relevante Alltagsmilieus linksaffiner Menschen (S. 41). Grundsätzlich sind linksaffine Menschen tendenziell jung und männlich mit höherem Bildungsabschluss (ebd.). Gleichzeitig ist etwa ein Viertel der untersuchten Menschen, die sich dem linksaffinen Spektrum zuordnen, bereits in Rente. Sie wohnen außerdem häufig im städtischen bis großstädtischen Umfeld und sind im Vergleich zu Gruppen mit anderen politischen Orientierungen häufiger noch nicht voll berufstätig. Von den (noch) berufstätigen Menschen sind „unterdurchschnittlich“ (ebd. S. 38) viele der Arbeiter\_innenklasse zuzurechnen. Mit Blick auf die eigene Forschung stellt sich somit die Frage, wer erreicht wurde, und inwiefern die erreichten Personen dem ‚Mainstream‘ linker Szene entsprechen, oder eben gerade nicht entsprechen. Politisierungsprozesse verstehen Matuschek et al. als generell, und damit auch bei linksaffinen Menschen, eingewoben in die Lebensbiographie der jeweiligen Personen, beeinflusst von milieuspezifischen Bedingungen und Umständen, sowie abhängig von

situativen Einflüssen, Gelegenheitsstrukturen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen (ebd. S. 217). Ausgelöst werden Politisierungsprozesse dabei häufig durch „eigene Betroffenheit, moralische Empörung oder durch ein historisches Schlüsselereignis“ (ebd. S. 218). Dabei wirken folgende Mechanismen in Mischform: soziale Vererbung, Oppositions- und Distinktionsverhalten, subkulturelle Beeinflussung, thematische Fokussierung, Gemeinschaftsbindung in politisierten Peer-Groups, gemeinsame Entwicklung politischer Interessen in zunächst „unpolitischen“ Peer-Groups. Der Übergang von einer protopolitischen Phase in die aktive Beteiligung an politischer Arbeit in (selbst-)organisierten Zusammenhängen erfolgt häufig über vermittelnde Zugänge und Gelegenheitsstrukturen, wie etwa „motivierende Dritte“ (ebd. S. 232). Grundsätzlich werden die Barrieren für selbst initiierte Mitarbeit in politischen Organisationsformen vor allem für Jugendliche als „relativ hoch“ (ebd.) eingeschätzt. Dabei erfordert aktives politisches Handeln eine Einschätzung der Gesellschaft als veränderbar – dies wiederum geschieht vor dem Hintergrund der eigenen Position in eben jener und damit zusammenhängenden Erfahrungen eigener Wirkmächtigkeit (ebd. S. 93, 99). Vorhandenes, ebenso wie antizipiertes kulturelles und auch soziales Kapital wirken dabei förderlich hinsichtlich eines politischen Engagements; Ohnmachtserfahrungen hingegen können Resignation und Rückzug befördern. An dieser Stelle wird deutlich, dass Politisierungsprozesse, sowie dafür eingesetzte und zu diesem Zeitpunkt vorhandene Ressourcen, bereits relevante Informationen für die Analyse von Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen bieten können. Es ist zu erkennen, dass Erfahrungen von Ausschluss und/oder Diskriminierung zu unterschiedlichen Zeitpunkten im Laufe der individuellen politischen Aktivität passieren können, und dass dieser Zeitrahmen bereits ab den ersten Politisierungsprozessen beginnt.

Für die weitere Arbeit innerhalb dieser Forschungsarbeit sind von den neun bei Matuschek et al. aufgeführten Alltagsmilieus vor allem zwei relevant, die im Folgenden skizziert werden sollen: jugendliche Antifa-Gruppen, sowie Linke Gegenkultur. Um die Frage im Blick zu behalten, wieso trotz Linksaffinität kaum bis keine Verbindung zu linker Bewegung besteht, werden die verbleibenden sieben Milieugruppen an dieser Stelle ebenfalls genannt: Jugendliche in institutionalisierter Interessensvertretung im Bildungssystem, jugendliche politische Praktikant\_innen, latent politische Akademiker\_innen, akut von Arbeitslosigkeit Bedrohte, Dauerarbeitslose, beruflich integrierte Migranten sowie sozial Engagierte (Matuschek et al. 2011, S. 41).



Die Diskurskultur in jugendlichen Antifagruppen ist geprägt durch ein hohes Maß an Intellektualität, Abstraktion und Rationalität (ebd. S. 43, 45). Dies lässt sich zurückführen auf die Höhe des kulturellen und sozialen Kapitals, über welches die Jugendlichen unter Anderem durch ihre Zugehörigkeit zu „den oberen bürgerlichen Milieus“ (ebd. S. 42) verfügen können und trägt zu einer (nichtintendierten) Exklusivität bei. Die politische Positionierung erfolgt in Opposition zu den „Rechten“ (ebd.) sowie in Abgrenzung zu als unpolitisch wahrgenommenen anderen Jugendlichen und dient als starker identifikatorischer Moment. Der Bezug zur Subkultur inklusive damit verbundener Ästhetik sowie der soziale Anschluss an eine Peergroup sind von zentraler Bedeutung (ebd. S. 43) und dient als Einstiegsschleuse in politische Aktivität. Die politische Praxis zeichnet sich zum einen durch „pragmatische Aktionen“ (S. 45), zum anderen durch „theoretische[n] Diskussionen“ (ebd.) aus und ist durch hohe gruppentinterne Fluktuation, begründet durch die Ablehnung von Hierarchie, und damit einhergehende lose Strukturen geprägt.

Gruppen linker Gegenkultur, welche einen wesentlichen Bestandteil und Säule linker Bewegung bilden, weisen häufig, ebenso wie bei den jugendlichen Antifa-Gruppen festgestellt, einen hohen Intellektualisierungsgrad auf (Matuschek et al. 2011, S. 58ff). Menschen, die sich linker Organisation zugehörig fühlen, verfügen häufig über einen Hochschulabschluss, und darüber hinaus spezifisch kulturelles Kapital, welches in subkultureller und politischer Lebenspraxis fortlaufend reproduziert, stabilisiert und vermehrt wird (ebd.). Der Erwerbsstatus von Angehörigen linker Gegenkultur zeichnet sich dabei häufig durch Prekarität aus, die u.A. auch in der festen Verankerung der Personen in subkultureller Lebenswelt und dem hohen Status von Spontanität innerhalb politischer Praxis begründet liegt und damit nach Einschätzung der Autoren als „selbst gewählt[en]“ (ebd. S. 57) bezeichnet werden kann. Die politische Praxis ist darüber hinaus geprägt von konkreten lokalen Bezügen, Beteiligung an, Mobilisierung für größere politische Aktionen, themen- bzw. aktionsbezogener politischer Arbeit und der Ausrichtung auf das „(utopische) Ziel der Emanzipation der Subjekte von gesellschaftlichen Zwängen“ (ebd. S. 59).

Grundsätzlich halten Matuschek et al. fest, dass innerhalb des linksaffinen Spektrums die „Bezugnahme auf linke Denkmuster und Gesellschaftsbilder wie soziale Gerechtigkeit, Chancengleichheit oder Solidarität“ (ebd. S. 12) und eine Kritik der bestehenden Gesellschaftsordnung bzw. -struktur aus „emanzipatorisch-herrschaftskritischer bzw. humanistischer“ (ebd.) Perspektive eine Gemeinsamkeit darstellt. Gesellschaft wird, trotz oder gerade angesichts der unterschiedlich

ausdifferenzierten Analyse von Defiziten folglich als veränderbar wahrgenommen. Linke Szene positioniert sich dabei nach Golova (2011) in radikaler Opposition zur herrschenden kapitalistischen Ordnung (S. 146). Das zentrale ‚Thema‘ bildet dabei linke Politik, die sie als „vielschichtigen Themenkomplex[es]“ (S. 73) verstanden wissen will. Auch Golova (2011) thematisiert die Pluralität linker Szene. Ihre Einordnungen orientieren sich dabei an einem früheren Werk Hitzlers und Niederbachers in Zusammenarbeit mit Thomas Buche aus dem Jahr 2001 (vgl. S. 66ff). Szenen sind ihrzufolge Netzwerke von Gruppen, welche wiederum zur Differenzierung innerhalb der Szene beitragen (ebd. S. 70). Dabei handelt es sich innerhalb linker Szene „um nicht-formalisierte Bezugsgruppen, um Wohngruppen, um Kneipenkollektive oder ‚Politgruppen‘“ (ebd.). Die Kommunikation zwischen den Gruppen ist - vor allem angesichts der Kommunikationsdichte innerhalb der einzelnen Gruppen im Zuge welcher Informationen und Reflexionen produziert werden - zwar vergleichsweise niedrig, dennoch existieren sie nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in Interaktion und teilweise auch Abhängigkeit zueinander (ebd.; Hitzler & Niederbacher 2010, S. 20). Bei der Zugehörigkeit zu den einzelnen Gruppenformen sind dabei Überschneidungen bzw. Parallelität für die linke Szene typisch. Dies bildet unter anderem die Grundlage für eine interne Differenzierung zwischen Individuen innerhalb der Szene nach dem Grad ihrer Involviertheit. Daraus leitet sich eine hierarchische Einteilung im Spektrum von „Szeneelite“ bis Menschen, die neu in der Szene sind, bzw. sich nur selten an politischen Aktivitäten beteiligen ab. Golova (2011) geht dabei von parallel existierenden Organisationselite-Netzwerken aus, denen sie auf Basis ihres umfangreichen Szenewissens und langjähriger Zugehörigkeit relative Privilegiertheit zuschreibt (ebd. S. 71). Grundsätzlich beschreibt sie die Anerkennung von Szenezugehörigkeit als voraussetzungsvoll im Hinblick auf spezifische Kompetenzen sowie „korrekte Selbstrepräsentation durch Outfit und Verhalten“ (ebd. S. 74), welche angeeignet werden müssen.

Golova benennt „drohende[n] Fragmentierung“ (ebd. S. 58) als eine Motivation für die nach ihren Erkenntnissen innerhalb linker Szene aufwendig betriebene Identitätsarbeit. Linke Szene besteht folglich aus den vielfältigen Verbindungen und Netzwerken zwischen Individuen innerhalb der Szene, die sowohl im Hinblick auf Lebensstile, als auch auf politische Zusammenhänge bzw. Arbeitsstrukturen Identitäts- sowie Erlebnisangebote machen. Golova betont dabei die Relevanz von Orten, „öffentlichen und weniger öffentlich zugänglichen Treffpunkten“, sowie die Strukturen der interaktiven sozial-räumlichen Gestaltung an diesen Orten, die kollektive Identität

stabilisieren, indem sie Regeln und Strukturen der Szene reproduzieren (ebd. S. 68, 70, 78). Außerdem benennt sie „Freiräume“ (ebd. S. 79) in ihrer Schutzfunktion vor Kontroll- und Machtsystemen z.B. des Staatsapparats als essentielle Ressource im Zusammenhang von politischer Arbeit in linker Szene.

Golova hält den Begriff der Szene aufgrund der Zentralität linker Politik für die Erfassung und Beschreibung der linken Szene als nicht ausreichend, und erweitert ihn in ihrer Arbeit darum um den Begriff der social movement community, welcher 1990 von Buechler eingeführt wurde, und informell organisierte Netzwerke politisierter Individuen beschreibt, die in der Bewegungssoziologie als wichtige Mobilisierungsstrukturen gelten (ebd. S. 75). Der Begriff diene zur Erweiterung der Betrachtung von Bewegungsteilnahme abseits von Organisationsmitgliedschaften. Die vielfältigen Netzwerkstrukturen gewährleisten die Stabilität und Kontinuität der Bewegung über einzelne Mobilisierungswellen hinaus, indem sie alternative Lebensweisen und Widerstandspraktiken im Alltagsleben der Individuen verankern bzw. Möglichkeiten der Politisierung dessen aufzeigen und anbieten. Die Partizipation innerhalb dieser Netzwerkstrukturen gestaltet sich folglich in hohem Maße individualistisch und ist von symbolischen (Re-)Produktionen kollektiver linker Szene-Identität geprägt.

Golova kritisiert an den Ausführungen Buches, Hitzlers und Niederbachers (2001) deren angenommene Labilität von Szenen im Allgemeinen, welche sie in Bezug auf linke Szene unter den angegebenen Begründungen von mangelndem gemeinsamem soziokulturellem Bewusstsein, sowie der Annahme von Szenen als „Teilzeit-Gesellungsformen“ (Golova 2011, S. 67), als nicht zutreffend ansieht. Diese Kritik „zielt jedoch im Wesentlichen auf die verwendeten kategorischen Formulierungen“ (ebd. S. 73). Die Auseinandersetzung mit den strukturellen Herausforderungen linker Szene soll mit Bezug auf das Forschungsthema konzentriert auf Ausschluss und Diskriminierung anschließend in einem eigenen Unterpunkt behandelt werden. An dieser Stelle wird die potentielle Labilität linker Szene näher betrachtet.

#### **2.1.2.2.1 Strukturelle Herausforderungen innerhalb linker Szene**

Ausgangspunkt für die Analyse struktureller Herausforderungen linker Szene hinsichtlich Ausschluss und Diskriminierung, und daraus resultierende Barrieren für Identifikation und Zugehörigkeitsempfinden bilden die (selbst-)reflektiven Arbeiten von Menschen, die sich in linker Bewegung verorten. Die Arbeiten gehen in ihrer Konstruktivität über eine bloße Kritik der bestehenden Verhältnisse hinaus und

formulieren auch weitreichendere daraus abgeleitete Konsequenzen und Alternativkonzepte. An dieser Stelle soll sich jedoch auf die formulierten Kritiken konzentriert werden.

Das Kollektiv aus Bremen formulierte 2016 die „11 Thesen über Kritik an linksradikaler Politik, Organisation und revolutionäre Praxis“. Der Zusammenschluss aus Menschen, der ausgehend von einem Solikomitee zusammengesetzt aus „Genoss\_innen der türkischen, kurdischen, iranischen und deutschen Linken“ („Es gibt keine Abkürzung der Revolution“ 2017) entstand, kritisierte aus der Perspektive eines als passiv wahrgenommenen Internationalismus, sowie der Krise linksradikaler Politik aufgrund mangelnder Nutzung gesellschaftlicher Potentiale, unter anderem eine Haltung von Überlegenheit, Abneigung und Misstrauen linker Szene in der Auseinandersetzung mit Gesellschaft (Kollektiv 2016). Dies hat ihren Ausführungen nach zur Folge, dass linksradikale Politik zu „Elitarismus“ (ebd.) verkommt, wenn die „tatsächliche Überwindung kapitalistischer, patriarchaler und staatlicher Strukturen“ (ebd.) nicht im Kampf mit und in Gesellschaft sondern für, ohne bzw. sogar gegen sie angestrebt wird. Dies reproduziert Herrschafts- und Zwangslogiken, die dem emanzipatorischen Anspruch linker Politik widersprechen. Es fehlt ein kritisches Solidaritätsverständnis, welches wechselseitige Lernprozesse ermöglichen würde, sowohl auf lokaler als auch auf internationalistischer Ebene. Dieses Argument stützt auch Boger (2019), indem sie linken Bewegungen vorwirft, an vielen Stellen „aneinander vorbei“ (S. 221) zu arbeiten, und damit Momente des Gemeinsamen zu übersehen, bzw. mehr oder minder bewusst zu ignorieren. Stattdessen herrschen „Sektierertum“ (Kollektiv 2016), eine Betonung des Trennenden vor. Dies wiederum trägt zu einem Mangel an adäquater Organisation, deren Notwendigkeit durch die fehlende Auseinandersetzung nicht erkannt wird, bei, wodurch linksradikale Politik Anschlussfähigkeit an gesellschaftliche Entwicklungen und damit gesellschaftliche Relevanz, inklusive Sichtbarkeit und Ansprechbarkeit, verliert. Einen weiteren Grund für fehlende Anschlussfähigkeit linksradikaler Politik sieht das Kollektiv in der Fokussierung intellektueller Diskurskämpfe, die wenig bis kaum Verbindung zu gesellschaftlicher Praxis und Basis haben. Dies liegt zum einen darin begründet, dass herrschaftskritische Theorieproduktion weiterhin maßgeblich an Universitäten stattfindet, zum anderen trägt auch der Zustand, dass strukturierte bzw. regelmäßige Auseinandersetzung mit Theorie häufig ausschließlich in reinen Theoriegruppen stattfindet, dazu bei, dass theoretische Diskussion eher aus individuellem Interesse und oft selbstreferentiell betrieben wird, und nicht als Teil politischer Praxis erfolgt. Dies führt außerdem zu sprachlichen Barrieren, sowohl für

Nicht-Akademiker\_innen, als auch z.B. für Nicht-Muttersprachler\_innen oder Migrant\_innen. Des Weiteren nennt das Kollektiv die fehlende Berücksichtigung von Betroffenenbedürfnissen bzw. allgemein einer breiteren Öffentlichkeit in der Gestaltung selbstorganisierter alternativer Strukturen, sowie den generellen szenefokussierten Rückzug in die Subkultur - und damit gezielte Selbstabgrenzung - als Ursache für ein Fehlen von Anschlussfähigkeit und Zugangsmöglichkeiten (ebd.). Diese Selbstabgrenzung und damit zusammenhängende Selbstbezogenheit wird verstärkt durch die Bedeutung von Szene-Codes, die sich z.B. in Form von Kleidungsstilen, Verhaltensnormen, sowie Sprache äußern. Dabei wird wiederholt Kritik an eben jener Form von Selbstfokussierung, Selbstisolation und damit einhergehender Exklusivität und Ausgrenzung geübt, sowie eine diesbezügliche Auseinandersetzung gefordert, sowohl von Zusammenhängen außerhalb, als auch innerhalb linker Szene. Das Kollektiv nennt vier Gründe, die nach seinen Erkenntnissen maßgeblich zur Aufrechterhaltung der Trennung von Gesellschaft und linksradikalen Zusammenhängen beitragen: (1) Subkultur als Identitätsressource, die unabhängig von gesellschaftspolitischer Relevanz soziale und emotionale Bedeutung für Individuen hat, die in ihr Schutzräume zur eigenen Persönlichkeitsentfaltung finden, (2) Elitäres Bewusstsein, welches sich auf die Annahme der Freiheit der eigenen Strukturen von z.B. „kapitalistische[n], sexistische[n], rassistische[n], nationalistische[n], faschistische[n] Tendenzen etc.“ (ebd.), welche in Gesellschaft verortet werden, beruft, (3) Verschlossenheit, Konspirativität und Misstrauen aufgrund von Angst vor Überwachung und Spitzeln und (4) psychosoziale Faktoren, die sich u.A. aus dem Mangel einer „respektvollen und konstruktiven Streitkultur“ ergeben und vor allem Kontakt mit gegenläufigen Meinungen und Positionen erschweren bis verhindern. Nach Greif und Safert (2017) ignoriert linke Bewegung damit den Umstand, dass sie sich beispielsweise in ihrer Kritik der Subjektivität von Individuen in Konfrontation mit Feindbildern, z.B. Pegida-Anhänger\_innen und deren Erscheinungsbild, gemutmaßtem Bildungshintergrund etc. eben jener „klassistischen, heteronormativen, sexistischen und rassistischen Vorstellungen und Verhältnisse[n]“ (S. 34), bedient und verpasst damit die Möglichkeit einer kritischen Reflexion eigener Verwobenheit in gesellschaftliche Verhältnisse und Sozialisationsmuster. Dies führt dazu, dass problematische Tendenzen und Strukturen innerhalb linker Bewegung nicht ausreichend aufgearbeitet bzw. bearbeitet und diskutiert werden, wodurch diese weitgehend unhinterfragt fortgeführt werden können. Dies zeigte sich deutlich in einem rezenten Vorfall im Umgang mit sexueller Gewalt im Festivalkontext (Schnibbe 2020). Durch interne Intransparenz, eine

mangelnde Anerkennung als gravierendes Problem, pseudo-loyale Solidarisierung und die Zweckentfremdung politischer Konzepte wie Transformative Justice wird kollektiver Täterschutz betrieben, und dabei die Retraumatisierung und Marginalisierung von Betroffenen in Kauf genommen (ebd.).

Eine weitere Barriere für Menschen, die Zugang zu linksradikalen Strukturen suchen, bildet die einer revolutionären Kultur entgegenlaufende Reproduktion neoliberaler Mechanismen und Werte innerhalb der Szene, die ihren Ausdruck in Konkurrenz-, Status- und Leistungsdenken, sowie Profilierung und Selbstdarstellung finden.

Die „zusammen mehr erreichen“-Redaktionsgruppe (2019) thematisiert in dem von ihr verfassten Bezugsgruppenreader Leistungsdruck und Burn Out innerhalb linker Gruppen (S. 27ff). Als Ursachen für ein aktivistisches Burn Out benennen sie auf gruppendynamischer Ebene folgende Faktoren: „(Wissens-)Hierarchien und fehlende Transparenz“ (ebd. S. 31), Heterogenität der Motivationslagen und eine Kollision dieser, Unverbindlichkeit, interne Exklusivität, Gruppenbildung sowie aktiver Ausschluss und Mobbing, starre Rollen- und Dominanzstrukturen, Zwang zur Perfektion, sowie die mangelnde Wahrnehmung und Anerkennung unterschiedlicher Ressourcen und Kapazitäten. Diese Faktoren können dabei über die chronische Erschöpfung hinaus auch zu völligem Rückzug von betroffenen Personen aus linken Zusammenhängen führen. Darüber hinaus benennt die Redaktionsgruppe weitere Hindernisse für erfolgreiche Gruppenarbeit: Geringe bzw. ungerecht verteilte Anerkennung, Unsichtbarkeit informeller Arbeit, unklar verteilte Zuständigkeiten, Ausschluss von Privatem sowie die Missachtung persönlicher Grenzen (ebd. S. 32). Matuschek et al. sowie auch Steckner thematisieren so beispielsweise die situativen Veränderungen, die durch Familiengründung eintreten können, welche von linken Zusammenhängen weiterhin wenig Beachtung finden (Matuschek et al 2011, S. 245; Steckner 2018).

Matuschek et al. (2011) benennen in Bezug auf die von ihnen unterschiedenen Alltagsmilieus linksaffiner Menschen außerdem nicht gelingende Mobilisierung bzw. Solidarisierung von Menschen in „etablierten sozio-ökonomischen Position[en]“ (S. 95), und somit die fehlende Existenz eines umfassenden, anschlussfähigen alternativen Gesellschaftsentwurfs, sowie ein Mangel an sichtbaren Möglichkeitsstrukturen für vielfältige Formen von Teilnahme (vgl. ebd. S. 97f).

## 2.2 Aktivismus und der Aktivist\_innen-Begriff

Aktivismus, als eine bestimmte Form politischen Handelns, bildet eine wichtige Komponente, sowohl sozialer Bewegungen, als auch von Demokratie im allgemeinen (Atkins 2017, S. 22). Dennoch ist Aktivismus als wissenschaftlicher Begriff noch vergleichsweise wenig theoretisch diskutiert und bestimmt (Ommert 2016, S. 41), weswegen er an dieser Stelle näherer Betrachtung unterzogen werden soll.

Lenz und Paetau (2009) fassen Aktivismus, angelehnt an die Darstellungen der Erzählpersonen ihrer Forschung, als „die Vereinigung von Theorie und Praxis, die sich in Handeln mit dem Ziel einer Veränderung politisch-sozialer Strukturen manifestiert“ (S. 47) und „in und durch politische Gruppen statt[findet“ (ebd.). Aktivismus findet seinen Ausgangspunkt somit im theoretischen, politischen Diskurs (vgl. Atkinson 2017, S. 5), von wo aus sich politisches Handeln begründet, welches wiederum seinen Ausdruck in z.B. Formen der Mobilisierung, Einflussnahme und Protest, direkter Aktion, zivilen Ungehorsams, sowie auch politischer Gewalt findet; alle mit dem Ziel, gesellschaftliche Strukturen zu verändern (ebd. S. 22, 25, 37). Aktivismus ist dabei eingebettet in eine soziale Struktur, bzw. angewiesen auf kollaborative Netzwerke.

Atkinson (2017), welcher Aktivismus allgemein als „collaborations by people in order to advocate for a position, nurture conflicts in society, or violate or transgress laws or norms in society“ (S. x) definiert, stellt in seiner Arbeit vier Modelle gegenüber, die Aktivismus, bzw. die Rolle und Eigenschaften von Aktivist\_innen unterschiedlich rahmen und konzeptualisieren: das Modell der Attribute (the attribute model), das konjunktive Modell (the conjunctive model), das situierte Modell (the situated Modell) und das Modell des aktiven Individuums (the activative model) (ebd. S. 37ff).

Das Modell der Attribute (attribute model), welches häufig in Diskursen des Positivismus Anwendung findet, nimmt die Eigenschaften der Aktivist\_innen in den Fokus: Aktivist\_innen werden zunächst gefasst als die Summe gebildet aus ihrem „socioeconomic status, educational attainment, and attitudes and opinions about political issues“ (ebd. S. 38). Diese sind beeinflusst von äußeren Einflüssen, wie familiären Hintergründen, Medien, sozialem Umfeld, und sind außerdem handlungsleitend für die Aktivist\_innen. Aktivismus wird als Form der Kommunikation wahrgenommener Ungerechtigkeit verstanden. Aktionen unterschiedlicher Art bilden Stimuli der Beeinflussung der politischen Einstellungen und Positionen für außenstehende Personen, welche auf diesen Stimulus positiv oder negativ reagieren können.

Das konjunktive (conjunctive) Modell sieht Identität als „an expression that is constructed from association with different social forces“ (ebd. S. 38). Aktivist\_innen werden verstanden in ihrer Assoziation mit politischen Institutionen, Organisationen oder Organisierungen, welche Normen, kulturelle Werte, sowie akzeptierte Handlungsoptionen vermitteln. Aktivist\_innen bilden Vehikel der Übermittlung politischer Inhalte, Positionen und Diskurse, wobei die angewandten Taktiken und Mittel in Abhängigkeit zu den „ideological apparatuses“ (ebd.) stehen, mit denen die Aktivist\_innen verbunden sind.

Im situierten (situated) Modell sind Individuen, und damit Aktivist\_innen, situiert in sozialen Strukturen, werden darin jedoch im Gegensatz zu den bereits vorgestellten Modellen als aktive Produzent\_innen von Bedeutung und Interpretationsleistungen gesehen (ebd. S. 39). Aktivist\_innen nutzen darin ihre kulturell produzierte Subjektivität eigenmächtig, und setzen sich aktiv durch verschiedene Aktionen für Bewusstseinsbildung und -veränderung der allgemeinen Bevölkerung ein.

Das postmoderne Modell des aktiven Individuums (activative model) fokussierte Aktivist\_innen in ihrer aktiven Rolle als Agent\_innen der Bedeutungskonstruktion innerhalb von sozialen Gruppen und Organisationen (ebd. S. 40). Alternative Gesellschaftsmodelle, Strukturen und Denkansätze werden von Aktivist\_innen in Beziehung mit anderen entwickelt. Diese sind zwar eingebettet in bestimmte soziale und kulturelle Kontexte, diese sieht das Modell jedoch nicht als zwingend handlungsleitend für das Individuum, welches die Macht und die Entscheidung hat, in Interaktion alternative soziale Realitäten zu schaffen.

Atkinson betont, dass sich in Abhängigkeit von ausgewähltem Modell der Betrachtung von Aktivismus unterschiedliche Konsequenzen für die forschende Praxis ergeben (ebd. S. 68). Bevor der Umgang mit der Heterogenität des Aktivismus- bzw. Aktivist\_innen-Begriffs innerhalb dieser Forschungsarbeit erläutert wird, soll im Folgenden zunächst Kritik an diesem, bzw. an der Praxis der Positionierung als Aktivist\_in, aufgegriffen werden.

Andrew X (2005) betrachtet die Positionierung als Aktivist\_in als eine Reproduktion der Logik der Arbeitsteilung innerhalb von Klassengesellschaft. Aktuelle aktivistische Praxis, und wie sie bezüglich Disziplin, Routine und Pflichtbewusstsein gefasst wird, weist seiner Auffassung nach Parallelen zur Lohnarbeit auf, wodurch sie revolutionäres Potential verliert, und im Gegenzug separierend und isolierend wirkt, indem sie ‚Nicht-Aktivist\_innen‘ den Beitrag zu sozialem Wandel abspricht, Hierarchisierung in Bezug auf Commitment befördert und Spezialisierung und Distinktion, anstatt realer,



kollektiver Kämpfe und dafür notwendige Verbindungen in den Fokus nimmt.

„Activism is essentially a political form and method of operating suited to liberal reformism that is being pushed beyond its own limits and used for revolutionary purposes. The activist role in itself must be problematic for those who desire social revolution“ (ebd.).

Angesichts der in dieser Kritik zum Ausdruck kommenden potentiellen Ausschlüsse, die durch eine einseitige Verwendung des Begriff Aktivismus bzw. Aktivist\_in produziert bzw. reproduziert werden können, soll sich in dieser Forschungsarbeit auf kein spezifisches Modell zur Analyse von Aktivismus festgelegt werden. Aktivismus soll allgemein gefasst werden als „aktives, bzw. zielstrebiges politisches Handeln“ (Ommert 2016, S. 41) welches die Veränderung von „bestehenden Regelungen, Institutionalisierungen, Einrichtungen, Ordnungen“ (Lenz & Paetau 2009, S. 47) zum Ziel hat. Die Verwendung der Begriffe Aktivismus bzw. Aktivist\_in wurde von der Forschenden in der Kommunikation mit den interviewten Personen möglichst vermieden, es sei denn, diese stellten explizite Selbstpositionierungen der jeweiligen Person dar. Aktivismus soll somit definitorisch offen, orientiert an den jeweiligen Perspektiven der interviewten Personen verstanden werden. Die aufgeführten Modelle dienen in der Analyse und Interpretation des Forschungsmaterials jedoch als unterstützende inhaltliche Ressource, und verdeutlichen darüber hinaus, dass es einer kritischen Auseinandersetzung mit dem häufig selbstverständlich gesetzten Begriff des Aktivismus bedarf, und den Folgen bzw. Effekten, welchen diesbezügliche Zuschreibungen explizit aber auch implizit auf Menschen haben können.

### **2.3 Kollektive Bewegungsidentität**

Da Klassenzugehörigkeiten kein ausreichendes verbindendes Mittel mehr darstellen, und anstelle dessen häufig Forderungen nach Selbstbestimmung, gesellschaftlicher Anerkennung, sowie Teilhabemöglichkeiten den Ursprung neuer sozialer Bewegungen bilden, kommt der Entwicklung kollektiver Identität und daraus resultierenden Zusammengehörigkeitsgefühlen verstärkt Bedeutung zu (Haunss 2011a, S. 36; Poletta & Jasper 2001, S. 287f). Poletta und Jasper (2001) definieren kollektive Identität als „an individual's cognitive, moral, and emotional connection with a broader community, category, practice, or institution. It is a perception of a shared status or relation, which may be imagined rather than experienced directly, and it is distinct from personal identities, although it may form part of a personal identity“ (S. 285). Kollektive Identität ist folglich sowohl auf kognitiver, als auch emotionaler Ebene intrapsychisch im

Individuum verankert. Dies geschieht auf kognitiver Ebene über identitätsstiftende Merkmale in Form von festgelegten Zielen, Mitteln, sowie Handlungsfeldern (Melucci 1988, S. 342), zumeist in Abgrenzung zu Kontrahent\_innen im Kontext von Konfliktsituationen (Roth 1998, S. 54f; Rucht 1995, S. 13). Die Position der Opposition und des Widerspruchs zu bestehenden Zuständen, Normen, Strukturen, sowie Praxen der Grenzziehung und Grenzmarkierung stellen daher für soziale Bewegungen eine essentielle Identitätsressource dar, wodurch sie sich in der Betonung dieser Bedeutung von anderen kollektiven Identitäten unterscheidet (Golova 2001, S. 61). Gleichzeitig trägt die so bestehende Abhängigkeit der kollektiven Identität sozialer Bewegungen von äußerer Umwelt zur Fragilität ihrer selbst bei (Roth 1998, S. 55). Aufgrunddessen kommt der Reproduktion kognitiver Komponenten durch Sprache, Rituale, Praxen und kulturelle Symboliken eine wichtige Rolle zu (Golova 2011, S. 48). Auf emotionaler Ebene kommen geteilte Empfindungen wie Empörung, Zuversicht, Stolz, Angst, Leidenschaft oder Hass zum Tragen (Golova 2011, S. 45; Melucci 1988, S. 342). Des Weiteren muss kollektive Identität Verbindung zu moralischen Werten und Einstellungen des Individuums herstellen. Im Falle sozialer Bewegungen muss kollektive Identität, um wirkmächtig zu sein, einen klaren Bezug zu Analysen gesellschaftlicher Missstände aufweisen, da „nur politisierte kollektive Identität [...] die Wahrscheinlichkeit politischen Protests“ (Daphi 2011, S. 16) erhöht. Kollektive Identität ist dabei nicht beschränkt auf Gemeinschaften, sondern kann sich ebenfalls auf der Basis von einer gemeinsamen identitätsstiftenden Kategorie, Praxis, oder im Rahmen der Zugehörigkeit zu einer Institution herausbilden, bezieht sich jedoch immer auf eine Gruppe von Menschen, und ist damit von personaler Identität abzugrenzen. Gleichzeitig kann sie einen Teil personaler Identität ausmachen – eine Bedingung für die Wirk- und Handlungsfähigkeit sozialer Bewegungen (Gamson 1992, S. 60; Herkenrath 2011, S. 54). Dabei ist anzumerken, dass insbesondere innerhalb neuer sozialer Bewegung von einer Pluralität an kollektiven Identitäten, sowie im Bezug auf personale Identitäten von multiplen Zugehörigkeiten auszugehen ist, welche im Widerspruch, oder in Ergänzung zueinander stehen können (Rucht 1995, S. 14). Diese können über unterschiedliche Reichweite, sowie unterschiedliche Bedeutsamkeit verfügen (Golova 2011, S. 73). Gemeinsames Handeln bzw. kollektives Erleben stellt für das Ausbilden kollektiver Identität zwar zunächst keine notwendige Bedingung dar, und es genügt vielmehr die Vorstellung bzw. der Glaube an eine geteilte Beziehung oder Position (ebd., S. 11), dennoch sind soziale Bewegungen für die Wahrung von innerer Kohärenz auf kontinuierliche Prozesse der Bestätigung, Modifikation, sowie Aushandlung von

Zusammengehörigkeit im Rahmen direkter Interaktion bzw. direkter geteilter Alltagspraxis angewiesen (Haunss 2011b, S. 43; Melucci 1988, S. 342; Rucht 1995, S. 10). Innerhalb der Prozesse der Konstruktion und Aushandlung kollektiver Identität verständigen sich soziale Bewegungen auf ihre Zielsetzungen, ihren Handlungsbereich, sowie Kriterien kollektiven Handelns. Erst aufbauend darauf kann im öffentlichen Diskurs als kollektiver Akteur konkrete Kritik an bestehenden Verhältnissen geübt werden, sowie im Zuge des Identitätsangebots Menschen sowohl zu praktischer Teilnahme innerhalb der Bewegung motiviert und mobilisiert, als auch langfristig gebunden werden (Kern & Nam 2012). Von außen wahrgenommene aktuelle Erscheinungsformen bilden dabei für Außenstehende Referenzpunkte für Identifikationsmomente (Herkenrath 2011, S. 55). Diese vorläufigen gefestigten Ergebnisse kollektiver Identität erfüllen darüber hinaus durch Praxen der (Re-)Produktion von Zusammengehörigkeit und daraus erwachsenden Netzwerken an informellen Vertrauens- und Solidaritätsbeziehungen stabilisierende Funktion, insbesondere wenn es an alltäglicher Interaktion oder fester, institutionalisierter Infrastruktur mangelt (Golova 2011, S. 51; Poletta & Jasper 2001, S. 291). Gleichzeitig ist zu betonen, dass kollektive Identitäten niemals als statisch bzw. vollendet zu betrachten sind, sondern sich innerhalb fortlaufender Interaktionen durch symbolische, physische, sowie rhetorische Vermittlung nach innen und außen in mikrosozialen Kontexten prozesshaft entwickelt (Della Porta & Diani 2006, S. 92f; Müller 2019, S. 176). Poletta & Jasper (2001) fassen die Definition von kollektiver Bewegungsidentität wie folgt zusammen: „Collective identity describes imagined as well as concrete communities, involves an act of perception and construction as well as the discovery of preexisting bonds, interests and boundaries. It is fluid and relational, emerging out of interactions with a number of different audiences (bystanders, allies, opponents, news media, state authorities), rather than fixed. It channels words and actions, enabling some claims and deeds but delegitimizing others. It provides categories by which individuals divide up and make sense of the social world“ (S. 298).

### **2.3.1 Kollektive Bewegungsidentität online**

An dieser Stelle soll kurz betrachtet werden, welche Rolle neue Online-Medien für kollektive Bewegungsidentitäten spielen, und welchen Mitteln sich online-vermittelte Netzwerke bedienen, um kollektive Narrative und Bindung herzustellen. Online-Kampagnen etwa bedienen sich unterschiedlicher Mittel zur Inszenierung einer Kampagnenidentität: Prominenz als positives Identifikationsangebot, Personifizierungen

des ‚Gegners‘, multimediale Informations- und Mobilisierungsmaterialien zur Unterstützung des eigenen Framings, Erfolgskommunikation und Archivierung zur Erzeugung eines kohärenten Narrativs, Symbolik und ‚Merchandise‘ für alltagsfähigen Anschluss (März 2010, S. 184ff). Dadurch gelingt es, vor allem Bewusstseinsbildung zu befördern und zu erleichtern (ebd. S. 217). Darüber hinaus bieten internetbasierte Plattformen flexible Möglichkeiten der internen Kommunikation, Vernetzung, und damit Planung und Vorbereitung von Aktionen (März 2010a, S. 258). Erfolgreich scheint die Konstruktion virtueller Bewegungsidentität jedoch vor allem zu sein, wenn sie an konkrete Interaktionen im realen Raum rückgekoppelt wird, und damit Techniken der Online- und Offline-Vernetzung kombiniert werden (März 2010, S. 217).

### **2.3.2 Soziale Identität in Bezug auf kollektive Bewegungsidentitäten**

Nach Klandermans (1997) betrifft kollektive Identität geteilte Kognitionen der Mitglieder einer Gruppe (S. 47). In Abgrenzung dazu umfasst soziale Identität die Kognitionen eines Individuums bezüglich seiner Gruppenzugehörigkeiten, sowie seiner Verortung im sozialen Gefüge. Henry Tajfels Theorie der sozialen Identität zufolge kann soziale Identität als der Teil des Selbstkonzepts eines Individuums verstanden werden, welcher sich sowohl aus dem Wissen um die jeweilige Mitgliedschaft in sozialen Gruppen, als auch deren Wert und emotionaler Bedeutung ableitet (Tajfel 1982, S. 102). Wie oben bereits aufgeführt, muss es jeder sozialen Bewegung, und damit auch in kleinerer Einheit jeder politischen Gruppe - will sie Menschen mobilisieren und politisieren - gelingen, dass Individuen eine Verbindung zwischen einer relevanten kollektiven Identität und ihrer personalen Identität herstellen, und diese somit in ihre Selbstdefinition mit einbeziehen (Gamson 1992, S. 60; Golova 2011, S. 47). Klandermans (2002) bezeichnet diesen Prozess der Herstellung von Verbindung zwischen relevanter kollektiver Identität und personaler Identität, welcher im Individuum stattfindet, als Gruppenidentifikation. Diese repräsentiert das Ausmaß der emotionalen, subjektiven Bindung an die Gruppe bzw. das Kollektiv und ist als Selbstinterpretation der Zugehörigkeit des Individuums von Bedeutung für soziale Bewegungen (Daphi 2011, S. 15). Dies wiederum bildet die Grundlage für Commitment, die Festlegung auf die Bereitschaft und Selbstverpflichtung zur Erfüllung der gestellten Anforderungen im Bezug auf Bewegungsaktivitäten, welche aus Ausdruck der eigenen Persönlichkeit verstanden wird (Golova 2011, S. 58). Diese Selbstbindung weist zugleich „affektive, kognitive und moralische Züge“ (ebd.) auf. Bei der erfolgreichen Verbindung zwischen individuellen Vorstellungen, sowie subjektiven

Interessen einerseits, und den kollektiven Interessen und Positionen der Bewegung andererseits, kann von Commitment des Individuum gesprochen werden (ebd.). Wichtigste Motivationen im Prozess der sozialen Identität bilden dabei die Reduktion von Unsicherheit, zum einen über die soziale Welt im Gesamten, als auch die eigene Position innerhalb dessen, die eigene Selbstaufwertung, sowie die Möglichkeit, eigene persönliche Identität auszuleben (Golova 2011, S. 27; 37). Individuen identifizieren sich über die Teilnahme an kollektiven Handlungen, sowie der Konstruktion kollektiver Identität mit sozialer Bewegung und relevanten Bewegungsakteuren – dies geschieht jedoch nur, insofern diese einen „direkten Beitrag zur Befriedigung persönlicher Bedürfnisse leistet“ (Melucci 1999a, S. 123). Zu diesen Bedürfnissen zählen nach Daphi (2011) die Bedürfnisse nach „Zugehörigkeit, Respekt und Verständnis“ (S. 19). In Bezug auf die Fragestellung der vorliegenden Forschungsarbeit gilt es folglich zu untersuchen, die Bedürfnisse welcher Menschen durch linke Bewegung, spezifisch linke Szene, Anerkennung finden und befriedigt werden, und welche unsichtbar bleiben, welchen Ressourcen es für die Erfüllung von Anforderungen der Bewegungsaktivitäten bedarf, sowie welche Identitäten Raum finden, gelebt zu werden, und welche auch innerhalb linker Szene mit Unterdrückung konfrontiert sind.

#### **2.4 Habitus**

Habitus bezeichnet nach Dula Ammann (2018) „die unterschiedlichen Wahrnehmungen, Praktiken, Bewertungen und Denkweisen, die mit den unterschiedlichen Kapitalausstattungen und den verschiedenen sozialen Positionen verbunden sind“ (S.140). Das Konzept des Habitus nimmt damit in den Fokus, dass sich die Möglichkeiten und Ressourcen der Handlungsfähigkeit von Menschen abhängig von ihrer Position im sozialen Raum unterscheiden (Kalkstein 2018, S. 149). Dabei schreiben sich biografische Narrationen, ebenso wie soziale Strukturen von z.B. Klasse und Geschlecht in das Subjekt ein und beeinflussen damit nicht nur dessen materielle Realität, sondern auch seine Denk- und Handlungsmuster (Rieger-Ladich & Grabau 2016, S. 105). Schwingel (2011) unterscheidet dabei drei Dispositionen des Habitus: 1. Wahrnehmungsschemata, die die alltägliche Wahrnehmung der Welt strukturieren, 2. Denkschemata, die a) Alltagstheorien und Klassifikationsmuster zur Interpretation und Ordnung der sozialen Welt, b) ethische Normen und c) ästhetische Maßstäbe zur Bewertung kultureller Objekte und Praktiken umfassen, 3. Handlungsschemata, die individuelle und kollektive Praktiken der Akteure erzeugen (S. 56, 59). Zusammen entsteht daraus der soziale praktische Sinn als Orientierung im Feld. Dieser ist

beeinflusst von, und hat gleichzeitig Einfluss auf, die Kapitalausstattung des Individuums, entsteht somit als Resultat sozialer Ungleichheiten und trägt gleichzeitig zu deren Reproduktion bei (Müller 2019, S. 174). Differenziert wird zwischen 1. ökonomischem Kapital, welches sich direkt konvertierbar in den verfügbaren finanziellen Mitteln ausdrückt, 2. dem sozialen Kapital, welches seinen Ausdruck in der Ressource der gesellschaftlichen Beziehungen und Zugehörigkeiten findet, 3. dem kulturellen Kapital, welches sich in die drei Subformen a) Intellekt, Ausdrucksfähigkeit und ähnliche angeeignete kulturelle Fähigkeiten als inkorporiertes Kapital, b) Besitz von Kulturgütern als objektiviertes Kapital, c) Zertifikate, Diplome, Urkunden und ähnliche anerkannte Abschlüsse als institutionalisiertes Kapital, niederschlägt und damit das Ausmaß an Bildung und Wissen, über welches das Individuum verfügt, ausdrückt. Dem übergeordnet liegt symbolisches Kapital, welches sich gleichzeitig aus den drei anderen Kapitalsorten ableitet, als auch zu deren Legitimierung beiträgt, und sich in sozialer Anerkennung, Prestige, sozialer Macht und Privilegien ausdrückt (ebd.).

Das Konzept des Habitus kann somit dazu beitragen, „die subjektiven Gründe, die Menschen für ihr Handeln haben“ (Kalkstein 2018, S. 148) zu entschlüsseln, sowie diese „gesellschaftstheoretisch, macht- und herrschaftskritisch“ (ebd.) einzubetten, indem es deutlich macht, dass Handlungsoptionen für Menschen sowohl objektiv unterschiedlich zugänglich, als auch subjektiv unterschiedlich realistisch erscheinen, da sie mitunter mit Identitätskonflikten verbunden sind, oder über eine Repräsentationsebene nicht vermittelt werden. Die eigene habituelle Ausstattung beeinflusst dabei auch die individuelle Möglichkeit der Aneignung von Räumen und die eigene Platzierung im Raum (Stoetzer 2013, S. 65).

So ist auch politisches Bewusstsein, ebenso wie politische Kompetenz nach Bordieu nicht voraussetzungslos gegeben, sondern variiert je nach Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen (Geiling 2013, S. 364ff). Dabei werden drei idealtypische Prinzipien der Produktion politischer Meinungsäußerung unterschieden: Klassenethos, politische Exiomatik, sowie Entscheidung zweiten Grades (ebd. S. 366f). Klassenethos bildet dabei das häufigste Produktionsprinzip, und beschreibt die „im Habitus aufgehobenen moralisch-ethischen Werthaltungen und Dispositionen“ (ebd., S. 366) und deren praktische Anwendung auf politische Fragestellungen. Die Kenntnis, Entwicklung, sowie reflexive, logische Anwendung politischer Prinzipien fasst Bordieu unter politische Axiomatik (ebd., S. 367). Diese resultieren aus einem „legitimen, weilspezifischen, politischen Habitus“ (ebd.), der gewisse kulturelle Ressourcen voraussetzt. Die Entscheidung zweiten Grades beschreibt die bewusste Ausrichtung an

einer durch eine politische Partei, Bewegung, oder ähnlichem politischem Zusammenhang vorgegebene „Linie“ (ebd.). Die Struktur des politischen Felds als Raum sozialer Beziehungen und Machtverhältnisse ist somit ausgelegt auf einen bestimmten, auf objektivierten sowie inkorporierten Produktionsmitteln beruhenden, Habitus. Dies führt zu weitestgehendem Ausschluss „der unteren sozialen Klassen“ (ebd. S. 366), und trägt in Kombination mit der Tendenz des Abschluss des politischen Felds gegenüber der Öffentlichkeit zu deren Misstrauen bei.

Der eigene Habitus ist somit dort funktional, wo Passungen zwischen seinen Entstehungsbedingungen und der gegebenen sozialen Konstellation vorliegen (Rieger-Ladisch & Grabau 2016, S. 105). Nicht-Passung hingegen kann zu Orientierungslosigkeit und Rückzug führen, oder aber einer unbewussten Habustransformation. Diese wird von Rieger-Ladisch & Grabau (2016) jedoch als „unwahrscheinlich und problematisch“ (S. 123) eingestuft, da sie für Betroffene sowohl mit Risiken, als auch mit schmerzhaften Erfahrungen einhergehen. Gleichzeitig konstatieren sie die zunehmende Wahrscheinlichkeit von „Dissonanzen zwischen Habitus und Struktur“ (ebd., S. 106) durch Prozesse des sozialen Wandels und der Globalisierung. Durch Lernprozesse innerhalb politischer Sozialisation und Bildung, welche im Kontext politischer Partizipation an z.B. „bürgerschaftlichem Engagement“ (ebd., S. 368) erfolgen, kann jedoch eine Erweiterung der habituell angelegten Dispositionen und Ressourcen erfolgen, wodurch im Idealfall Zugang zum politischen Feld möglich wird.

## 2.5 Zugehörigkeit

„Belonging has been described as a mode of relational state of emotion and mind which many psychologists have pointed out as being critical to people's emotional balance and well-being, while sociologists and political theory scholars have focused on the analytical and normative different criteria in which different modes and boundaries of belonging are being constructed in different public, formal, and informal, discourses“ (Yuval-Davis 2011, S. 200). Zugehörigkeit hat somit zum einen eine subjektive Komponente, sie ist menschliches Bedürfnis und erfüllt darüber wichtige psychologische und emotionale Funktionen, wirkt kognitiv und biografisch, und vermittelt darüber Orientierung und Sinn, stellt affektiv Verbindungen und Affinität zu sozialräumlichen Kontexten her, zum anderen beinhaltet Zugehörigkeit objektiv gefasst die soziale Positionierung des Individuums im gesellschaftlichen Raum (Riegel & Geisen 2010, S. 7). Dabei ist Zugehörigkeit in der Regel nicht absolut zu fassen,

sondern vollzieht sich graduell (Yuval-Davis 2011, S. 200). Aushandlungsprozesse von Zugehörigkeit tragen zur Identitätsbildung und -findung des Individuums bei, und beeinflussen darüber hinaus die Handlungsfähigkeit und Wirkungsmacht des Individuums im sozialen Raum (ebd. S. 12). Sie gestalten sich dynamisch, und umfassen nicht nur Kriterien oder Bedingungen der Zugehörigkeit, sondern auch Folgen der Anerkennung oder Aberkennung von Zugehörigkeit. Dabei sind sie eingebettet in die gesellschaftliche (Re-)Produktion sozialer Differenzkategorien entlang sozialer Ungleichheiten. Auseinandersetzungen mit Zugehörigkeit haben infolgedessen für Individuen, abhängig von ihrer sozialen Positionierung bzw. Verortung, unterschiedliche Relevanz (ebd. S. 8). Können manche Menschen ihre Zugehörigkeit selbstverständlich voraussetzen, sind andere kontinuierlichen Prozessen der Veränderung, Ausgrenzung, und Aberkennung bzw. Infragestellung von Zugehörigkeit ausgesetzt. Mechanismen der Ein- und Ausgrenzung werden dabei habituell hergestellt oder reproduziert (ebd. S. 14).

## **2.6 Diskriminierung und Ausschluss**

Im Folgenden erfolgt eine Klärung der Begriffe Diskriminierung und Ausschluss. In diesem Zusammenhang erfolgt auch eine Auseinandersetzung mit dem Konzept der Vulnerabilität, sowie Intersektionalität als Analyseperspektive. Des Weiteren werden die potentiellen Folgen von Diskriminierung und Ausschluss dargelegt. Vor diesem Hintergrund werden Diskriminierung und Ausschluss innerhalb linker Szene zunächst anhand der gefundenen Literatur beleuchtet.

### **2.6.1 Diskriminierung**

Formal kann unter Diskriminierung nach Scherr (2016) eine „Verwendung von kategorialen, das heißt vermeintlich eindeutigen und trennscharfen Unterscheidungen zur Herstellung, Begründung und Rechtfertigung von Ungleichbehandlung mit der Folge gesellschaftlicher Benachteiligungen“ verstanden werden. Dabei wird den von Diskriminierung betroffenen Personen „der Status des gleichwertigen und gleichberechtigten Gesellschaftsmitglieds bestritten; ihre faktische Benachteiligung wird entsprechend nicht als ungerecht bewertet, sondern als unvermeidbares Ergebnis ihrer Andersartigkeit betrachtet“ (ebd.). Diskriminierungspraktiken sind dabei eingebunden in historische und gesellschaftliche Kontexte, Diskurse und Ideologien, und damit in ein „komplexes System sozialer Beziehungen“ (Scherr 2016), welche über einfache Ursache-Wirkung-Zusammenhänge hinausgehen. So sind beispielsweise



individuelle diskriminierende Einstellungen keine notwendige Voraussetzung für diskriminierendes Handeln.

Das Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismussarbeit in Nordrhein-Westfalen sieht in Diskriminierung „die ungleiche, benachteiligende und ausgrenzende Behandlung von Gruppen und Individuen ohne sachlich gerechtfertigten Grund“ (IDA-NRW, o.J.) Die Durchsetzung dieser basiert in der Regel auf „soziale[r], wirtschaftliche[r], politische[r] oder publizistische[r] Macht“ (ebd.) und kann sich in unterschiedlicher Form äußern, wobei sowohl der Vorgang an sich, als auch das Ergebnis vom Begriff umfasst werden. In dieser Definition wird neben der von Scherr (2016) bereits thematisierten Benachteiligung auch die damit einhergehende Ausgrenzung konkret aufgegriffen. Außerdem findet eine stärkere Betonung dessen statt, dass diese Benachteiligung ungerechtfertigterweise erfolgt. Des Weiteren wird die Verteilung von Macht innerhalb von Gesellschaft angesprochen, und der Bezug zwischen Macht und diskriminierender Praxis hergestellt.

Möller (2020) versteht Diskriminierung als ein „Vorgehen und ein Prozessprodukt, das Herabsetzungen und/oder Benachteiligungen von Menschen unabhängig von deren Leistungsbereitschaft und Leistungsfähigkeit bewirkt und dabei über Ungleichheitsrelationen hinausragt, die ohnehin in der stratifizierten Gesellschaft aufgrund vor allem sozioökonomischer Ungleichheit bestehen“ (S. 426), und bringt damit den Faktor von sozioökonomischem Kapital und dessen Auswirkungen auf die Vulnerabilität von Menschen, von Diskriminierung betroffen zu sein, mit ein.

Im Versuch, die drei aufgeführten Definitionen von Diskriminierung zusammenzuführen, soll Diskriminierung also verstanden werden als das bewusste oder unbewusste Vorgehen und Prozessprodukt ungleicher, benachteiligender, verletzender und ausgrenzender Behandlung von Menschen (Gruppen oder Individuen) auf Basis der Verwendung kategorialer, vermeintlich objektiv-rationaler Unterscheidungen, ohne sachlich gerechtfertigten Grund auf struktureller, institutioneller als intersubjektiver Ebene. Diskriminierung ist dabei eingebettet in jeweilige historische und gesellschaftliche Kontexte, und reproduziert bestehende soziale, wirtschaftlich, politische und/oder publizistische Macht- und Gewaltverhältnisse sowie in Zuge dessen Dynamiken sozialer Ungleichheit.

In Forschungen zu gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit, welche Einstellungen, die Diskriminierung befördern, untersuchen, wurde unter Anderem festgestellt, dass Teilhabebeeinträchtigungen, mangelnde Anerkennung sowie fehlendes Zugehörigkeitsempfinden, aber auch die Herstellung von „Überhomogenität durch

normative und/oder soziale Partikularintegration“ (Möller 2020, S. 436) zu diskriminierenden Einstellungen beitragen.

### **2.6.1.1 Ebenen von Diskriminierung**

Diskriminierung findet auf unterschiedlichen Ebenen statt. Unterschieden wird dabei zwischen direkter bzw. unmittelbarer Diskriminierung, mittelbarer bzw. indirekter Diskriminierung. Des Weiteren finden Unterscheidungen im Hinblick auf strukturelle Diskriminierung und institutionelle Diskriminierung statt. Diese sollen im Folgenden kurz erläutert werden.

#### *Direkte/unmittelbare Diskriminierung*

Wenn Regelungen, Praktiken oder Maßnahmen explizit eine Ungleichbehandlung mit direktem Bezug zu Diskriminierungsmerkmalen vorsehen, liegt eine direkte oder unmittelbare Diskriminierung vor (Scherr 2016; Verein humanrights.ch 2016).

#### *Mittelbare/indirekte Diskriminierung*

Wenn scheinbar neutrale Regelungen, Praktiken oder Maßnahmen sich in der Folge der konkreten Anwendung in benachteiligenden Effekte für eine bestimmte Personenkategorie oder soziale Gruppe auswirken, liegt eine mittelbare oder indirekte Diskriminierung vor (ebd.) Diese sind häufig schwieriger aufzudecken und nachzuweisen.

#### *Strukturelle Diskriminierung*

Gesellschaftliche Struktur und Organisation, welche sich beispielsweise in Konventionen und Normen äußert, bewirkt die Privilegierung – und im Gegenzug auch Unterprivilegierung – bestimmter Personengruppen. Diese Gesellschaft immanente Form der Diskriminierung wird unter struktureller Diskriminierung gefasst (ebd.).

#### *Institutionelle Diskriminierung*

Regelungen, Praktiken oder Maßnahmen auf der Ebene von Institutionen bzw. Organisationen, welche zur Benachteiligung, Herabsetzung sowie Ausgrenzung von bestimmten Personengruppe führen, werden unter institutioneller Diskriminierung gefasst (Gomolla 2020, S. 134; Verein humanrights.ch 2016). Diese stehen häufig in Bezug zu gesellschaftlichen Bedingungen, und damit Verhältnissen struktureller

Diskriminierung und wirken dementsprechend vielfach ebenso subtil, indem sie eine scheinbare Selbstverständlichkeit von Umständen suggerieren.

### **2.6.1.2 Diskriminierungsformen**

Im Folgenden soll zwischen verschiedenen Diskriminierungsformen unterschieden werden. Diese sind dabei alphabetisch sortiert, die Reihenfolge stellt daher keine Form der Hierarchisierung bestimmter Arten der Diskriminierung dar. Des Weiteren erhebt die Aufführung keinen Anspruch der Vollständigkeit.

#### *Antiziganismus*

Praktiken der Diskriminierung, Ausgrenzung und Verfolgung und spezifische Form des Rassismus basieren auf Stereotypen gegenüber z.B. Rom\_nija, Sinti\_zas, Fahrenden, Jenischen (vgl. Scherr 2020, S. 530). Der Begriff des Antiziganismus wird an dieser Stelle verwendet, um die Konstruktion und Zuschreibung von angeblicher Gemeinsamkeit sprachlich zu benennen.

#### *Ableismus*

Der Prozess der Markierung und Positionierung menschlicher Körper abhängig vom Grad der Erfüllung bzw. Abweichung von einer bestimmten Form der Körperlichkeit verbunden mit bestimmten „physische[n], sensorische[n] oder kognitive[n]“ (Zinsmeister 2020, S. 609) sowie produktiven Fähigkeiten, sowie die daraus resultierende strukturelle Diskriminierung von Menschen, welche den daraus abgeleiteten Anforderungen an „Mobilität, Flexibilität, Produktivität, Erscheinungsbildung und Sozialverhalten“ (ebd.) nicht gerecht werden bzw. gerecht werden können.

#### *Adultismus*

Altersbasierende Diskriminierung von „Kindern, Jugendlichen und jungen Menschen“ (Lichtenstein & Rolling Eyes Collective 2019, S. 8) durch ältere Erwachsene.

#### *Ageismus*

Feindliche Einstellungen sowie daraus resultierende soziale und ökonomische Diskriminierung gegenüber alten Menschen, mit der Folge gesellschaftlicher Ausgrenzung und Benachteiligung (Lichtenstein & Rolling Eyes Collective 2019, S. 10).

### *Antimuslismischer Rassismus/Islamfeindlichkeit*

Diskriminierung, Ausgrenzung und Anfeindung von Muslim\_innen und Menschen, die für muslimisch gehalten werden auf der Basis von ethnischierender Stigmatisierung resultierend aus einer imaginierten, negativ konnotierten, statischen islamischen Identität (Benz 2020, S. 522ff).

### *Antisemitismus*

Diskriminierung, Ausgrenzung und Bedrohung von jüdischen Menschen auf der Basis der Fremdkonstruktion einer homogenen jüdischen Gruppe und Gruppenidentität, vor dem Hintergrund historischer „Stigmatisierung, Herabsetzung, Enteignung, Vertreibung, Gewaltandrohung, sowie Gewalt gegen Gegenstände, Orte und vor allem Personen bis hin zu Pogromen und völkermörderischer Gewalt in Form einer modernen und arbeitsteilig organisierten Massenvernichtung“ (Schäuble 2020, S. 546).

### *Bodyism/Lookismus*

Stereotypisierung, Hierarchisierung und damit Diskriminierung von Personen ausgehend von der negativen oder positiven Bewertung von Körpermerkmalen, aus welchen der Wert der jeweiligen Person abgeleitet wird (Diamond, Pflaster & Schmid 2017, S. 10). Lookismus beschreibt Mechanismen der Anwendung historisch gewachsener, kulturell erzeugter und sozial reproduzierter und verhandelbarer Normen, welche zur Ergänzung anderer Diskriminierungskonzepte beitragen können.

### *Kolorismus*

Diskriminierung und Form des Rassismus bezogen auf die Hautfarbe bzw. den Hautton einer Person, die sich gegen dunklere Hauttöne richtet (Lichtenstein & Rolling Eyes Collective 2019, S. 17).

### *Klassismus*

Diskriminierungs- und Unterdrückungserfahrung von Menschen auf der Basis ökonomischer und kultureller (Fremd-)Verortung innerhalb von Gesellschaft, aus welcher Werte und Fähigkeiten dieser abgeleitet bzw. konstruiert werden, im Kontext eines Systems sozialer Ungleichheit (Kemper & Weinbach 2016, S. 16ff). Dabei bedienen sich klassistische Differenzherstellungen nicht der Legitimierung auf Basis von Naturalisierung, sondern verweisen auf die Eigenverantwortung des Individuums im neoliberalen Kapitalismus.

### *Rassismus*

Komplexes Konzept der Diskriminierung, Anfeindung, Benachteiligung, Reduktion und Herabsetzung von Menschen auf der Basis einer ihnen zugeschriebenen vermeintlichen Gruppenzugehörigkeit, aus welcher „unveränderliche Eigenschaften, Fähigkeiten oder Charakterzüge“ (GS 2018, S. 151) abgeleitet werden, bzw. der Absprache der Zugehörigkeit zur gesetzten *weißen* Norm (Sarhangi & Thiesmeier 2018, S. 16). Die Verankerung rassistischer Vorannahmen im kollektiven gesellschaftlichen Wissen steht dabei im Kontext historischer Kolonialismuspraktiken der Klassifizierung, Typisierung, sowie Hierarchisierung von menschlichen Körpern und Eigenschaften zur Rechtfertigung bestehender bzw. politisch intendierter Machtansprüche, Ängste und Vorurteile (Geulen 2018, S. 22).

### *Sexismus*

Mechanismen und Systematiken der Diskriminierung, Unterdrückung, Marginalisierung, Pathologisierung, Zuschreibung, Zuweisung und Abwertung, welche auf der Naturalisierung der bestehenden gesellschaftlichen Geschlechterverhältnisse beruhen, in welchen Heterosexualität, sowie biologistisch definierte Zweigeschlechtlichkeit als Norm und Selbstverständlichkeit gesetzt werden (Amri-Henkel 2017; Bereswill & Ehlert 2010, S. 501f).

#### **2.6.2 Ausschluss**

Die breite interdisziplinäre Verwendung des Begriffs des ‚Ausschluss‘ bzw. der ‚Exklusion‘ führt häufig zu inhaltlicher Unschärfe (Nassehi 2008). Herzog (2013) fasst den Begriff der Exklusion diskurstheoretisch als die graduelle Nichtanerkennung als relevante Person innerhalb eines Kontexts, einer sozialen oder diskursiven Struktur. Es kann damit von Exklusion gesprochen werden, „wenn ein System (oder allgemeiner: Kontext) bestimmten Personen gegenüber indifferent oder ablehnend gegenübersteht, sie nicht als mitwirkungsrelevante Personen anerkennt“ (ebd.). Im Gegensatz zur Systemtheorie nach Luhmann (1995) werden Exklusion und Inklusion jedoch nicht als binäre sich gegenüber stehende Konzepte verstanden, sondern durch die Anerkennung unterschiedlicher Grade des Ausschlusses eine normativ differenziertere Perspektive ermöglicht. Herzog führt in seinen Ausführungen des Weiteren den Begriff der diskursiven Exklusion ein: Diese soll verstanden werden „als Klassifikation, Zuschreibung und Abwertung bestimmter Gruppenmerkmale“ (ebd.) und meint „die diskursiv konstruierte Möglichkeit, in einem spezifischen sozialen Kontext als nicht

partizipationsrelevant anerkannt zu werden“ (ebd.). Damit rückt sie in den Fokus, welche sozialen, aber auch materiellen Konsequenzen diskursiv erzeugte Kategorisierungen insbesondere für Betroffene, aber auch für Gesellschaft im Gesamten haben. Herzog sieht den Zugang zu sowohl hegemonialen, als auch alternativen Diskursen der Gegenöffentlichkeit als voraussetzungsvoll an, und betont die Notwendigkeit der Beachtung materieller, nicht-diskursiver Realität sowohl als Voraussetzung und Hintergrund von Diskursen, als auch als deren Ergebnis (ebd.). Boger (2019) konzentriert sich in ihrer Arbeit vor allem auf Prozesse der Konstruktion von Andersheit\* und Mechanismen der „Veränderung“ (S. 63) in sozialen Interaktionen und deren ausschließende Wirkungen. Sie versteht die Konstruktion von Andersheit\*<sup>1</sup> dabei als komplexen Prozess, „der im Wechselspiel einerseits von Zuschreibungen, Normalitäts\*erwartungen und normalisierenden Dispositiven sowie andererseits von Annahme oder gar Übernahme des potentiellen Labels oder aber des Widerstands gegen selbiges stattfindet“ (ebd., S. 52). Die so konstruierte Andersheit\* kann dabei von den von Veränderung betroffenen Personen sowohl leiblich selbst als solche empfunden werden, oder von außen zugeschrieben werden und ein (körperliches) Dazu-Verhalten erfordern (ebd., S. 56). Exklusion findet statt, wenn die so konstruierte Andersheit\* negativ konnotiert als (unerwünschte) Abweichung von einer gesetzten Norm gefasst wird, und Menschen aufgrund dieser Zuschreibungen als ‚nicht-passend‘ (vgl. ebd., S. 77) erachtet werden. Auch Boger nimmt dabei auf einen Mechanismus diskursiver Exklusion Bezug: „das zum Schweigen bringen“ (ebd., S. 63). Sie fasst Praktiken der Stigmatisierung und Beschämung diskursanalytisch als ethische Gewalt, die zu Anderen\* gemachten Menschen ihren Platz innerhalb von Diskursen verwehrt, da ihr Sprechen „außerhalb der epistemischen Ordnung liegt“ (ebd., S. 64). Betont werden soll an dieser Stelle eine fundamentale Folge von Ausschlusserfahrungen: „Anderssein\* basiert im Wesentlichen auf dem realen Schmerz der Exklusion. Dieser Schmerz ist das Essentielle“ (ebd., S. 115).

### 2.6.3 Vulnerabilität

Vulnerabilität, im deutschsprachigen Diskurs häufig auch übersetzt mit „Verwundbarkeit, Verletzbarkeit oder Verletzlichkeit“ (Burghardt, Dederich, Dziabel, Krebs, Lohwasser, Noack Napoles Stöhr & Zirfas 2019, S. 5) meint die generalisierte

---

<sup>1</sup>Andersheit\* sowie Normalität\* werden in dieser Forschungsarbeit mit '\*' markiert, daraus aufmerksam zu machen, dass es sich hierbei um gesellschaftliche Konstruktionen handelt

Wahrnehmung erhöhten Risikos der Verletzung oder des Schadens, auf persönlicher, ökonomischer oder körperlicher Ebene (Satterfield, Mertz & Slovic 2004, S. 116). Lévinas fasst Verwundbarkeit als „eine Art von Disposition und als Erfahrung [...] die an die Beziehung zum Anderen gekoppelt ist und eine Bedingung der Möglichkeit dafür darstellt, durch den Anderen in die Verantwortung genommen zu werden.“ (Burghardt et al. 2019, S. 60). Vulnerabilität ist damit relational zu verstehen. Sie wird erfahren, und ist daher subjektiv, gleichzeitig stellt sie keine aktive Handlung dar, sondern ist vielmehr als „Ausgesetztheit“ (ebd. S. 67) zu verstehen. Lévinas Konzept der Vulnerabilität bildet einen wichtigen Bezugspunkt für die Ausführungen Butlers. Butler zufolge gewinnt Vulnerabilität „ihre Bedeutsamkeit in der sozialen Welt und im Raum des Politischen“ (ebd. S. 225). Vulnerabilität wird somit zwar subjektiv empfunden und erfahren, ist jedoch auf Wahrnehmung und Anerkennung von Außen angewiesen. Diese wird jedoch nicht immer gewährt, sondern hängt von Kriterien der Anerkennbarkeit wie Kategorien, Konventionen und Normen ab. Sowohl Vulnerabilität selbst, als auch die Anerkennung dieser stehen also im Kontext sozialer Verhältnisse. Innerhalb dieser ist Vulnerabilität ungleich verteilt. Butler beschreibt diesen Zustand der ungleichen, politisch induzierten Verteilung von Vulnerabilität als Prekarität (Freudenschuß 2015, S. 55). Sie betont jedoch, dass die unterschiedliche Betroffenheit von Prekarität und Vulnerabilität zwar Auswirkungen auf die Handlungsfähigkeit von Individuen hat, diese jedoch nicht unfähig zu Widerstand macht (Butler 2016, S. 197). Sie greift außerdem die Problematik dessen auf, bestimmten Gruppen besondere Vulnerabilität zuzuschreiben, da auch diese Fremdzuschreibungen als machtvoll, unter Anderem sogar gewaltvoll begriffen werden können, und zur Stützung und Reproduktion bestehender Machtverhältnisse beitragen (ebd. S. 187). Freudenschuß (2015) macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass Vulnerabilität sowohl Exponiertheit, als auch Offenheit umfasst, und damit „nicht polarisierend nur als Defizit oder nur als Potential gedacht werden [kann]“ (S. 56). Vulnerabilität bildet in seiner gleichzeitigen zum Ausdruck kommenden Potentialität von konkreten Verletzungen damit häufig die Grundlage für aktivistisches Handeln, sowie Gegenstand der Bearbeitung, indem es sowohl als motivierendes als auch herausforderndes Moment fungiert, und damit Handlungsbedarf, sowie -potential schafft (ebd. S. 55). Durch politisches Handeln kann in diese Verwobenheit von Vulnerabilität, Exponiertheit und Offenheit eingegriffen, und diese bewusst gestaltet werden (ebd.).

### 2.6.4 Intersektionalität

Intersektionalität beschreibt, dass „historisch gewordenen Macht- und Herrschaftsverhältnisse, Subjektivierungsprozesse, sowie soziale Ungleichheiten wie Geschlecht, Sexualität/Heteronormativität, Race/Ethnizität/Nation, Behinderung oder soziales Milieu nicht isoliert voneinander konzeptualisiert werden können, sondern in ihren ‚Verwobenheiten‘ oder ‚Überkreuzungen‘ (intersections) analysiert werden müssen“ (Walgenbach 2014, S. 54f), und wurde als akademisches Konzept durch Kimberlé Crenshaw in den Diskurs gebracht, als politische Praxis und Gegebenheit jedoch bereits unter Anderem in Strukturen des Black Feminism praktiziert und erkannt wurde (Dhawan & Castro Varela 2016, S. 14). Die Stärke des Ansatzes liegt in der Sichtbarmachung der Gleichzeitigkeit, Widersprüchlichkeit und Interdependenz heterogener Identitäten, und bietet damit politisch wichtige kritische Impulse (ebd. S. 15, 31).

Kritik am Intersektionalitätsansatz bezieht sich unter Anderem auf dessen Reproduktion von Kategorisierungen, sowie der Konstruktion klar voneinander abgrenzbarer Positionierungen, die in Beziehung zueinander gesetzt werden, welche zudem häufig durch die Dominanz westlich geprägter Konzepte, und (zumeist) dem Referenzpunkt des globalen Nordens, einer eurozentristischen Perspektive entspringen (ebd. S. 18, 29). Ebenso wie die Anerkennung und Zuschreibung von Vulnerabilität reproduzierende Effekte haben kann, so hat die Benennung von Kategorien und Zuweisung zu eben jenen normative und ungleichheitstabilisierende Effekte (Dierckx 2018, S. 27). Durch die Fokussierung der Diskriminierungsachsen Race, Class und Gender, oder eine ähnliche „standardized list of categories“ (Dhawan & Castro Varela 2016, S. 25), werden andere Formen der Unterdrückung unsichtbar gemacht, ausgeschlossen, und in ihrer Relevanz nicht anerkannt.

Puar (2012) formuliert im Anschluss daran die Frage, inwiefern „the marginalized subject is still a viable site from which to produce politics, much less whether the subject is a necessary precursor for politics“ (S. 55). Dem gegenüber wird das posthumanistische Konzept der Assemblage, welches seinen Fokus auf die konstante Transformation von Identitäten richtet, und damit die Fixierung auf Repräsentation des Intersektionalitätsansatzes infrage stellt. Den politischen Bezugspunkt bildet somit nicht das Subjekt, sondern der menschliche Körper wird dekonstruiert, und die Werdung, das Zusammenspiel, sowie die Uneindeutigkeit der Wirksamkeit von Machtgefügen, Praxen und affektiven Bedingungen in den Blick genommen (Puar & Stüttgen 2013).



Fraglich scheint jedoch noch die politische Anwendbarkeit des Konzepts der Assemblage. Trotzdem Butler sich gegen eine Politik der Positionen ausspricht, macht sie auch deutlich: „Das Wissen um die anhaltende Exklusion zwingt uns praktisch dazu, zum Prozess des Benennens und Umbenennens zurückzukehren“ (Butler 2016, S. 13). Eine intersektionale Forschungsperspektive wird innerhalb dieser Forschungsarbeit als hilfreich angesehen, um die Verwobenheit und Interdependenz unterschiedlicher Diskriminierungsachsen im Bewusstsein zu halten. Gleichzeitig soll präsent bleiben, dass Identifizierung einen Prozess darstellt. Tatsächlich entspricht dies nach Ansicht der Forschenden auch dem Intersektionalitätsverständnis Crenshaws (1989), welche Intersektionalität als ein Ereignis situiert, in welchem Bewegung stattfindet: „Consider an analogy to traffic in an intersection, coming and going in all four directions. Discrimination, like traffic through an intersection, may flow in one direction, and it may flow in another. If an accident happens in an intersection, it can be caused by cars traveling from any number of directions and, sometimes, from all of them“ (S. 149).

### **2.6.5 Folgen von Diskriminierung und Ausschluss**

Die Folgen und Auswirkungen von Diskriminierungs- und Ausschlusserfahrungen sind vielfältig, darüber hinaus werden sie subjektiv unterschiedlich wahrgenommen. Im Umgang mit Menschen, die Diskriminierungserfahrungen gemacht haben, geht es daher vor allem darum, der betroffenen Person einen selbstbestimmten Umgang zu ermöglichen - ihre Wünsche, Bedürfnisse und Grenzen müssen daher den Ausgangspunkt jedweder Intervention bilden (LesMigras 2011, S. 23). Der folgende Abschnitt soll daher keinen Ersatz für die Definitionsmacht und subjektiven Empfindungen der Betroffenen darstellen, sondern deutlich machen, welche Auswirkungen Diskriminierungserfahrungen für betroffene Menschen haben (können), und infolgedessen auf die Dringlichkeit einer Auseinandersetzung hinweisen.

Die Zugehörigkeit zu und Identifikation mit sozialen Gruppen bildet wie bereits ausgeführt eine wichtige Grundlage für die soziale Identität des Individuums, und erfüllt wichtige psychologische Bedürfnisse der Zugehörigkeit, persönlichen Kontrolle sowie sozialen Unterstützung (Tajfel 1982, S. 102). Die soziale Identität wiederum stellt einen wichtigen Teil der personalen Identität des Individuums dar (Braune, Dieckmann & Geschke 2017, S. 21). Angriffe auf die soziale Identität in Form von diskriminierenden Praxen können zu sozialem Rückzug, sozialen Vermeidungsstrategien, bis zu völligem Kontaktabbruch führen und das Vertrauen der betroffenen Person in ihr soziales Umfeld

stören (Beigang, Fetz, Kalkum & Otto 2017, S. 280). Erfahrungen von Diskriminierung und Ausschluss aufgrund von zugeschriebenen oder identitätsstiftenden Gruppenzugehörigkeiten haben somit direkten Einfluss auf das psychische Wohlbefinden einer Person, sowie deren soziale Beziehungen.

Darüber hinaus können Diskriminierungs- und Ausschlusserfahrungen sich gesundheitlich niederschlagen, zum einen körperlich, zum Beispiel als direkte Folge eines gewaltvollen Übergriffes, etwa in Form körperlicher Verletzungen oder Erkrankungen, aber auch infolge mangelnder Coping-Strategien, als auch psychisch in Form von Belastungssymptomen, psychischen Erkrankungen, sowie Angst- oder Stressreaktionen (Beigang et al. 2017, S. 280; LesMigras 2011, S. 21). Allein die Potentialität, Diskriminierung ausgesetzt zu sein, trägt Meyer (2003) zufolge zu einem spezifischen Stress bei, den Angehörige statusniedriger Gruppen erleben (S. 676). Meyer nennt dies „Minderheitenstress“ (ebd.) und definiert diesen als eigenständigen, sozial produzierten, chronischen Stressor, der zusätzlich zu generell bestehenden alltäglichen Stressoren Adaptionseleistungen von Minderheitenangehörigen erfordert, und auf strukturellen Macht- und Gewaltverhältnissen beruht.

Darüber hinaus untergraben Diskriminierungserfahrungen das Vertrauen in staatliche Institutionen, wie z.B. in „Bundes- und Landesregierung, Polizei und Gerichte“ (Braune et al. 2017, S. 30). Dies wiederum hat Auswirkungen auf das Sicherheitsempfinden der betroffenen Personen.

#### **2.6.6 Diskriminierung und Ausschluss innerhalb linker Szene**

Das Fehlen systematischer Auseinandersetzung mit Ausschluss- und Diskriminierungsmechanismen sowie Barrieren für Zugehörigkeitsempfinden innerhalb linker Szene bildete unter Anderem die Motivation für die vorliegende Forschungsarbeit. An dieser Stelle soll der ermittelte wissenschaftliche Forschungsstand durch Szene- und Bewegungsliteratur in Auseinandersetzung mit Diskriminierung und Ausschluss innerhalb linker Szene ergänzt werden. Hierbei wird aufgrund eines Mangels an gefundener Literatur nicht auf alle im Vorfeld aufgeführten Diskriminierungsachsen Bezug genommen. Dies bedeutet nicht, dass diese für linke Szene keine Relevanz haben, bzw. dass Diskriminierungen bezogen auf diese Gruppenkonstruktionen innerhalb linker Szene nicht auftreten. Vielmehr soll dies als Hinweis darauf verstanden werden, welche Diskurse geführt, welche Themen

repräsentiert, und welche Wissensbestände produziert werden, und welche bisher wenig Aufmerksamkeit erfahren.

### *Ableismus*

Golova (2011) benennt zum einen die Teilnahme an „risikoreichen Aktivitäten“ (S. 193) als vertrauensfördernde Momente innerhalb linker Szene, insbesondere, wenn diese „mit möglichen Schmerzerfahrungen verbunden“ sind. Wird dies in Verbindung gebracht mit dem von der „zusammen mehr erreichen“-Redaktionsgruppe (2019) aufgegriffenen Umstand, dass vor allem bestimmte Arten des politischen Aktivismus innerhalb linker Szene Anerkennung finden, sowie persönliche Grenzen, als auch die unterschiedliche Ressourcenausstattung häufig mangelnde Berücksichtigung finden (S. 31), macht dies deutlich, welchen möglichen Barrieren sich Menschen gegenüber sehen, welche aufgrund körperlicher oder psychischer Verfasstheit nicht an diesen partizipieren können oder wollen. Des Weiteren finden sich Barrieren innerhalb der Gestaltung linker Räume in Bezug auf deren sanitäre Ausstattung und Hygiene (vgl. Golova 2011, S. 238), auf welche Menschen unterschiedlich angewiesen sind.

### *Klassismus*

Greif und Safert (2017) thematisierten bereits, dass sich auch links positionierte Kritik an konstruierten Feindbildern teilweise klassistischer Logiken bedient, indem sie beispielsweise Rassismus mit der Subjektivität der Individuen als einer bestimmten sozialen Schicht zugehörig, oder über ein bestimmtes Bildungskapital verfügend zuschreibend in Zusammenhang bringt (S. 34). Friedberg kritisierte 2019 eine von ihm wahrgenommene linke Arroganz gegenüber Menschen mit geringerem Bildungskapital, sowie deren grundsätzliche Ablehnung der Mainstreammedien und stellt in Frage, inwiefern linke Bewegung ehrliches Interesse an der Organisation dieser Menschen hat, sowie in Verbindung damit den Anspruch erheben kann, für deren Interessen einzustehen. Golova (2011) sowie auch Kemper und Weinbach (2016) thematisieren die mangelnde Beachtung unterschiedlicher Ressourcenlagen innerhalb linker Szene: zum einen setzt das (wenn auch implizit) geforderte bzw. vorausgesetzte Engagement in Projekten sowie die Teilnahme an Aktionen zeitliche Ressourcen voraus, deren Investition zur „Einschränkung weiterer biografischer Möglichkeiten“ (Golova 2011, S. 219) führt bzw. führen kann, zum anderen ignorieren linke Abwärtsmobilität und daraus abgeleitete Rechtfertigungs- und Legitimationsmuster die Privilegierung der Klassenzugehörigkeit, und die erst daraus erwachsende Möglichkeit der

Vernachlässigung materieller Statussymbole (Kemper & Weinbach 2016, S. 38). Dies bestätigen auch Perspektiven schwedischer linker Arbeiter\_innen(kinder) (vgl. u.A. Carlsson-Andersson 2009).

### *Lookismus*

Wurde zum Umgang mit der Diversität körperlicher Merkmale konkret allgemein eher wenig Literatur gefunden, zeigte sich doch die Bedeutung ästhetischer Praxen innerhalb linker Szene, insbesondere in der Konstruktion von Zugehörigkeit. So stellte Golova (2011) in ihrer Feldforschung die Existenz eines „herrschenden Geschmack[s]“ (S. 155) fest, und einen gewissen damit verbundenen Anpassungsdruck. El-Khatib, Gvozden & Matentzoglou (2018) kritisierten in einem Artikel im linken Online-Magazin Supernova diesen Konformismusdruck innerhalb linker Szene, sowie deren Ablehnung migrantischer Kleidungsstile. Müller (2019) fasst Stil als „ein Kommunikationsmittel und ein Ordnungsprinzip, mit dem Inklusion und Exklusion gehandhabt und ausgehandelt werden (S. 175). Auch Szenezugehörigkeit wird so über Stil, welchem eine symbolische Bedeutung zukommt, vermittelt und hergestellt. Infolgedessen kann ein bestimmter Stil den Zugang zu, bzw. die Anerkennung als zugehörig in bestimmten Räumen erleichtern. Rybicki (2019) berichtet so davon, wie ihr aufgrund ihres geschminkten Äußeren politische Haltung abgesprochen wurde und macht dabei deutlich, wie sich Sexismus durch die Zuschreibung bzw. Aberkennung politischer Position in Abhängigkeit von bestimmter Arten der Geschlechtsperformanz äußert. Klassistische Tendenzen zeigen sich in der mangelnden Reflexion subkulturellen Ausdrucks der Konsumkritik bzw. der Ablehnung als bürgerlich gesehener Normen der Ästhetik, welcher die Sicherheit der gesellschaftlichen Position voraussetzt, und daher für Menschen mit unterschiedlicher sozialer Herkunft unterschiedlich zugänglich ist (vgl. Carlsson-Andersson 2009, S. 14).

### *Rassismus*

In Deutschland erscheinen linke Gruppen mehrheitlich zusammengesetzt aus *weißen* Menschen (Golova 2011, S. 193; re.ACTion 2015, S. 9). Migrant\_innen wurden in der Auseinandersetzung mit Links-Sein in der Forschung von Matuschek et al. (2011) beispielsweise auch primär in der Kategorie der ethnischen Gruppierungen betrachtet, welche vor allem herkunftslandsbezogene politische Arbeit leisten. El Khatib et al. (2018) thematisieren wie nicht-*weiße* Menschen infolgedessen häufig damit konfrontiert sind, intuitiv nicht als links verstanden zu werden, bzw. nur dann als zugehörig

akzeptiert zu werden, wenn sie sich der *weißen* Norm anpassen. Golova (2011) benennt Schwierigkeiten, welche trotz des normativen antirassistischen Selbstverständnisses linker Szene in der konkreten Anwendung und Durchsetzung antirassistischer Praxis bestehen (S. 215). Folglich ist anzunehmen, dass nicht-weiße Menschen in Kontakt mit und/oder während Aktivität innerhalb linker Szene ausgrenzende und diskriminierende Erfahrungen machen, welche die Entwicklung von Zugehörigkeitsempfinden erschweren bis verunmöglichen. Die vorliegende Forschungsarbeit soll einen Beitrag dazu liefern, die konkreten Barrieren und Ausschlussmechanismen, auf die nicht-weiße Menschen innerhalb linker Szene stoßen, aufzudecken, zu thematisieren und zu bearbeiten.

### *Sexismus*

Innerhalb linker Szene werden sowohl „Mackergehabe“ (Golova 2011, S. 231), welches Ausdruck eines bestimmten, Dominanz signalisierenden Haltungsschema der Männlichkeitsperformanz darstellt, als auch die mangelnde Beachtung und zum Teil bewusste Marginalisierung sexueller Gewalt kritisiert (re.ACTion 2015, S.5f). Hermansson (2009) kritisiert darüber hinaus die Zuweisung von bestimmten Themenbereichen, die Frauen erleben, im Zuge welcher ihrer Erfahrung nach feministisches Engagement als „selbstverständlich vorausgesetzt“ (S. 20) wird, während der Zugang zu anderen Politikbereichen eher erschwert wird. So stellen Lenz & Paetau (2009) fest, dass die Anzahl nicht-männlicher Protagonist\_innen auf linken Veranstaltungen, in linken Aktionen oder auf Podien mit steigender Öffentlichkeitswirksamkeit sinkt (S. 11). Ausführungen Amri-Henkels (2017) legen nahe, dass dies mit den gesellschaftlichen Zuschreibungen von Zurückhaltung und Emotionalität als vermeintlich weibliche Eigenschaften, sowie parallelen Zuschreibungen von Durchsetzungsfähigkeit, Rhetorik und Analysefähigkeit als männliche Eigenschaften, zusammenhängt.

Kinderfeindlichkeit innerhalb der Szene führt zu weiteren Ausschlüssen, welche insbesondere Frauen treffen und zum Rückzug aus politischen Zusammenhängen zwingen, und dies auch innerhalb feministischer Kreise (vgl. G. 2018; Hallstein O'Brien 2015, S. 4). Sowohl in den Diskursen innerhalb feministischer Selbstorganisationen, als auch in den Außenwahrnehmungen feministischer Debatte fehlt ein positives feministisches Mutter\*bild als Alternative zur Strategie der Kinderlosigkeit (Enders & Schulze 2016, S. 58). Außer Acht gelassen werden dabei auch die Perspektiven von Frauen, die nicht zum *weißen* Mittelstand gehören, und sich im Hinblick auf ihre

Ressourcen, Erfahrungen und Entscheidungen in Bezug auf Mutter\*schaft unterscheiden (vgl. Di Quinzio 1999; Glenn 2016, S. 6, 17; Federici 2015, S. 76f). Im Blog Mädchenmannschaft forderte eine Gastautor\_in mehr Sichtbarkeit von anderen Gendern abseits von Frauen innerhalb feministischer Frauen-Politgruppen (Mädchenmannschaft e.V. 2015). Arcuri (2020) kritisiert in ihrem Artikel darüber hinaus transfeindliche Strömungen innerhalb feministischer Bewegungen, welche nicht als „innerlinke“ Debatte behandelt werden dürften, sondern klarer Positionierung in solidarischen Allianzen gegen Reaktionismus und die „patriarchale Rechtfertigung der Geschlechterhierarchie“ bedürfen.

### **3. Forschungsmethodik und Prozess**

Aufgrund der bisher geringen akademischen Exploration dieses Themenfeldes war das Ziel, grundlegende Zusammenhänge aufzudecken. Dafür wurde ursprünglich die problemzentrierte Gruppendiskussion nach Kühn & Koschel (2018) kombiniert mit vertiefenden Expert\_inneninterviews als Untersuchungsmethode gewählt. Dies geschah vor dem Hintergrund, komplexen Einstellungs-, Wahrnehmungs-, Gefühls-, Bedürfnis-, Orientierungs- und Motivationsgeflechte von Menschen erforschen zu wollen, die aufgrund diverser zu ergründender Ursachen aktuell kein Zugehörigkeitsgefühl bezüglich linker politischer Bewegung entwickeln können bzw. konnten, obgleich sie rational politische Ziele teilen. Die Gruppendiskussion sollte den Teilnehmenden die Gelegenheit bieten, „eigene Alltagserfahrungen zum Ausdruck zu bringen und in einem gemeinsamen Resonanzfeld zu erörtern“ (Kühn & Koschel 2018, S. 23-24). Sie sollte damit Raum bieten sowohl zur Reflexion des eigenen Alltagserlebens als auch für Anerkennung von eigenen Erfahrungen durch die Gruppe. Ziel ist es, als zunächst individuell erscheinende Erfahrungen zu bündeln, als kollektiv zu erleben und damit politisch zu interpretieren. Zudem zielte die Wahl der Gruppendiskussion als Methode darauf ab, das kreative Potenzial von Gruppen zu nutzen und damit gemeinsam Ideen und Konzepte zu entwickeln, wie wahrgenommene und erlebte Ausschlüsse überwunden werden können. Geplant war, mit Ad-hoc Gruppen zu arbeiten, da sich davon mehr Offenheit und eine noch nicht hierarchische vorstrukturierte Gruppendynamik versprochen wird. Ziel war außerdem, dadurch möglichst verschiedenartige Perspektiven einzubeziehen.

Aufgrund von Schwierigkeiten im Feldzugang musste diese ursprüngliche Konzeption im Verlauf überarbeitet werden. Dieses Kapitel enthält Darlegungen und Begründungen

für das ausgewählte Untersuchungsdesign und es werden wichtige Reflexionen zum Forschungsprozess erläutert.

### 3.1 Reflexive Grounded Theory

Das Vorgehen innerhalb dieser Forschungsarbeit folgt dem methodologischen Ansatz der Reflexive Grounded Theory. Dies beinhaltet eine intensive Auseinandersetzung mit den eigenen „historisch-kulturellen[n] und lebensgeschichtliche[n] Voraussetzungen aufseiten der individuellen Person der Forschenden“ (Breuer, Muckel & Dieris 2019, S. 6) sowie ihrer Eingebundenheit in ein „institutionelle[s] wissenschaftlich-disziplinäre[s] Setting“ (ebd.). Diese findet sich im Unterpunkt 3.9. Das parallel zum Forschungsprozess geführte Forschungstagebuch ist nicht Bestandteil dieser Arbeit, sondern diente zur Unterstützung der Reflexionsarbeit der Forschenden und stellt ein privates Dokument dar. Erkenntnisse daraus sind jedoch in die Erstellung dieser Forschungsarbeit eingeflossen.

Die Methodologie der Grounded Theory wurde in den 1960er Jahren von Glaser und Strauss entwickelt, und ist ein qualitativer sozialwissenschaftlicher Ansatz mit Fokus auf lebensweltlichen sozialen Phänomenen, auf dessen Grundlage als Ziel abstrahierte Konzepte und Theorien entwickelt werden (vgl. ebd. S. 2). Ihr liegen nach Strauss folgende handlungstheoretische Axiome zugrunde:

1. Symbolische Bedeutungen werden in Interaktionen durch Handlungen wiedergegeben und hergestellt
  2. Bedeutungen gewinnen ihre Relevanz in den Perspektiven der beteiligten Akteure
  3. Interne, externe, vergangene, gegenwärtige und zukünftige Bedingungen wirken sich auf das Handeln aus: die Biographie der Akteure, deren Motive, Überzeugungen und Emotionen sowie akute und antizipierte Ereignisse
- (ebd. S. 75)

Die Reflexive Grounded Theory beschreibt innerhalb des Spektrums der Grounded Theory Verfahren einen Forschungsstil, dem „erkenntnistheoretisch eine konstruktivistische Ausrichtung“ (ebd. S. 10) zugrunde liegt. Sie widerspricht damit Annahmen eines objektivistischen Grounded Theory Verständnisses nach Glaser, derzufolge Konzepte in „kontextübergreifend-verallgemeinerungsfähiger Form“ (ebd. S. 41) aus Daten emergieren. Im Gegensatz dazu wird angenommen, dass Daten stets durch ein bestimmtes Erkenntnisssystem vermittelte Vorinterpretationen darstellen, und Wissen damit sozial hergestellt ist. (Selbst-)Reflexionen von „neurobiologischen, kognitions- und sprachwissenschaftlichen bis zu kultur-, sozial- und

kommunikationswissenschaftlichen Rahmungen und Perspektivierungen“ (ebd. S. 40) kommt demzufolge eine zentrale Rolle zu. Durch den bewussten Umgang mit eigenen Hintergründen, Vorprägungen und eigenen Verwicklungen in das zu erforschende Untersuchungsfeld der Forschenden, sowie einer kritischen Reflexion des Systems der „persönlichen, sozialen, psychologischen, politischen, historischen, ökonomischen und kulturellen Kontexte“ (ebd. S. 77) der interviewten Personen sollen diese erkenntnisproduktiv nutzbar gemacht werden.

Die Reflexive Grounded Theory Methodologie eignet sich Breuer, Muckel und Dieris zufolge insbesondere für Forschungsprojekte, zu denen die jeweiligen forschenden Personen persönliche bis identifikatorische Bezüge besitzen (ebd. S. 12). Eigene Erfahrungen in und mit linker Szene sowie Involvierungen in linken Gruppen und Netzwerkstrukturen und damit einhergehende Ambivalenzen und Fragen bildeten u.A. die Motivation für die vorliegende Forschungsarbeit. Sie arbeitet mit den individuellen Erfahrungen und Narrativen von Einzelpersonen, welche unterschiedliche Bezüge, Zugehörigkeitsgefühle und Identifikationsgrade zu und mit linker Szene aufweisen. Die Methodologie der Reflexive Grounded Theory wird daher als besonders passend für das eigene Forschungsvorhaben bewertet.

### **3.2 Erhebungsmethode**

Die vorliegende Forschungsarbeit arbeitete zur Datenerhebung mit sieben leitfadengestützten narrativen Interviews. Dabei orientiert sie sich am Grundgedanken des Symbolischen Interaktionismus, demzufolge soziale Wirklichkeit im Rahmen kommunikativer Interaktion hervorgebracht wird (Küsters 2009, S. 18). Der offene Charakter narrativer Interviews und die damit verbundene Möglichkeit, individuelle und/oder kollektiv relevante soziobiographische Ereignisse anhand von Erzählerdarstellungen nachvollziehen zu können (Brüsemeister 2008, S. 102), darauf aufbauend Orientierungsmuster und retrospektive Interpretationen der interviewten Person zu ermitteln (Lamnek 2005, S. 361), sowie subjektive Sicht- und Handlungsweisen analysieren zu können (Flick 2012, S. 237) waren dabei für die Auswahl entscheidend. Küsters (2009) formuliert Voraussetzungen für die Anwendung narrativer Interviews: Erstens Informant\_innen, die selbst erfahrend in den untersuchten Vorgang eingebunden sind, zweitens Prozesshaftigkeit des untersuchten sozialen Phänomens, und drittens ein Forschungsinteresse, das sich auf eine retrospektive Zeitebene bezieht (S. 30ff). Diese wurden als im vorliegenden Forschungsgegenstand gegeben angesehen, da die interviewten Personen sich sowohl selbst in Interaktion mit



linker Szene bewegen bzw. bewegt haben, sich Zugehörigkeitsgefühle in kontinuierlichen Aushandlungsprozessen mit der eigenen Persönlichkeit und Identität und der Szene entwickeln, sowie die Forschungsarbeit nach bereits erlebten Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen fragt und sich damit retrospektiv auf gemachte Erfahrungen Erlebnisse bezieht. Dass soziale Bewegungen von Küsters explizit als ein Anwendungsbereich für narrative Interviews benannt werden, stützt diese Ansicht (ebd. S. 183).

Bei der Erstellung des Leitfadens wurde sich an dem SPSS-Prinzip - „Sammeln“, „Prüfen“, „Sortieren“, „Subsumieren“ - nach Helfferich (2011) orientiert. Helfferich zufolge sind Leitfadeninterviews geeignet, wenn einerseits maximale Offenheit gewährleistet werden soll, um subjektive Theorien und Formen des Alltagswissens zu rekonstruieren, und andererseits aber auch von den Interviewenden in den offenen Erzählraum strukturierend eingegriffen und Themen eingeführt werden sollen (ebd, S. 179). Dabei dient der Leitfaden als Anhaltspunkt und Unterstützung, die Reihenfolge der Fragen sowie die verwendeten Begrifflichkeiten können dem Gesprächsverlauf und der Sprache der befragten Person angepasst werden (Hussy , Schreier & Echterhoff 2013, S. 225). Der Leitfaden enthielt folgende zentrale Fragenkomplexe: (a) demographische Daten, (b) eigene Politisierung bzw. Politisierungsverlauf und -auslöser, (c) Einschätzung eigener Aktivität bzw. Zufriedenheit damit, (d) eigene Diskriminierungs- bzw. Ausschlusserfahrungen in linker Szene bzw. linken politischen Gruppen, (e) wahrgenommene Zugangsbarrieren zu linker Szene bzw. linken politischen Gruppen, (f) eigene Hypothesen der Ursachen bestehender Barrieren bzw. Ausschlüsse, (g) eigene Ideen bzw. Vorschläge oder Wünsche hinsichtlich Veränderungen, die Zugehörigkeitsgefühl erleichtern können. Punkt (e) wurde dabei am weitesten ausdifferenziert und umfasste folgende Fragenkomplexe: (e1) Sicherheit und Wohlfühlen, (e2) Repräsentanz und Relevanz, (e3) Ressourcen, dabei Finanzen, Wissen bzw. Informationen, Mobilität, (e4) Kommunikation.

Insgesamt dauerten die Interviews jeweils zwischen 60 und 120 Minuten.

### **3.3 Vor- und Nachgespräche**

Mit jeder Person, die Interesse geäußert hatte, ein Interview zu geben, wurde im Vorfeld ein Informationsgespräch geführt. In diesem wurde das Forschungsvorhaben erneut vorgestellt, der geplante Ablauf des Interviews erläutert, Informationen über den Verbleib der zu erhebenden Daten gegeben, sowie Fragen zum eigenen Hintergrund, zur eigenen Person und Kontext des Forschungsinteresses beantwortet. Dies erfolgte je nach

Wunsch der interviewten Personen schriftlich oder telefonisch. Nach diesem Gespräch wurde allen Personen die Möglichkeit von Bedenkzeit eingeräumt, sowie frei gestellt wurde, sich für oder gegen ein Interview zu entscheiden. Entschied sich eine Person für ein Interview, wurden entweder in einem weiteren Gespräch oder bei direkter Entscheidung und Planbarkeit unmittelbar im Anschluss Absprachen über die Bedingungen des Interviews getroffen. Dies umfasste zum einen logistische Punkte wie Ort und Zeit, als auch Vorlieben betreffend des gegebenenfalls genutzten Mediums (z.B. Skype, Telefon, Mobiltelefon, Telefonkonferenzraum), falls ein persönliches Treffen nicht gewünscht oder organisatorisch keine Option darstellte.

Vor jeder Aufnahme des Interviews wurde die Möglichkeit gegeben, offen gebliebene oder neu aufgekommene Fragen zu klären. Es wurde erneut auf die Möglichkeit, dass Interview jederzeit abubrechen, sowie Fragen unbeantwortet zu lassen, bzw. nur so viel Informationen preiszugeben, wie individuell gewünscht, hingewiesen. Des Weiteren wurde darum gebeten, zu signalisieren, falls Pausen benötigt werden, oder ein Thema nicht weiter vertieft werden sollte.

Nach jedem Interview wurde außerdem das Angebot gemacht, sowohl die Audiodatei als auch das Transkript des eigenen Interviews zugesendet zu bekommen. Es wurde darauf hingewiesen, sich bei Rückfragen o.ä. jederzeit melden zu können, als auch die Erlaubnis eingeholt, bei eigenen Rückfragen erneut Kontakt aufzunehmen. Zudem wurde abgesprochen, dass bzw. ob nach Fertigstellung der Arbeit eine erneute Kontaktaufnahme erfolgt, um gemeinsam zu besprechen, wie mit dem geäußerten Interesse an der fertigen Forschungsarbeit und den darin gesammelten Daten umgegangen wird. In Teilen erfolgte ein weiterer informeller Austausch.

### **3.4 Feldzugang**

Der Zugang zum Feld ergab sich zum einen nach dem „Gatekeeper-Prinzip“ (Seale 2004, S. 188) über bekannte linke Gruppen, persönliche Kontakte, sowie auf linke Politik themenzentrierte Mailverteiler. Des Weiteren wurde ein Aufruf formuliert, welcher zum einen in sozialen Netzwerken (privates Facebook Profil, sowie themenspezifische Facebook Gruppen) gestreut, als auch bei Veranstaltung der linken Szene (Informationsveranstaltungen, Lesungen, Workshops, Bündnistreffen) ausgelegt wurde. Dieser bezog sich zunächst noch auf das ursprüngliche Konzept, welches auf einer Gruppendiskussion basierte, nahm aber bereits Bezug auf die Alternative eines Einzelinterviews. Infolge der Überarbeitung des ursprünglichen Forschungsdesigns wurde dieser Aufruf angepasst. Die explizit erwünschte Diversität in Hinblick auf

potentielle Diskriminierungs- und Ausschlusserfahrungen wurde dabei ausdrücklich betont und spielte auch bei der Entscheidung für eine weitere Suche nach zu interviewenden Personen eine Rolle. Konkret bedacht wurden dabei: Rassismuserfahrungen, geistige und körperliche Behinderung, Altersdiskriminierung sowohl von alten als auch jungen Menschen, Geschlechtsspezifische Diskriminierungen (Sexismus, Heterosexismus), Bodyismuserfahrungen, Klassismus. Das Vorgehen und die Entscheidung, weitere Interviews zu führen orientierte sich dabei an dem Prinzip des „Theoretical Sampling“ (Breuer, Muckel & Dieris 2019. S. 8). Ziel war es zunächst, möglichst nach dem „Gatekeeper-Prinzip“ zu arbeiten, da sich davon ein persönlicherer Bezug und damit einhergehend eine stärkere Vertrauensbasis als bei absolut fremden Personen erhofft wurde. Da der Rücklauf an Personen, die bereit waren, sich für ein Interview zur Verfügung zu stellen, jedoch vor allem in den ersten Wochen bis Monaten trotz Rückmeldung ob der Relevanz und Wichtigkeit des Themas sehr gering war, wurde der Kreis der Ansprache und Aufrufverteilung sukzessiv ausgeweitet.

### **3.5 Transkription**

Alle geführten Interviews wurden mit einem elektronischen Aufnahmegerät vertonend aufgezeichnet. Jeder dieser Audiomitschnitt wurde im Anschluss von der Forschenden manuell transkribiert. Die Entscheidung für eine manuelle Transkription wurde dabei bewusst getroffen. Auf diese Weise sollte der Prozess der Transkription reflexiv nutzbar gemacht werden, indem die Erhebungssituation erneut auditiv durchlebt werden konnte. Der Transkriptionsprozess bildete somit einen elementaren Teil der Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen.

In der konkreten Anwendung wurde sich am Regelwerk der einfachen Transkription aus dem "Praxisbuch Transkription" (Dresing & Pehl 2015) orientiert. Diese wurden im Transkriptionsprozess vor dem Hintergrund persönlicher Bedürfnisse zur Erkenntnisgewinnung angepasst. Es wurde wörtlich übersetzt, Dialekte, Mundarten, Wortverschleifungen oder Umgangssprache wurden als Ausdrucksmittel der Interviewpersonen dabei beibehalten. Wort- und Satzabbrüche wurden ebenso beibehalten, um Gedankengänge besser nachvollziehen zu können, sowie auch Hinweise über potentiell 'Nicht-Sagbares', zu erhalten. Interpunktion wurde geglättet, bei uneindeutiger Betonung, oder kurzer Pause wurde eher ein Punkt als ein Komma gesetzt. Pausen wurden durch drei Auslassungspunkte in Klammern (...) markiert. Bei längeren Pausen infolge von Störungen wurde die Dauer angegeben. Verständnissignale

wurden inklusive ihrer Interpretation transkribiert, in Form von 'mhm (bejahend' bzw. 'mhm (verneinend'. Emotionale nonverbale Äußerungen der befragten Person und der Forschenden, die die Aussage unterstützen oder verdeutlichen (etwa wie lachen oder seufzen), wurden beim Einsatz in Klammern notiert. Die Forschende person wurde durch 'I' die interviewten Personen durch 'Px' wobei x durch die jeweilige Zahl des Interviews ersetzt wurde, im Falle von Interview 1 folglich P1.

Die Transkriptionsergebnisse wurden dabei im Analyseprozess immer wieder durch die auditiven Aufnahmen ergänzt.

### **3.6 Anonymisierung**

Der Grad der Anonymisierung erfolgte in Rück- und Absprache mit den interviewten Personen. Klarnamen der Interviewpersonen werden innerhalb dieser Forschungsarbeit nicht genannt, innerhalb der Interviews auftretende Namen von Personen wurden auf den Anfangsbuchstaben gekürzt. Städtenamen wurden ebenso ausgelassen und auf den Anfangsbuchstaben bzw. auf ihren Stadt- und Gemeindetyp inklusive Bundesland reduziert. Bezeichnungen und Namen politischer Gruppen, Institutionen etc. die Aufschluss über die Identität der Interviewperson geben könnten, wurden durch [X], bzw. einen Kategorisierungstitel ersetzt. Im Analyse- und Auswertungsprozess wurde jedoch maßgeblich mit einer nicht-anonymisierten Fassung der Transkriptionen gearbeitet. Die Anonymisierung fand darum vor allem im Rahmen der Weitergabe des gesammelten Materials an Dritte statt.

### **3.7 Gendern**

In dieser Arbeit wird der Gender-Unterstrich verwendet. Dieser ist als Hinweis auf die Identitäten von Menschen zu sehen, welche bei der alleinigen Nutzung der männlichen Form von personenbezogenen Bezeichnungen strukturell unsichtbar gemacht werden. Der Forschenden ist bewusst, dass durch keine vollständige Abbildung aller sozialen Geschlechter und Geschlechtsidentitäten abseits der gesellschaftlich-hegemonialen zweigeschlechtlichen Teilung erreicht werden kann. Vielmehr wird der Gender-Unterstrich innerhalb dieser Arbeit als Mittel zur Sichtbarmachung fehlender sprachlicher Mittel, fehlenden Wissens, und damit als Anregung zur Reflexion von Geschlecht als soziale Konstruktion verstanden.

In den Interviews wird, sofern die Anwendung geschlechtergerechter Sprache explizit hörbar, oder von den Sprechenden gewünscht wurde, in der Transkription ebenfalls der

Gender-Unterstrich verwendet. In allen anderen Fällen wurde die Formulierung der jeweiligen Interviewperson übernommen.

### **3.8 Auswertungsmethode**

Der Analyseprozess orientiert sich an der Auswertung des problemzentrierten Interviews nach Andreas Witzel (1996) im Rahmen der Grounded Theory Methodologie. Witzel arbeitet dafür zunächst mit Einzelfallanalysen, in welchen getroffene Einzelaussagen durch die Formulierung einer jeweiligen Falldarstellung in einen Gesamtzusammenhang eingeordnet werden sollen. Dies erleichtert nach Witzel (2000 S. 9) das Verständnis für die Besonderheiten des Einzelfalls und unterstützt die folgenden Re-Analysen. Die Grundlage dafür bilden vollständig transkribierte Interviews (ebd.). In diesen wurden zunächst Stichworte markiert, welche entweder theoriegeleitet aus dem Leitfaden entnommen wurden, oder aber neue thematische Aspekte eröffneten. Dieses Vorgehen lehnt sich an die Methode des offenen Kodierens nach Strauss an (vgl. Strauss 1991, S. 99). Es dient einer Vorstrukturierung der Daten, wobei sich die Kategorien in Regel erst im Laufe der Analyse entwickeln. Unterstützt wurde dieser Prozess durch das Verfassen von „Memos“ (vgl. Glaser & Strauss 1998). Im weiteren Verlauf wurden durch „axiales Kodieren“ (Breuer, Muckel & Dieris 2019, S. 280) die verschiedenen gefundenen Subkategorien zu allgemeineren Kategorien zusammengefasst und dadurch fallspezifisch relevante Themen ermittelt. Der Einzelfall wurde anschließend ein weiteres Mal bearbeitet, um verschiedene Ausprägungen der ermittelten fallspezifischen Kategorien ausfindig zu machen („Dimensionalisierung“ vgl. Strauss & Corbin 1996, S. 43), sowie diese weitergehend anhand des Texts zu validieren. Zum Abschluss wurden die Falldarstellung im Hinblick auf methodische Fehlern bzw. Auffälligkeiten, Unsicherheiten bezüglich der Interpretation von Einzelstellen sowie spezifischen Besonderheiten, die in der weiteren Analyse als beachtenswert erschienen, reflektiert.

Nach Abschluss der Einzelfallanalysen wurden die erstellten Falldarstellungen kontrastierend miteinander verglichen, um fallübergreifende zentrale Themen ermitteln zu können. Im Zuge dieses Prozesses wurden „Kernkategorien“ (Strauss & Corbin 1990) herausgearbeitet. Vor dem Hintergrund dieser so erarbeiteten Kernkategorien wurde im Anschluss erneut das Gesamtmaterial der transkribierten Interviews, sowie der bearbeiteten Theorie gesichtet, um daraus Schlussfolgerungen für die weitere Auseinandersetzung, politische Praxis und auch die Profession der Sozialen Arbeit ziehen zu können. Des Weiteren wurden auf Basis der Analyseergebnisse

Reflexionsfragen erarbeitet, die als Anregung, bzw. Ausgangspunkt für weiterreichende Debatte verstanden werden sollen.

### **3.9 Reflexion der Position der Forschenden**

Die Motivation und das Interesse für das Thema der vorliegenden Forschungsarbeit basiert u.A. auf Erfahrungen der Forschenden, die diese in Kontakt mit und Aktivität innerhalb linker Szene gesammelt hat. Folglich kann von einer gewissen Sensibilität der Forschenden insbesondere für Erfahrungen, die der ihren ähnlichen sind, ausgegangen werden. Um diese kritisch zu reflektieren und transparent zu machen, sollen diese im Folgenden abstrahiert dargelegt werden. Des Weiteren erfolgt eine Reflexion der eigenen Biographie im für als notwendig erachteten Rahmen.

Die Forschende versteht sich als weibliche, pansexuelle Person of Color. Die Forschende ist able-bodied. Zum Zeitpunkt dieser Forschungsarbeit befand sich die Forschende aufgrund psychischer Herausforderungen in Behandlung. Dies beeinflusste bis beeinträchtigte den Verlauf des Forschungsprozesses.

Die Forschende ist die Erste innerhalb ihrer direkten Familie, welche einen Hochschulabschluss erlangte. Sie wuchs in einer Kleinstadt in einem konservativen Umfeld auf. Dies prägte über lange Zeit ihre Zugänge bzw. ihre Zugangsmöglichkeiten zu linker Szene. Die Politisierung der Forschenden erfolgte im Zuge dessen eher spät. Dabei bildeten Strukturen, die von der Forschenden retrospektiv als bürgerschaftliches Engagement gefasst werden, den Ausgangspunkt für anschließende Radikalisierungsprozesse. Im Verlauf dieser erlebte die Forschende wiederholt die Verweigerung der Anerkennung von Zugehörigkeit, Absprache politischer Haltung, sowie Zuschreibungen von 'Harmlosigkeit' in Verbindung mit zugeschriebener Herkunft, sexistische Ausschlüsse und Grenzüberschreitungen und Ignoranz für die unterschiedliche Verfügbarkeit von Ressourcen.

Diese Forschungsarbeit stellt eine Masterarbeit im Rahmen eines Hochschulstudiums dar. Die zeitlichen und finanziellen Ressourcen der Forschenden waren dementsprechend begrenzt, zumal sie sich zeitweise in einem lohnabhängigen Arbeitsverhältnis befand und außerdem alleinige Sorgearbeit für ein Kleinkind leistete. Wie dies den Forschungsverlauf beeinträchtigte, soll im Folgenden Punkt näher dargelegt werden.

### 3.10 Reflexion des Forschungsprozesses

Die Bearbeitungszeit der vorliegenden Forschungsarbeit musste von der Forschenden mehrfach verlängert werden. Der Forschungsarbeit vorausgehende Ereignisse haben dazu geführt, dass die vorliegende Forschungsarbeit später als ursprünglich geplant von der Forschenden bearbeitet und fertig gestellt wurde. Dies führte zu einer erhöhten Diffusion der Forschungsfrage betreffend, als auch Bewältigungsdruck. Dies wiederum hatte in Kombination mit der allgemeinen psychischen Verfassung der Forschenden zur Folge, dass der Forschungsprozess stellenweise stagnierte und nicht in geplanter Form durchgeführt werden konnte. Unterbrechungen sowie Verzögerungen führten zu Bearbeitungsschwierigkeiten und erschwerten an einigen Stellen die Analyse, da kontextuelle Gegebenheiten der Interviews nicht mehr so akkurat erinnert werden konnten, wie sie es zeitnaher vermutlich hätten können. An dieser Stelle half das Forschungstagebuch, sowie im Anschluss an die Interviews geschriebene Notizen. Grundsätzlich ergaben sich Schwierigkeiten in der Themenfokussierung, sowie der Begrenzung von zu bearbeitender Literatur. Da Literaturlerarbeit eine für die Forschende eher niedrigschwellige Auseinandersetzung mit dem Prozess der Erstellung der vorliegenden Forschungsarbeit darstellte, wurde der Literaturlerarbeit an einigen Stellen mehr Zeit gewidmet, als es für den Forschungsprozess unbedingt notwendig gewesen wäre.

Der Feldzugang gestaltete sich schwierig. Dies wurde zwar im Vorfeld bereits antizipiert, dennoch genügte der eingeplante Zeitraum nicht, um in diesem alle Interviews abzuschließen. Dies führte zu zeitlichen Verzögerungen, zum anderen erschwerte es die Entscheidung, ab wann keine Interviews mehr vereinbart werden sollten, da es zur Auflösung der geplanten Trennung von Arbeitsphasen kam. Außerdem konnte sich die Forschende nur schwer von dem Anspruch lösen, bestimmte Zielgruppen zu erreichen. Retrospektiv ist festzustellen, dass der geschriebene Aufruf, über den Interviewpersonen gesucht wurden, durch Informationen über die Forschende hätte ergänzt werden können. Dem gegenüber war und ist die Forschende jedoch aufgrund persönlicher Erfahrungen mit Datenmissbrauch ambivalent eingestellt, und ist zu dem Zeitpunkt der Fertigstellung dieser Forschungsarbeit noch zu keiner eindeutigen Entscheidung bezüglich zukünftiger Anpassungen gekommen.

Die Vorgespräche erwiesen sich als sinnvoll, um Unsicherheiten und Fragen zu klären, und stellten eine wichtige Ressource des Vertrauensaufbaus dar, von der nachfolgende Interviewsituationen profitierten.

In den Interviews äußerten sich alle Interviewpersonen bereitwillig. In einem Fall kam es, vermutlich aufgrund des Kontaktzugangs zu einem gegenseitigen 'Sie'. Dies beeinflusste nach Einschätzung der Forschenden den Interviewverlauf; das Interview verlief deutlich 'geradliniger' entlang des konzipierten Leitfadens. In anderen Interviewkonstellationen hingegen wurden von den Interviewpersonen teils eigene Themenfokussierungen gesetzt und neu eingebracht, zudem kam es teils zu persönlichen Austausch innerhalb der Interviews, auch wenn sich die Forschenden bemühte, diese auf die Vor- und Nachgespräche zu verlagern.

In einigen Interviews kam es stellenweise zu Störungen. Nach den dadurch entstandenen Gesprächspausen konnte jedoch problemlos an den vorangegangenen Interviewverlauf angeknüpft werden.

Die Interviews wurden teils persönlich, teils telefonisch, und teils via Skype geführt. Die Wahl des Interviewmediums wurde dabei den Interviewpersonen überlassen, und war teilweise zeitlich, teils geographisch und teils persönlich bedingt. Qualitativ konnte die Forschende dabei keinen Unterschied zwischen den Interviewsituationen feststellen, wobei darüber aufgrund der Unmöglichkeit eines direkten Vergleichs keine absolute Aussage getroffen werden kann.

Der Analyse- und Auswertungsprozess gestaltete sich reich an Umwegen und Umkreisungen. Die inhaltliche Fülle, die sich aus dem empirischen Material ergab, sorgte, vor allem in Verbindung mit der Menge an theoretisch erarbeiteten Material, stellenweise für Unübersichtlichkeit. So kam es zu mehrfacher Verwerfung geplanten Aufbaus und Struktur.

## **4. Forschungsergebnisse**

Das folgende Kapitel dient der Präsentation der Forschungsergebnisse. Diese beinhalten zum einen aus den Interviews entwickelte Falldarstellungen, sowie eine Reflexion dieser. Des Weiteren werden die aus den einzelnen Falldarstellungen gewonnen Kernthemen dargelegt.

### **4.1 Falldarstellung 1**

Interviewperson 1 ist weiblich, 27 Jahre alt und befindet sich aktuell in einer heterosexuellen Beziehungen, bezeichnet sich selbst aber als pansexuell. Sie befindet sich aktuell im Abschluss ihres Bachelorstudiums, und hat bereits erste Seminare im anschließenden Master besucht. Sie ist bei einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen, und positioniert sich als erste, die innerhalb ihrer Familie ein Studium



aufgenommen hat. Der Vater hat zwar ein Studium abgeschlossen, verließ die Familie jedoch so früh, dass dies nach Einschätzung der Interviewperson keine Relevanz hat. Sie ist in Deutschland, in einer Großstadt im Osten, geboren und aufgewachsen, ihre Eltern sind aus Vietnam nach Deutschland migriert. Aktuell lebt sie in L. in Sachsen. Die Interviewperson hat keine körperlichen oder geistigen Behinderungen angegeben.

#### **4.1.1 Marginalisierung vs. Empowerment**

Der Politisierungsverlauf der Interviewperson 1 befindet sich im Spannungsfeld zwischen Marginalisierungserfahrungen und Empowermentprozessen. Ihre Politisierung erfolgte eigener Einschätzung nach zufolge „ziemlich spät“ (Z. 55).

Rassismuserfahrungen während der Kindheit und Jugend führten zu einem erhöhten Sicherheitsbedürfnis, sowie Sorge davor, sich klar zu positionieren (Z. 82, 121f, 510, 542, 646). Das eigene Umfeld in der Jugend wird als „eher politikverdrossen“ (Z. 60) beschrieben, sodass wenig Informationen über Möglichkeiten politischer Partizipation vermittelt wurden, sowohl von peers als auch Eltern und Lehrpersonen. Politische Aktivität wurde früh als Privileg markiert, über welches die Interviewperson aufgrund mangelnder Ressourcen nicht verfügte (Z. 148). Die Perspektive der Möglichkeit politischer Veränderung wurde nicht wahrgenommen, stattdessen erfolgten Zurückhaltung bis Rückzug und Schweigen, da die eigene Perspektive als irrelevant erachtet wurde. Die eigene Position als „Kind, als Mädchen und als ‚Ausländerin‘“ (Z. 542) wurde als strukturell unterlegen wahrgenommen, die eigenen Handlungsoptionen als begrenzt bis nicht existent. Dies wurde verstärkt durch die Abwesenheit positiver Identifikationsangebote durch Vorbilder und fehlende Repräsentanz politischer Personen mit ähnlichen Erfahrungen, insbesondere bezogen auf Geschlecht und Migration (Z. 629f). Abweichung von ‚weißer Norm‘ wird als mit „super viel Argwohn“ (Z. 738) behaftet wahrgenommen, am eigenen Wohnort existierten „super viele Parallelgesellschaften“ (Z. 728), die „nicht so richtig der Öffentlichkeit zugänglich“ (Z. 729) sind, wodurch Begegnung erschwert würde. Dies trägt zu eigener Verunsicherung bei, und verstärkt den Wunsch nach Repräsentation (Z. 726). Durch positive Erlebnisse innerhalb niedrigschwelliger Partizipationsangebote konnte diese eigene Positionierung innerhalb von Gesellschaft und damit zusammenhängende Zuschreibungen zunehmend als Fremdzuschreibungen bzw. bestehende Machtstrukturen erkannt, benannt, und politisiert werden. Zum einen erfolgte dies über die Aneignung von politischem Wissen innerhalb von politischen Veranstaltungen, zum anderen durch Austauschräume und safer spaces (Z. 94, 135f, 204f). Darin erschien im zunehmenden Verlauf der

Politisierung die konkrete Ansprache der eigenen Positioniertheit als nicht-weiße Frau von immer größerer Relevanz und gemeinsamer Ausgangspunkt für Empowerment-Prozesse (Z. 183f, 210f). In Kombination mit der Wahrnehmung gesellschaftlicher Ungerechtigkeiten entwickelte sich auf Basis der gewonnenen Selbstsicherheit die Motivation, sowie der Drang, sich politisch zu involvieren. Dennoch fühlt sich die Interviewperson noch stets nicht ausreichend repräsentiert, und in ihrer Identität nicht ausreichend anerkannt. Der Prozess des Kampfes um Anerkennung und Repräsentation wird, wenn sie sich auch der „Rolle [...] gewachsen“ (Z. 606f) fühlt, als „anstrengend“ (Z. 605) beschrieben - folglich hat die Interviewperson das Gefühl, „erst mal Energie tanken“ (Z. 705) zu müssen, bevor sie sich in Konfrontation begibt.

#### **4.1.2 Radikalität vs. Konstruktivität**

Das Verhältnis zu linker Szene erscheint ambivalent, und dies hat Auswirkungen auf das Ausmaß der politischen Aktivität. Die Interviewperson 1 betrachtet sich zum einen als Teil linker Szene (Z. 586), zum anderen sieht sie sich als „Beobachter“ (Z. 96, 508), und beschreibt ihre Situation als einen Findungsprozess "ob ich mich bei den Linken einordnen möchte“ (Z. 238f). Von beiden Positionen wird sich im Verlauf des Interviews immer wieder distanziert. Sie ist aktuell nicht organisiert, und gibt auch an, dies nie wirklich gewesen zu sein, war jedoch bereits Teil von Organisationsstrukturen. Diese sieht sie jedoch als „nicht explizit linke[n] Kreise[n]“ (Z. 339). an. Darin kommt die noch stets vorhandene Befangenheit, sich als links zu positionieren, zum Ausdruck, ebenso wie die implizite Annahme, es gäbe etwas wie ‚richtig links‘, bei gleichzeitiger Unklarheit, was dies konkret beinhaltet bzw. bedeutet. Dies hängt unter anderem mit dem Verständnis der Interviewperson von Radikalität zusammen: zwar wird Radikalität von dieser auf Nachfrage als „ganzheitliche Kritik am Ganzen, oder am Prinzipiellen“ (Z. 288) definiert, und damit neutral gefasst, dennoch kommt im Interviewverlauf immer wieder die Assoziation von Radikalität mit Kompromisslosigkeit, Uneinsichtigkeit, Destruktivität, Negativität, Staatsfeindlichkeit, Härte und Gewaltbereitschaft (z.B. Z. 291, 357f, 396f, 427). Diese Art der Politik erachtet die Interviewperson als nicht zielführend und „problematisch“ (Z. 497). Es fehle darin der Blick „für das große Ziel“ (Z. 433), den „eigentlichen Sinn“ (Z. 450) und die Anerkennung der Prozesshaftigkeit von politischer Auseinandersetzung. Anstelle einer produktiven Auseinandersetzung führe Radikalität diesem Verständnis nach zu gegenseitiger Denunzierung, Blockierung und Exklusion (Z. 291f, 446f). Dies hat zur Folge, dass die Interviewperson es für sich als wenig sinnvoll erachtet, sich in linker

Szene oder linker Organisation zu involvieren (Z. 98, 122). Des Weiteren führt es zu Unschlüssigkeiten bezüglich der eigenen Positionierung, welche unter anderem darin zum Ausdruck kommt, dass Unsicherheiten darüber bestehen, für bzw. über linke Szene sprechen zu können, über relevantes Wissen zu verfügen, ‚links genug‘ zu sein (Z. 95f, 338f, 505f).

#### **4.1.3 Konflikte vs. Harmonie**

Direkte Kritik der Interviewperson bezieht sich vor allem auf die wahrgenommene Konflikt- und Kooperationskultur innerhalb linker Bewegung. Zum einen ist diese geprägt durch „Stigma“ (Z. 72) und „Klischees“ (Z. 177), welche von der Interviewperson selbst als solche benannt werden, und vor allem auf Bildern beruhen, die in der frühen Jugend vermittelt wurden. Diese waren geprägt von militanten Aktionen, welche als destruktiv und gefährlich wahrgenommen wurden, sowie Aggression, Gewaltbereitschaft und Wut (Z. 73f, 176). Zwar findet durch die Wortwahl eine Distanzierung von dieser früheren Wahrnehmung statt, so gibt die Interviewperson auch an, ihr „Bild von den Linken“ (Z. 595) habe sich geändert, sowie auch die Art und Weise, wie links sein gesellschaftlich wahrgenommen werde, dennoch prägen ähnliche Wahrnehmungen und Einschätzungen auch aktuelle Erzählungen, und machen deutlich, dass von außen vermittelte Bilder in Verbindung mit persönlichen Erfahrungen standen und stehen, an diese rückgekoppelt sind, und diese teils bestätigen bis verstärken. Die Interviewperson berichtet von „Spannungen“ (Z. 97) innerhalb linker Bewegung, welche geprägt seien von „Frust“ (Z. 106), einer „komische[n] Schwingung“ (Z. 121) und „Überemotionalität“ (Z. 455) und ihren Ausdruck fänden in Zersplitterung, Gewalt und internen Kämpfen (Z.435f, 449f, 465). Diese Einschätzungen beruhen auf Erfahrungen der Interviewperson innerhalb linker Organisationen. Daraus resultieren Abgrenzungen mit der Betonung auf friedlichen Protest und Harmoniebedürfnis (Z. 88, 277, 400, 416), sowie zu Distanzierung, bzw. einem ambivalenten Verhältnis zur eigenen Position zu und in linker Szene: „Ich hab mich tatsächlich auch viel, ja. Bisschen geschämt so. Oder, am Anfang war es ein bisschen unangenehm, mich da so zu positionieren, weil ich halt nicht so zu den Hatern gehören wollte, weißt du?“ (Z. 589f). An dieser Stelle wird das Unwohlsein bezüglich eigener Positionierung zwar in der Vergangenheit verortet, dieses kommt im Laufe des Interviews jedoch immer wieder als aktuelles Thema zum Ausdruck.

#### 4.1.4 Gefahr vs. Sicherheit

Involvierung in linker Szene ist bereits von Beginn mit Risiko, bis hin zu Gefahr assoziiert (Z.77f), sie wird als eigene Aussetzung einer „unnötige[n] Gefahr“ (Z. 122) wahrgenommen und bewertet. In diesem Zusammenhang spielen Mut, sowie die Bewältigung von Angst eine zentrale Rolle. Die (potentielle) Bedrohung des „Grundbedürfnis Sicherheit“ (Z. 646) beginnt dabei für die Interviewperson bereits im Kindesalter, ausgehend von Konfrontationen mit Rassismus. Erste Erfahrungen werden darum auf einer „sichere[n] Spielwiese“ (Z. 135) gesammelt, sowie innerhalb safer spaces. Niedrigschwelliger Zugang (Z. 228) spielt dabei ebenso eine Rolle wie Anschlussfähigkeit, sowie eine ermächtigende, motivierende Atmosphäre, ein „gutes Gefühl“ (Z. 174, 485). Die Auseinandersetzung mit Diskriminierungsmechanismen - und die darauf aufbauende Schaffung solidarischer, schützender Strukturen - bildet dabei eine der Voraussetzungen, um sich sicher und angesprochen zu fühlen (Z. 126). Außerdem wird das Bedürfnis nach friedlichem Umgang betont. Auch dieser wird in Verbindung mit dem Bedürfnis nach Sicherheit gebracht (Z. 88, 400, 417). Wahrgenommene Aggressivität führte hingegen zu „großer Vorsicht“ (Z. 510) und in Konsequenz auch immer wieder zu Rückzug bzw. Distanz. Dennoch gibt die Interviewperson an, sich in linker Szene „mittlerweile“ (Z. 538) sicher zu fühlen. Diese Veränderung, die die Interviewperson im Verlauf von Teenager-Alter bis zum heutigen Zeitpunkt verortet, basiert dabei ihrer Einschätzung nach vor allem auf persönlicher Entwicklung, der Steigerung von Selbstwert und Selbstsicherheit, sowie auch der Sichtbarkeit von Partizipationsmöglichkeiten (Z. 544f). Solidarische Strukturen verortet die Interviewperson dennoch nicht direkt innerhalb linker Strukturen, sondern im Privaten, in „Freundeskreise[n]“ (Z. 567).

#### 4.1.5 Nische vs. Mainstream

Die Auseinandersetzung mit Nische bzw. Opposition und Mainstream als Gegenüber findet zum einen auf politisch-strategischer, zum anderen auch auf persönlicher Ebene statt. Beide Positionen werden dabei im Laufe des Interviews unterschiedlich bewertet: Nische bietet zum einen einen Raum der Auseinandersetzung, Thematisierung und einen Ort des Gehört-Werdens, sowie auch einen Punkt des Rückzugs, in dem sich eingerichtet werden kann (Z. 90, 362), zum anderen ist sie jedoch positioniert „am Rand“ (Z. 268), „für immer in Opposition bleibend“ (Z. 497f), und birgt daher das Risiko nicht „ernst genommen“ (Z. 498) zu werden. Dem gegenüber bildet der Mainstream eine „breite Masse“ (Z. 92), in welcher viele Themen und Perspektiven

aktuell nicht ausreichend platziert und repräsentiert sind, und welcher ein dementsprechendes Problembewusstsein fehlt. Gleichzeitig bietet eine Anschlussfähigkeit gegenüber dem Mainstream die Möglichkeit, „viel mehr Masse“ (Z. 244) zu erreichen, und birgt das Potential konstruktiver, produktiver Entwicklung (Z. 269, 492). Im Bezug auf linke Szene wird das Niscentum als selbst gewählt beschrieben, und ist dabei negativ konnotiert. Die Interviewperson kritisiert die Selbstdarstellungen linker Szene als „klein, die Opposition, gegen den Mainstream, immer dagegen“ (Z. 511), sowie die damit einhergehende „Opferposition“ (Z. 495) inklusive daraus folgender Rhetorik. Ihrer Einschätzung nach suggeriert linke Szene damit eine Position außerhalb von Gesellschaft, die sie zum einen strategisch als nicht sinnvoll bewertet, als auch als nicht in dieser Form gegeben ansieht (Z. 513). Linke Einstellungen und Positionen hätten „allgemein Akzeptanz gewonnen“ (Z. 528), folglich: „Also, wenn die Linke ernst genommen wollen würde, sollte sie finde ich souveräner auftreten und sich auch konstruktiver geben“ (Z. 498f). Stattdessen würden jedoch Sektierertum und interne Kämpfe um Ressourcen und Anerkennung stattfinden. Dadurch würden jedoch Veränderungsprozesse blockiert und unterwandert, und so bliebe die Politiklandschaft „sehr homogen“ (Z. 194), da bewusst kein Zugang zur „Mehrheit“ (Z. 269) geschaffen werde, bzw. Anschluss daran gesucht werde, sondern aufgrund von Vorverurteilung Distanzierung erfolge, sowie sich auf eine Praxis des „nur meckern, und jammern“ (Z. 573) zurückgezogen werden. Die Möglichkeitsstrukturen innerhalb des „System[s]“ (Z. 366) werden als gegeben, prinzipiell offen und transparent erachtet.

Dennoch beobachtet die Interviewperson auch bei sich persönlich Tendenzen, sich auf eine Position der reinen Kritik zurückzuziehen, und befindet sich damit in selbstkritischer Auseinandersetzung (Z. 572). So bezeichnet sie sich selbst als „Meckertante“ (Z. 554), und sieht ihre Sensibilität für mangelnde Konstruktivität auch darin begründet, sich selber im Bemühen um einen „konstruktiven Ton“ (Z. 576) zu befinden. Dabei finden auch Umdeutungen statt; so wird der Versuch unternommen, die Selbstzuschreibung „Meckertante“ durch „sehr kritisch und ... mutig“ (Z. 578) zu ersetzen.

#### **4.1.6 Ausschluss und Diskriminierung**

Die Interviewperson thematisiert von sich aus keine direkten Diskriminierungserfahrungen innerhalb linker Szene. Auch eine Anschlussfrage, ob sich rassistische Erfahrungen im Kontext linker Szene wiederholt hätten, wird verneint,

jedoch mit der impliziten Einschränkung „aus jüngster Zeit nicht“ (Z. 673). Es bleibt unklar, inwiefern die Interviewperson in der Vergangenheit diskriminierende Erfahrungen in Kontakt mit linker Szene gemacht hat; diese scheinen für die Interviewperson jedoch im Zweifelsfall gegenwärtig keine bewusste relevante Rolle zu spielen.

Ausschluss ist durchgängig Thema und wird häufig auch zur Begründung der Ablehnung bestimmter politischer Praxen herangezogen. So sei die Art und Weise des Umgangs untereinander „selbst exklusiv“ (Z. 106), führe die Verurteilung von Menschen, die die eigene politische Position bzw. daraus gezogene Schlüsse und Forderungen nicht teilen, als „quasi dumm“ (Z. 292) zu Ausschluss, und dadurch werde „doch am selben Rad gedreht“ (Z. 420), von dem sich in Formulierungen politischen Anspruchs bezüglich Hierarchiefreiheit und Emanzipation distanziert werde. Exklusion ist der Interviewperson dabei stetig präsent, selbst in ihrer Potentialität (Z. 419).

Auch in linken Räumen fühlt die Interviewperson keine Selbstverständlichkeit ihrer „Daseinsberechtigung“ (Z. 722). In einer studentischen Vereinigung macht sie die Erfahrung, dass ihre Rassismuserfahrungen marginalisiert, und gegenüber anderen hierarchisiert und als „viel weniger“ (Z. 686) bewertet werden. Gegenüber neuen Orten beschreibt sich die Interviewperson als „kleiner Vermeiderer“ (Z. 717).

Hinsichtlich Sprache erlebt die Interviewperson keine Ausschlüsse auf fachlicher Ebene, der Umgangston wird jedoch kritisiert. Finanzen haben durch fehlende intensive Involvierung bisher keine Rolle gespielt, jedoch gibt die Interviewperson an, arbeiten zu müssen, um sich finanzieren zu können, und dass dies die zeitlichen Ressourcen, die in politische Aktivität fließen können, einschränke (Z. 250). Den Beitrag, den die Interviewperson an die GEW zahlt, empfindet sie als „echt wenig“ (Z. 713) und gut stemmbar. Ausschlaggebend für die Interviewperson sind „Zeit und Energie“ (Z. 705), sowie der Eindruck „erstmal innerlich so einiges klären“ (Z. 706) zu müssen.

#### **4.2 Falldarstellung 2**

Interviewperson 2 ist weiblich, 40 Jahre alt, weiß und gibt kein Label bezüglich sexueller Orientierung an, jedoch, dass sie „alle möglichen Menschen interessant“ (Z. 39) findet, was nach Kenntnis der Forschenden unter pansexuell zu fassen wäre. Sie hat ein Bachelorstudium an einer Fachhochschule abgeschlossen, ist die erste in ihrer Familie, die ein Studium aufgenommen und abgeschlossen hat<sup>2</sup> und ist aktuell als Putzkraft tätig. Sie wurde in der DDR geboren und im ehemaligen Ostdeutschland

---

<sup>2</sup>\*diese Informationen wurden im Nachgang, nach Durchsicht des Interviews schriftlich erfragt

sozialisiert, lebt aktuell in einer Großstadt in NRW. Die Interviewperson hat keine körperlichen oder geistigen Behinderungen angegeben\*.

#### **4.2.1 Zugangsbarrieren**

Den Zugang zu organisierter linker Szene erlebt die Interviewperson trotz Sozialisation in linker Subkultur als voraussetzungsvoll. Sie fühlt sich „nicht verstanden“ (Z. 81), erlebt „ganz viel Misstrauen“ (Z. 89), und eine „ablehnende Haltung“ (Z. 96). Dies führte bei der Interviewperson zu Verunsicherung, Entmutigung und teils auch zu Rückzug, und hat immer noch Auswirkungen in Form von „Nachwehen“ (Z. 101) bis in die Gegenwart. Der Einstieg in aktive politische Arbeit gelingt ihr erst nach vier Jahren durch „Leute, die ein bisschen offener waren“ (Z. 119). Mit zunehmender interner Vernetzung erschloss sich ihr auch der Zugang zu anderen Gruppen (Z. 142). Durch Organisation im Linken Zentrum als zentralen politischen Ort hatte sie „'nen besseren Zugang“ (Z. 729) zu Informationen, welche sie sich nun, da sie sich aus dem Linken Zentrum zurückgezogen hat, anders erarbeiten muss. Dies bewertet die Interviewperson zum einen als „nicht leicht“ (Z. 732), zum anderen darüber hinaus auch allgemein als Zustand, der „eigentlich ja nicht so sein sollte“ (Z. 740). Grundsätzlich erlebt die Interviewperson, dass innerhalb linker Szene „viel Vorwissen vorausgesetzt“ (Z. 483) wird, wodurch sie sich häufig als „die Unwissende“ (Z. 729) fühlte. Darüber hinaus würde nur bestimmtes Wissen als Wissen anerkannt, und eigene Erfahrungen würden als irrelevant angesehen, bzw. nicht als ebenso wertvoll angesehen und anerkannt, wie Wissen über politische Theorien wie „Adorno, und tralala“ (Z. 706). Die Auseinandersetzung mit der unterschiedlichen Verfügbarkeit von finanziellen Ressourcen, die bei der Interviewperson „auf jeden Fall immer mit“ (Z. 611) läuft, wird nach Einschätzung der Interviewperson nicht ausreichend thematisiert, sodass die Frage „wie kriege ich das gestemmt“ (Z. 615) z.B. im konkreten Fall von eventuellen Prozesskosten infolge einer politischen Aktion individuell bearbeitet werden muss.

#### **4.2.2 Umgangsformen**

Die Interviewperson 2 wünscht sich bezogen auf linke Szene im Umgang „Verständnis auch füreinander [...] Nicht so hart zu sein, Fehlerfreundlichkeit [...] Sich selbst gegenüber, und anderen gegenüber“ (Z. 772-774). Sie erlebte Kommunikation in linker Szene als „sehr bestimmend[e]“ (Z. 408), und hat die Erfahrung gemacht, dass leise Stimmen häufig kaum bis „gar nicht gehört“ (Z. 490) werden. Linke Subkultur sei „sehr dominiert von mittlerer Klasse“ (Z. 409-410), und dies führe zu gesetzten und als

selbstverständlich angesehenen Normen, Standards und damit Anforderungen, denen nicht alle Menschen gleich gerecht werden könnten oder wollten (Z. 410f, 433, 449, 680f). Im Kontext linker Szene fühlt sich die Interviewperson darum „oftmals [...] nicht wohl“ (Z. 518). Sie erlebt ein „Abchecken“ (Z. 520), welchem Bewertung und Beurteilung folgen, ohne dass sie sich als Mensch gesehen fühlt, bzw. das Gefühl hat, das Interesse daran besteht. Für eine Auseinandersetzung bzw. eine Thematisierung dessen gebe es nur „wenig Raum“ (Z. 545), sodass Bedürfnislagen nicht gesehen und damit auch nicht geachtet werden würden. Selbst wenn sie zur Sprache kämen, würden sie „schnell aus dem Fokus geraten“ (Z. 460), zumal Lösungen häufig ohne Einbindung der betroffenen Personen übereilt beschlossen werden würden. Gehört werden würden vor allem Menschen, die „ziemlichen Drang haben, auch in den Vordergrund zu gehen“ (Z. 501), und dies seien vor allem „immer noch ähm, weiße, Menschen“ (Z. 499). Linker Szene attestiert die Interviewperson damit zusammenhängend „Bequemlichkeit“ (Z. 448), sowie auch Ignoranz. Häufig würden „Andere Sachen“ (Z. 449) als wichtiger erachtet. Dies sei auch bedingt durch eine auf „im Takt“ (Z. 451) und „schnell schnell“ (Z. 450) ausgerichtete Praxis. Im Zuge dieser werde Menschen auch ausgehend von einem Anspruch „objektiv [zu] sein“ (Z. 709) ihre Erfahrung abgesprochen. Im Falle der Interviewperson führte das zu Verunsicherung, Zurückhaltung, sowie Rückzug aus kompletten Kontexten (Z. 367, 476, 506). Rückhalt findet die Interviewperson vor allem in „persönlichen Freund\_innenschaften“ (Z. 594). Diese geben ihr „Sicherheit und Kraft“ (Z. 397), das Gefühl, eingebunden und bestärkt zu sein, und bilden auch ihre Informationsquelle bezüglich politischer Veranstaltungen (Z. 511f, 533f, 544f, 718). Diese Freund\_innenschaften sind „über Politik entstanden“ (Z. 526), werden aber als „Privatkontakte“ (Z. 544) gefasst.

#### **4.2.3 Ausschluss und Veränderung**

Linke Szene ist nach Erfahrung der Interviewperson „schon sehr bürgerlich“ (Z. 653). „Die Sprache, wie du dich verhalten sollst, wie du keine Fehler machen darfst, und ähm. Kleidung“ (Z. 410-411), insgesamt „Standard und Normen“ (Z. 680) sind „sehr dominiert von mittlerer Klasse“ (Z. 409). Das hat für die Interviewperson zur Folge, dass das „für mich 'ne Problematik ist, mit Klassismus“ (Z. 246). Erfahrungen, Wissensbestände und Lebensrealitäten von Arbeiter\_innen wird „nicht wertschätzend [sind], ganz im Gegenteil“ (Z. 405) begegnet, Lebenswege und Erwerbstätigkeiten gelten als „nicht cool“ (Z. 555) und uninteressant bzw. nicht wichtig. Der politische Anspruch bleibe abstrakt, und es ginge insgesamt „nicht um deren Belange“ (Z. 665).



Die Ausschlusserfahrungen, die Menschen aufgrunddessen machen, würden „halt überhaupt nicht gesehen“ (Z. 256), so wie auch „gar nicht nach gefragt“ (Z. 438). So würden verschiedene soziale Hintergründe, und auch die Effekte, die sich daraus auf die eigene Lebenssituation ergeben, „aus Privilegiertheit, ohne drüber nachzudenken“ (Z. 421) missachtet. Dies bezieht die Interviewperson im Verlauf des Interviews nicht nur auf klassistische Ausschlüsse, sondern fasst es breiter – insgesamt würde in linken Räumen „da gar nicht nach gefragt“ (Z. 438). Infolgedessen fühlt sich die Interviewperson „dumm, unter Menschen, die aus der Mittelklasse kommen“, da sie zudem die Erfahrung gemacht, für einige Aufgaben gar nicht erst in Betracht gezogen zu werden, oder wenn „halt dann für Sachen angesprochen zu werden, die dann so. Ja. Also putzen kann ich dann schon?“ (Z. 492-493). Linker Szene unterstellt die Interviewperson in diesem Zusammenhang eine „gewisse Ignoranz“ (Z. 441) und Spießertum (Z. 717). Auf diese Weise würden sich „viele Kleinigkeiten“ (Z. 688) aufsummieren, was insgesamt zu einem Punkt führen könne, an dem Menschen „keinen Bock mehr“ (Z. 672) hätten, sich dem weiter auszusetzen, und sich aus Kontexten zurückziehen würden. In solchen Kontexten zu verweilen sei verbunden mit „ganz viel Kampf“ (Z. 721). Diese Erfahrungen führen bei der Interviewperson dazu, dass sie „da irgendwas mitbekommen“ (Z. 437) hat, und nun selbst „nochmal genauer hingucke“ (Z. 347), sensibler für potentielle Ausschlüsse geworden sei. So habe sie häufig den Eindruck, dass das „Instrument“ (Z. 354) Ausschluss, genutzt werde, um „persönliche Konflikte“ (ebd.) zu bearbeiten. Dabei würden Menschen ausgeschlossen, „die vielleicht eh schon, vielleicht Ausschlusserfahrung gemacht haben“ (Z. 355-356). Sie habe auch manchmal „wirklich Angst vor Leuten“ (Z. 350), dies hätte für sie aber in direkter Konsequenz nie „sofort ausschließen“ (Z. 351) zur Folge. So sei was „immer wieder aufkommt“ (Z. 294) für die Interviewperson ein Wunsch nach Anerkennung „es gibt verschiedene Diskriminierungsformen, und die alle nebeneinander stehen zu lassen, ohne sich gegenseitig auszuschließen dann auch noch“ (Z. 295-297), da sonst gesellschaftliche Ausschlusserfahrung reproduziert und zusätzlich verstärkt würde.

#### **4.2.3 Marginalisierung**

Ausschluss innerhalb linker Szene sei ein Thema, dass „immer so mitläuft, aber nie, so richtig, besprochen werden kann“ (Z. 234). Fehlende gesellschaftliche Auseinandersetzung mit bestimmten Ausschlusserfahrungen würden sich auch innerhalb linker Szene wiederfinden und Widerspiegelung finden (Z. 329), so etwa in Bezug auf „Klassismus“ (Z. 310), „DDR Sozialisierung“ (Z. 313), „Ableismus“ (Z. 317),

„Adultismus“ (Z. 323), und „da gibt es noch einiges“ (ebd.). Zum einen würde es „halt überhaupt nicht angeguckt“ (Z. 269), und „nicht so richtig thematisiert“ (Z. 300), zum Anderen hat die Interviewperson vor allem in Bezug auf Klassismus die Erfahrung gemacht, dass „darüber nicht so gesprochen werden [darf]“ (Z. 360), dass innerhalb linker Szene Ausschluss stattfindet. Sie hätte mehrfach Versuche unternommen, dies „zu thematisieren, und sehr vorsichtig auch“ (Z. 383), ihre Erfahrungen wurden jedoch „dann so direkt weggewischt“ (Z. 364) oder sie sähe sich Vorwürfen ausgesetzt (Z. 373, 385). Es gäbe auch auf Betroffenenseite häufig keine „Offenheit, darüber zu sprechen“ (S. 795). So fühle sie sich „silenced“ (Z. 768), Ausschlüsse und daraus folgende Probleme würden individualisiert und als persönliches Versagen konstruiert, es mache sie immer wieder „sprachlos, wie locker damit umgegangen wird“ (Z. 417). Die Konstruktion von Gleichheit, und einer gemeinsamen geteilten Lebensrealität empfindet die Interviewperson als Illusion, „wir sind nicht gleich“ (Z. 689), linke Szene würde da aber oft „einfach nicht hingucken wollen“ (Z. 448), da würde „gar nicht nach gefragt“ (Z. 437). Die Interviewperson erlebt in der Analyse von Differenz in Bezug auf Klasse eine Beschränkung auf die „ökonomische Perspektive“ (Z. 401), diese sei jedoch „nicht alles“ (Z.402). „Geld“ (Z. 414), „genug Essen“ (Z. 415), sowie dass „das Äußere so stimmt, dass man halt nicht irgendwie abgewertet wird“ (Z. 416), sei für manche Menschen „einfach schon immer 'nen Thema“ (Z. 414), Kompetenzen von Menschen abseits der Norm der Mittelschicht würden „nicht die gleiche Anerkennung“ (Z. 687) erfahren. Für eine Auseinandersetzung damit gebe es in linker Szene aber kaum bis keinen Raum (Z. 387, 619, 766). Solange dies nicht thematisiert würde, und „ich stumm gemacht [wird], werde“ (Z. 705), fühle sie sich „natürlich auch nicht repräsentiert“ (Z. 704), außerdem verhindere dies die Möglichkeit „daraus zu lernen“ (Z. 769), „mehr zu nem solidarischen Verhalten untereinander und miteinander [zu] kommen“ (Z. 302) und blockiere damit „Handlungsfähigkeit, Aktion, gemeinsame Aktion“ (Z. 303). Die Interviewperson wünscht sich folglich „ein Durchbrechen“ (Z. 236), mehr Kommunikation, Offenheit, und Verständnis, sowie eine Reflexion der Beschränktheit der eigenen Perspektive, und ein daraus resultierendes Nachfragen nach den Erfahrungen von Menschen (Z. 419, 789). Eine Organisation dazu stehe „einfach sowas von aus“ (Z. 761). Dafür ist die Interviewperson auch auf Suche nach Räumen, in denen betroffene Menschen „das gemeinsam thematisieren können“ (Z. 646), und sich „wirklich erst mal so auskotzen“ (Z. 797) zu können, „um dann wirklich so nach vorne zu gucken“ (ebd.).

#### 4.2.5 Solidarität

Solidarität und damit verbundene Praxen erlebt die Interviewperson innerhalb linker Szene als politischen „Anspruch“ (Z. 267), welcher in der konkreten Praxis jedoch häufig „ganz schnell aus dem Fokus geraten“ (Z. 460) würde, und zudem häufig „so schablonenmäßig“ (Z. 477) Anwendung finden würde, ohne dass „hingeguckt [wird], was ist jetzt da wirklich, wirklich“ (Z. 519). So gäbe es zwar „immer den Anspruch, solidarisch zu staffeln – aber die Realität, jaa“ (Z. 578). Ihr begegne „Ignoranz“ (Z. 464), Individualisierung (Z. 577), sowie „Quatsch“ (Z. 701) aus falsch verstandener Solidarität, die nicht „an 'nen Systemwechsel“ (Z. 702) denke, und in dem Solidarität häufig noch als „so 'nen Hilfsding“ (Z. 633) verstanden werde, wodurch sie das Gefühl vermittelt bekomme, „ich müsste mich eigentlich erklären“ (Z. 588). Sie habe aber „keinen Bock, mich zu erklären“ (Z. 589), außerdem sei da auch ein „gewisser Stolz“ (Z. 591), den sie sich bewahren wolle. Solidarische Unterstützung würde häufig als „Ne Privatsituation“ (Z. 623) behandelt, dabei „geht es ja auch nicht nur um mich“ (Z. 634), sondern darum, „dass es anderen vielleicht genauso geht“ (Z. 635). So „fällt [es] mir sehr schwer“ (Z. 583), solidarische Strukturen in Anspruch zu nehmen, ihr fehle innerhalb linker Szene die Bereitschaft „wirklich, solidarisch sein, zu wollen“ (Z. 621), das Gefühl, dass der Wille zur Umverteilung „ernst gemeint ist“ (Z. 595), dass sie sich auf solidarische Strukturen verlassen könne, es um ihre Belange gehe (Z. 691, 698). Sie wünsche sich eine „gegenseitige Solidarität“ (Z. 392), in welcher es gelingt, unterschiedliche Diskriminierungserfahrungen „alle nebeneinander stehen zu lassen, ohne sich gegenseitig auszuschließen“ (Z. 296), eine Praxis, in welcher es möglich ist, „interdisziplinär zusammen zu arbeiten, verschiedene Themen mehr zusammen zu bringen“ (Z. 763), „sich zu pushen“ (Z. 765), „zusammen zu stehen und darüber zu reden“ (Z. 802). So habe beispielsweise ein Vortrag zu Rassismus „ganz viel bei mir angeticket in Sachen Klassismus“ (Z. 382) und sie wünsche sich einen Kommunikations- und Austauschrahmen „wo die andere Sache auch wichtig ist, trotzdem wichtig ist, und mir nicht vorgeworfen wird, ich würde das eine gegen das andere ausspielen“ (Z. 389-390), denn das „darf ich nicht machen, und will ich nicht machen“ (Z. 391). Stattdessen müssten unterschiedliche Themen und Erfahrungen „mehr zueinander finden“ (Z. 306).

#### 4.3 Falldarstellung 3

Interviewperson ist 31 Jahre alt, weiß, weiblich, heterosexuell und lebt verheiratet mit zwei Kindern in D [Großstadt in NRW]. Sie hat ein Bachelorstudium abgeschlossen und

befindet sich aktuell in einer Berufsausbildung zur Erzieher\_in. Beide Eltern haben bereits studiert, und ihr Studium abgeschlossen. Die Interviewperson gibt keine körperlichen oder geistigen Behinderungen an.

#### **4.3.1 Knotenpunkt Autonomes Zentrum**

Die Ausschlusserfahrungen der Interviewperson 3 beziehen sich maßgeblich auf einen ortsbezogenen Ausschluss aufgrund von Schwangerschaft bzw. im Anschluss Elternschaft. Das Autonome Zentrum wird beschrieben als Ort, "wo sich alles mischt" (Z. 492), der aufgrund einer eher kleinen Szene als "Dreh- und Angelpunkt" (Z. 189) fungiert, "der halt wichtig ist" (Z. 190). Vor der Schwangerschaft war es somit auch ein Ort, wo die Interviewperson "echt immer viel hingegangen" (Z. 140) ist, "fast jeden Tag" (Z. 260). Dies hängt auch damit zusammen, dass es sonst "noch relativ wenig anderes hier" (Z. 313) gab, sodass von existierenden politischen Gruppen "die Plena auch im AZ waren" (Z. 346). Das Autonome Zentrum bildet somit sowohl einen politischen Knotenpunkt, als auch einen sozialen Netzwerkpunkt von Menschen, zu denen keine unabhängige soziale Bindung besteht "sondern du triffst die da, und redest mit denen" (Z. 269).

Das Autonome Zentrum D. wird in Abgrenzung zu den Autonomen Zentren in W. [Großstadt in NRW] oder H. [Großstadt in Niedersachsen] beschrieben, ersteres sei "nicht so ein politischer Ort sag ich jetzt mal gewesen" (Z. 114-115), in H. haben sich "die Leute dann irgendwann getrennt" (Z. 515) und "seitdem ist Ruhe" (Z. 518). In D. "mischt sich das so alles" (Z. 519), und das gebe auch immer wieder "Ärger" (Z. 516).

#### **4.3.2 Konsum**

Die Ausschlusserfahrungen der Interviewperson 3 hängen maßgeblich mit dem Umgang mit Konsum und davon ausgehendem Gefährdungspotential zusammen.

Unkontrollierter Konsum wird in Kontrast zu politischem Anspruch und politischer Handlungsfähigkeit gestellt (Z. 114f, 494f). "Aber es sind halt auch oft die, die halt einfach, was den Alkohol angeht, ein bisschen Probleme haben und einfach, nicht nur für sich Probleme, sondern auch anderen Problemen bereiten, durch ihr Verhalten" (Z. 540ff). In Gegenwart dieser Menschen fühle sie sich "immer sehr unwohl" (Z. 495). Dies läge zum einen daran, dass sie sich selbst als "echt nicht kräftig" (Z. 522) ansehe, wodurch sie verstärkt in Situationen komme, die sie "dann gefährlich findet" (Z. 512). Grundsätzlich sieht sie das Verhalten von Menschen in betrunkenem Zustand unabhängig von eigener Statur oder Wehrhaftigkeit kritisch, weil "die dann einfach mit

jedem Streit anfangen wollen" (Z. 524f), und "du denen nicht ausweichen kannst" (Z. 525f). Zum anderen kritisiert sie die "Doppelmoral" (Z. 545) innerhalb der Szene, da Menschen "viel mehr zugestanden wurde, sich daneben zu benehmen" (Z. 496), wenn sie bekannt seien, vor allem wenn "die einfach da arbeiten" (Z. 544). So gebe es "auf den großen Partys" (Z. 532) zwar ein Awareness-Team, und die Arbeit schätzt die Interviewperson auch als "sehr gut" (ebd.) ein, an regulären Abenden wären aber "nur dann die Thekenschichten da" (Z. 533) und dies wäre "halt schwierig" (Z. 534), insbesondere, wenn diese dann selbst "besoffen" (ebd.) seien.

Die für die Interviewperson einschneidendste Ausschlusserfahrung "hängt hauptsächlich mit dem Rauchen zusammen" (Z. 284). Das Autonome Zentrum sei "einfach so extrem verraucht" (Z. 172). Als die Interviewperson "schwanger wurde, zum ersten Mal" (Z. 147), hätten sich "die Leute, die da gearbeitet haben, geweigert [haben] zum Rauchen raus zu gehen" (Z. 148f). Dabei sei der Weg nach draußen "auch nicht weit" (Z. 154), und die Gäste seien auch "sofort rausgegangen" (Z. 153). Wegen so einem der Interviewperson nach "ganz blöden Thema" (Z. 147) konnte sie daraufhin "einfach nicht mehr hingehen" (Z. 169), doch das wäre für die Verantwortlichen "egal" (Z. 152) gewesen.

#### **4.3.3 Macht und Hierarchie**

Den Ausschluss, den die Interviewperson erlebt hat, bezieht sie in ihrem Auslöser auf das Rauchen, als Ursache werden jedoch vor allem Macht- und Hierarchiegefälle deutlich. Die "krasse Anti-Haltung" (Z. 276) von "Leuten, die da gearbeitet haben" (Z. 148), sowie das Framing des Rauchens als "cool und edgy, dagegen zu sein" (Z. 159), empfindet die Interviewperson als "lächerlich und auch ziemlich ätzend" (Z. 160). Obwohl es dazu "mehrere Plena" (Z. 149) gegeben habe, und es "ganz viele" (Z. 181) gebe, die sich "generell ein Rauchverbot gewünscht hätten" (ebd.), finde dahingehend "keine demokratische Abstimmung" (Z. 183) statt. Stattdessen gelte: "wenn Leute nicht wollen, dass das geändert wird, dann wird es halt nicht geändert" (Z. 184).

Argumentationen bedienten sich dabei vor allem einem "war schon immer so und wir machen den Laden jetzt schon so lange" (Z. 211) und werden von der Interviewperson vor allem als mangelnde Einsicht gewertet. Diese sieht die Interviewperson auch darin begründet, dass die Verantwortlichen "alle schon so alt" (Z. 210), und es vor allem "immer die gleichen [...] auch schon seit 20 Jahren" (Z. 219f) seien. Dadurch, dass das Autonome Zentrum mit bezahlten Stellen arbeite, und die Regel gelte "die kündigen keinen" (Z. 224) sei es zwar möglich "überall so mit[zu]machen" (Z. 229)", aber "die

Stellen die ja wirklich wichtig sind, die dann auch bezahlt sind, da kommst du halt nicht rein. Und dadurch ändert sich halt nichts" (Z. 230f). Dabei umfassen diese bezahlten Stellen vor allem Verwaltung und "Infrastruktur" (Z. 232), wodurch sich Menschen von außen in einem gewissen Abhängigkeitsverhältnis zu diesem inneren Kreis befinden würden. Es gäbe bei eigenen Veranstaltungen zwar die Möglichkeit, selbst "ob rauchfrei ist" (Z. 192) zu entscheiden, dies führe in der Konsequenz jedoch auch dazu, dass Menschen entschließen würden "die Schicht nehme ich nicht" (Z. 200). In der Praxis sei dies bisher jedoch kein Problem gewesen, denn es gäbe "genug andere Leute" (Z. 205). Dadurch, dass "wir das so durchgeboxt haben, ziehen jetzt halt immer mehr Leute nach [...] das freut mich halt, dass sich da was verändert hat"(Z. 196ff) . Jedoch "nicht von den Leuten, die da arbeiten. Die meckern weiter rum" (Z. 199f). So gebe es trotz positiver Entwicklungen auch keine allgemeine Entscheidung, denn zu dem entscheidungsbefähigten Plenum "gehen halt wirklich auch nur die Leute hin, die da arbeiten" (Z. 360f). So ergäbe sich ein "Rattenschwanz" (Z.362). Denn auch wenn es Menschen gebe, die sich Veränderung wünschen würden hätte "sich zu überwinden auch wirklich was zu tun gegen diese Struktur [hat] dann keiner Lust, weil es halt so alteingesessen ist, und zu bequem einfach" (Z. 364f).

Auch im Hinblick auf Alkoholkonsum genossen einige Menschen eine privilegierte Position. So habe es "wegen manchen Leuten auch schon mehrere Plena [gegeben], aber denen ist halt nichts passiert so" (Z. 501). Dies läge darin begründet, dass "die Leute sich kennen" (Z. 306) und "dass die einfach schon so lange da sind" (ebd.). Andere Menschen dagegen wären wegen vergleichbarem Verhalten "achtkantig rausgeflogen" (Z. 511f).

Auch in der Hardcore Szene erlebte die Interviewperson Profilierungsdruck, der sich in diesem Fall in "Cool Sein" (Z. 104) äußert, und Ausdruck in "sehen und gesehen werden" (Z. 72), sowie Szenewissen und Kleidungsstil findet.

#### **4.3.4 Beziehungen und sozialer Ausschluss**

Für die Interviewperson ist der Ausschluss aus dem Autonomen Zentrum mit dem Verlust des Soziallebens innerhalb linker Szene verbunden (Z. 322). Während Informationen zu sammeln, bzw. Informationsveranstaltungen zu besuchen noch unproblematisch möglich wäre, wäre "dieses lockere, dieser Entspannungsrahmen" (Z. 323) oder "Kneipenabend, oder so Konzerte oder so Parties, das ist halt komplett weg gefallen "(Z. 319). Dadurch sei man "so ein bisschen raus" (Z. 467), auch, weil man "so einen Szenegossip nicht mehr mitkriegt" (Z. 468). "Eigentlich aus so abstrusen

Gründen" (Z. 473) sei man "einfach nicht mehr so präsent" (Z. 468), und dies wirke sich auf das eigene Netzwerk aus "(Z. 262). Der Umgang mit Schwangerschaft und Kindern insgesamt habe einen "fahlen Nachgeschmack" (Z. 463) hinterlassen, sodass die Interviewperson sich bis heute "da nicht speziell verabreden würde" (Z. 258), da sie "seitdem irgendwo so ein schlechtes Gefühl" (Z. 258) habe. Während der Schwangerschaften sei auch politische Arbeit in Gruppen schwierig geworden, denn auch wenn für die Plena rauchfreie Räume genutzt werden könnten, "danach geht man dann halt wieder in die Kneipe, locker treffen" (Z. 351). Sie habe so das Gefühl vermittelt bekommen "für's Plenum bin ich gut genug, und danach ist wieder allen egal, dass ich hier nicht sein kann" (Z. 354). Darauf hätte sie dann nach einer Zeit "irgendwie auch keine Lust mehr" (Z. 353). Sie könne zwar jetzt "wonders hingehen" (Z. 180), dies stelle aber nicht das gleiche her.

Dabei wird im Interviewverlauf deutlich, dass Beziehungs- und Sozialstrukturen für die Interviewperson bereits seit Politisierungsbeginn eine wichtige Ressource bilden. Gerade ein "kleiner" (Z. 45) Kreis, in dem die Menschen bekannt sind, vermittelt Sicherheit, ermöglicht Vertrauen und bildet damit die Grundlage für politisches Handeln (ebd, Z. 53, 87f, 105). Durch das eigene soziale Netzwerk eröffneten sich im Politisierungsverlauf neue soziale Kontakte, und der Einstieg in neue Strukturen fiel dadurch verhältnismäßig leicht (Z. 123, 135f). Dafür spielt auch die Regelmäßigkeit des Kontakts eine Rolle (Z. 108).

Im Alltag bildet das eigene Netzwerk eine wichtige Unterstützungs- und Rückhaltstruktur, die "mir auf jeden Fall gut [tut]" (Z. 622). Diese wird jedoch eher "im privaten Rahmen" (Z. 610) verortet. Viel ermöglichende Arbeit wird dabei auch "auf jeden Fall als Paar" (Z. 296) oder im engeren familiären Rahmen ausgehandelt und geleistet (Z. 253). Bei politischen Veranstaltungen stellt sich somit immer wieder die Frage "wer bleibt zu Hause" (Z. 254). Dabei seien diese wichtig da man "wenn man wo ist, oder durch so einen Austausch irgendwie" (Z. 487) "einfach mehr aufschnappt" (Z. 485).

#### **4.3.5 Elternrolle**

Elternschaft ist für die Interviewperson, auch über die konkrete Ausschlusserfahrung im Zusammenhang mit Rauchen hinaus, mit Ausschlüssen verbunden. So macht sie die Erfahrung, dass "irgendwie alle denken, man hätte sich so komplett geändert, oder es hätte sich alles geändert" (Z. 381). Es gäbe "auch noch andere Sachen in meinem Leben" (Z. 385), außerdem habe auch sie "keine Lust, mich dann nur über Elternkram

zu unterhalten" (Z. 372). Eltern würden so immer eine "Sondergruppe" (Z. 376) bilden, dabei wolle sie sich "einfach nur [...] da so runtermischen" (Z. 377).

Gleichzeitig wird deutlich, dass auch wenn die Interviewperson für sich beansprucht, nicht auf die Elternrolle reduziert zu werden, und auch Veränderungen nicht von außen zugeschrieben bzw. unterstellt zu bekommen, Elternschaft mit konkreten veränderten Ressourcen, Bedürfnissen, und Handlungsoptionen einhergeht. So ist "zusammen mal weg gehen [ist] halt einfach weggefallen" (Z. 433). Dies sei unter anderem dadurch bedingt, dass "das [ist] alles abends" (Z. 251) ist. Allein habe sie jedoch "auch nicht so Bock" (Z. 255).

In Bezug auf politische Arbeit mit Kindern äußert die Interviewperson "es wäre schön, wenn man einfach mal so zum quatschen irgendwo hingehen könnte und man könnte die mitnehmen" (Z. 656f). Dies ermögliche zum einen ihr selbst Teilhabe, zum anderen sei es etwas "das mit dazu gehört, zu unserem Leben"(Z. 596), und an dem auch die Kinder teilhaben sollten. Dafür bräuchte es einen Ort "wo man weiß, hier können auch Kindern sein, so, das ist in Ordnung" (Z. 640). Dafür sollte ein Raum "nicht so kneipenmäßig aufgebaut sein, sondern eher so ein bisschen cafemäßig" (Z. 641f). Hilfreich wäre auch eine "Ecke [gibt] mit so Spielsachen" (Z. 637).

Im Autonomen Zentrum ist die Interviewperson jedoch mit "der kinderunfreundlichen Einstellung" (Z. 287) konfrontiert. So habe sie sich schon in der Schwangerschaft "Sprüche" (Z. 288) anhören müssen, "was echt unmöglich war"(Z. 292). Dies hätten "auch viele mitgekriegt" (Z. 289). Grundsätzlich hätten viele Menschen innerhalb linker Szene "wenig Berührungspunkte mit Kindern" (Z. 651), bzw. wären "die Älteren, [die sind] alle so mega gegen Kinder, und die Jüngeren, die da politisch was machen, die sind einfach noch so gar nicht in dem Thema" (Z. 296f). Menschen "dazwischen" (Z. 299), wären "dann auch alle weg" (Z. 300), "genau aus diesen Gründen auch" (Z. 283). So wären Menschen mit Kindern mit dem Vorwurf konfrontiert, "wenn die Kinder kriegen, dann sind die eh alle weg" (Z. 302f), während Eltern die Perspektive hätten "wenn wir Kinder kriegen, können wir eh nicht mehr dahin gehen" (Z. 303f). Dabei sieht die Interviewperson die (externe) Betreuung von Kindern für konkrete politische Arbeit als "besser"(Z. 655) an, da Kindern "einfach unglaublich viel Aufmerksamkeit" (Z. 647) auf sich ziehen würden.

#### **4.3.6 Geschlecht**

Während der Schwangerschaft und auch in folgender Sorge für das neugeborene Kind musste die Interviewperson "neun Monate zu Hause bleiben, ich konnte nicht mehr



dorthin gehen, wo ich fast jeden Tag war" (Z. 260). Dies habe sie, trotz Solidarität ihres Partners, "viel krasser getroffen, weil das Kind einfach in meinem Körper war" (Z. 458). Auch in anderen Zusammenhängen erlebt die Interviewperson Ausschlüsse bzw. diskriminierendes Verhalten aufgrund ihres Geschlechts. Im Politisierungsverlauf innerhalb von "Hardcore-Szene" (Z. 63) sei es die Norm, und auch für soziale Anerkennung wichtig gewesen, dass "die Mädchen halt auch so betont maskuline Klamotten anhatten" (Z. 64), und sich auch in ihrem Verhalten "so benommen [haben] wie die Jungs, und das fand ich da schon blöd" (Z. 65f). Dieses "rummackern" (Z. 68) und Profilierung darüber, "wie krass man verprügelt worden wäre "(Z. 40) habe sich für sie "aufgesetzt" (Z. 71) angefühlt, deswegen habe sie "nicht alles so komplett annehmen [können]" (Z. 69).

Im Autonomen Zentrum erlebt die Interviewperson, dass auch innerhalb linker Szene "helfen [ist] halt immer noch irgendwie so Frauensache [ist]" (Z. 563). Dabei sei eine klare Aufgabenteilung bemerkbar. Während "sauber machen, oder so spülen und kochen und so" (Z. 565) Frauen zugewiesene Arbeiten wären, wäre dies "bei so Techniksachen nicht so" (Z. 564), außerdem würden Frauen häufig "wer weiß wie mit[machen]" (Z. 550), "und die Typen sitzen vorne und sagen halt den heutigen Sprecher an" (Z.553). Auch bei dem Versuch, Bands mit Frauen einzuladen, würde sie immer wieder feststellen "wie schwierig das ist" (Z. 555), denn man müsse als Frau in dem Kontext "ganz schön was ab können und ja. Da hat man dann halt auch nicht immer so Bock drauf" (Z. 569f). Trotz politischen Anspruchs passiere Sexismus "einfach trotzdem" (Z. 561), und dies führe zu Frust. Im Autonomen Zentrum gebe es aktuell zudem "keine Frauengruppe" (Z. 328).

#### **4.3.7 Gefährdungspotential**

Die Auseinandersetzung mit potentieller Gefahr durchzieht den Politisierungsverlauf der Interviewperson, und so auch das gesamte Interview. Zu Beginn der Politisierung ist die Interviewperson zunächst "nicht zu Demos gegangen oder so" (Z. 28), da sie sich "das gar nicht getraut" (Z. 31) habe. Vor allem die Sorge "festgenommen" (Z. 34) zu werden, ist dabei ausschlaggebend, dies insbesondere vor dem Hintergrund einer Herkunftsfamilie, die die Interviewperson als "sehr streng, sehr autoritär (Z. 35) beschreibt. Die Profilierung über erlebte Polizeigewalt, die sie innerhalb der Szene erlebt, hat ihr "einfach Schiss gemacht" (Z. 42). Daher konzentrierte sich ihre politische Aktivität auf Kreise, da "wusste man so eigentlich, da kann nichts passieren" (Z. 45).

Wurde diese Angst zunächst durch den Ausbau sozialer Strukturen, Involvierung in politischen Gruppen, sowie persönliche Entwicklungen und Selbstständigkeit überwunden, stellt potentielle Gefährdung durch politische Handlung in der Elternrolle, vor allem mit Kindern gemeinsam bzw. schwanger, erneut ein zentrales Thema dar. So würde sie "nicht mehr auf Demos gehen, die zu gefährlich sind" (Z. 339). Wenn sie wisse "da sind einfach so viele Mainstream-Leute [mitlaufen], dass einem da wahrscheinlich nichts passieren würde" (Z. 446), würde sie auch gemeinsam mit Kindern auf eine Demonstration gehen, jedoch "im Zweifelsfall lieber nicht" (Z. 445) und vor allem "wo ganz klar nur linke Szene ist, dann würde ich das auf keinen Fall machen so. Zu gefährlich" (Z. 449). Auch im Autonomen Zentrum "steht Sperrmüll rum, da liegen Scherben rum" (Z. 634), die ein Verletzungsrisiko darstellen. Auch dies ist ein Grund dafür, dass das Autonome Zentrum als für Kinder ungeeignet angesehen wird.

#### **4.4 Falldarstellung 4**

Interviewperson 4 ist weiblich, weiß, 29 Jahre alt und bisexuell. Sie hat als erste in ihrer Familie ein Universitätsstudium abgeschlossen, und arbeitet aktuell als Journalistin. Sie hat eine chronische Krankheit. Sie lebt aktuell in einer Großstadt im Ruhrgebiet.

##### **4.4.1 Blinde Flecken**

Die Interviewperson formuliert linker Szene gegenüber den Vorwurf der "Bequemlichkeit" (Z. 346) in Auseinandersetzung mit der (Re-)Produktion von Ausschluss und Diskriminierung, welchen sie selbst als "harter Vorwurf, aber" (ebd.) bezeichnet. Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Bewegung, dies seien Dinge, die "will die linke Bewegung nicht hören" (Z. 124), dennoch "es gibt Diskriminierung" (Z. 125), "solange das aber keiner anspricht, besteht ja quasi kein Problem" (Z. 386). Linke Szene müsse mittlerweile an den Punkt gekommen sein, zu "erkennen, oder zu hinterfragen, warum kommen manche Menschen nicht. Und ja, dass das nicht ist, weil die nicht wollen, sondern weil sie nicht können. Und das nicht einfach so stehen zu lassen" (Z. 389ff). Zum einen gebe es Sexismus, und "das ist auch weit verbreitet" (Z. 136), zum anderen auch Ausgrenzung aufgrund abgesprochener oder nicht mehr ausreichender Radikalität: "man wird einfach nicht mehr eingeladen, man wird nicht mehr angeschrieben, man verliert den Bezug zu den Menschen" (Z. 134f). So würde zwar ein politischer Anspruch formuliert und als Ideal hervorgehoben, sowie zur

Abgrenzung zu anderen politischen Richtungen verwendet, "aber die Praxis sieht halt dann doch ganz anders aus" (Z. 167f).

#### **4.4.2 Mackertum und Sexismus**

Innerhalb linker Szene würden "so klassische Fehler" (Z. 165) reproduziert. Sexistische Strukturen, "das gibt es, sind Strukturen, die gibt es auch in der linken Bewegung" (Z. 141f). So hat die Interviewperson die Erfahrung gemacht, dass "Grenzen überschritten" (Z. 158) wurden, Männer "einen einfach angefasst haben, die einen privat angeschrieben haben, nachts, obwohl man gesagt hat, lass mich in Ruhe" (Z. 159f). In einer linken Redaktion, in welcher die Interviewperson eine Zeit lang tätig war, "war immer ein viel höherer Anteil an Männern" (Z. 150), und dies habe sich darin ausgewirkt, dass "wir in den Redaktionskonferenzen einfach nicht reden konnten. Weil man uns nicht aussprechen lassen hat, weil man uns nicht, unsere Themen direkt abgewinkt hat, man hat unsere Texte komplett umgeschrieben" (Z. 152ff). Dies sei ihr so in keiner folgenden Redaktion, in welcher sie gearbeitet hat, passiert. Ursache für die Durchsetzbarkeit dieser Praktiken sieht die Interviewperson darin, dass "einzelne Männer, die auch bekannt sind in der linken Szene, ihren Willen durchgedrückt haben, kontinuierlich" (Z. 155f). Dieses "Mackertum" (Z. 241) finde seinen Ausdruck außerdem in der Verteilung von Redeanteilen, sowie der Profilierung über Theoriewissen, und der mangelnden Bereitschaft, Zugang zu Wissen zu schaffen (Z. 139, 242f).

#### **4.4.3 Behinderung**

Behinderung sei als Thema "nicht ausreichend platziert in der linken Szene" (Z. 333). Zum einen sei "natürlich nicht genug Wissen da" (Z. 338), zum Anderen sei es "einfach nicht präsent, die Leute denken darüber nicht nach" (Z. 350f). Sie habe zudem auch die Erfahrung gemacht, dass es "die Leute nicht interessiert" (Z. 332). Gesellschaft im Ganzen, jedoch auch linke Szene sei "einfach überhaupt noch nicht sensibilisiert" (Z. 365) für die Ausschlüsse, die aufgrund von fehlenden Rolltreppen, Fahrstühlen, oder "vernünftige[r] Toilettensituation" (Z. 360), sowie einer fehlenden Auseinandersetzung und daraus resultierendem Unverständnis (Z. 374), produziert würden. Die davon betroffenen Menschen blieben nicht abwesend, weil sie dies "einschüchtern, sondern die können einfach nicht teilnehmen" (Z. 364). Dabei könne allein ein "Hinweis, wir können Euch an der Haltestelle abholen" (Z. 349) dafür sorgen, dass Menschen sich mitgemeint und in ihren Bedürfnissen gesehen fühlen würden (Z. 355).

#### 4.4.4 Umgang mit Diskriminierung

Nach Erfahrung der Interviewperson "gibt [es] immer eine Reaktion, wenn man das wünscht" (Z. 197), wenn man innerhalb linker Szene über eine diskriminierende Erfahrung spricht. Diese hätte "schon Konsequenzen" (Z. 199), und da wäre "eigentlich immer wer" (Z. 206) ansprechbar. Jedoch ist dies abhängig von "Eigeninitiative" (Z. 203) der betroffenen Person, sowie auch bedingt durch den Grad der sozialen Vernetzung innerhalb der Szene (Z. 207).

Die Interviewperson kritisiert die Ablehnung von "safer spaces für [...] Menschen die aufgrund von Weiblichkeit diskriminiert werden" (Z. 291ff), die ihrem Erleben nach in linken Zentren gehäuft vorkomme, und dabei vor allem mit der Notwendigkeit einer Anlaufstelle für wohnungslose Menschen begründet werde. Diesen Bedarf erkennt die Interviewperson zwar an, es gäbe jedoch ebenso den Bedarf nach einem "sicherem Treffen" (Z. 310), und es müsse anerkannt werden, wie "unfassbar wichtig das teilweise für andere Menschen ist, die in anderen Situationen stecken" (Z. 311). Erst "wirklich akzeptierte safer spaces" (Z. 291) würden Raum schaffen für "echten Austausch" (Z. 302).

#### 4.4.5 Zugang und Ressourcen

Zugang zu linker Szene erhält die Interviewperson zunächst "durch Freunde quasi" (Z. 50), ebenso verliert sich die Verbindung jedoch zunächst auch durch Auflösung der Freundschaften. Im Universitätskontext findet die Interviewperson nach persönlicher theoretischer Auseinandersetzung "sofort Anlaufstellen" (Z. 65) und findet auch direkten Zugang zu politischen Gruppen.

Im Bezug auf Veranstaltungen und Informationsmöglichkeiten würde "schon echt viel gemacht" (Z. 255), es gäbe sehr viele Angebote, die auch kostenfrei zur Verfügung stünden. Das Verfügen über ausreichend Zeit, sowie "private Zugänge" (Z. 253) erleichtern bzw. befördern dabei die Teilnahme, ebenso wie Mobilität. Erreichbarkeit sei für einige Menschen "ein Riesenproblem" (Z. 275), da sich da "einfach niemand drum gekümmert" (Z. 286) habe. Veranstaltungen fänden jedoch vor allem in Städten, "da wo die Unis sind" (Z. 278) statt, und wären für Menschen, die nicht über ein Studierenticket oder ähnliche flexible Mobilitätsmöglichkeiten verfügen würden, kaum erreichbar.

Eine weitere Zugangsbarriere bildet, dass Theoriewissen "quasi als Voraussetzung gesehen [wird] dafür, dass man das Recht hat, was zu sagen" (Z. 267). Es wäre "in der Situation selten so, dass da was direkt erklärt wird" (Z. 263) stattdessen werde

Menschen "halt das Gefühl gegeben, es wäre normal, das alles zu wissen" (Z. 268). Um Zugang und Anerkennung zu finden, müsse man "das halt nur vorher alles machen und lesen" (Z. 266). Bei der Interviewperson habe diese gängige Profilierung über Theoriewissen dazu geführt, dass sie "alles selber wissen wollte" (Z. 246), um Gesagtes auf seinen Wahrheitsgehalt prüfen zu können.

#### **4.4.6 Radikalität**

Die Interviewperson distanziert sich von früherer Verortung als linksradikal, und "würde mich schon immer noch links verordnen, aber anders, mit anderen Bedingungen" (Z. 96). Dies liege darin begründet, dass sie "früher immer ganz strikt diese Diplomatie abgelehnt" (Z. 101) habe, und dies in ihrer Positionierung als radikal begründet gewesen sei, sie nun aber unter anderem in ihrem Berufsfeld erlebe, dass "Diplomatie doch nicht so schlecht ist, in der Praxis" (Z. 109). Ihrer Einschätzung nach wären "linke gerne gegen Sachen [sind] [...] aber für etwas sein, ist, sagen wir, schwieriger" (Z. 225f). Ausgehend von dem Anspruch "es müsste radikal und allumfassend sein" (Z. 228) könne häufig keine Einigung über konkrete Strategien und Taktiken erzielt werden, und so sei "dieses reformische Denken" (Z. 110) häufig "deutlich zielführender" (Z. 118) und schaffe "reale Verbesserung" (Z. 119).

#### **4.5 Falldarstellung 5**

Interviewperson 5 ist männlich, heterosexuell und 28 Jahre alt. Er studiert aktuell im Master, und arbeitet dazu als wissenschaftlicher Mitarbeiter. Zudem ist er parteipolitisch aktiv. Er ist der erste in seiner Familie, der ein Studium abgeschlossen hat, seine Mutter hat studiert, ihr Studium aber abgebrochen. Er bezeichnet sich selbst "auf jeden Fall nicht als deutsch" (Z. 36) und verwendete im Schriftverkehr unter anderem die Selbstbezeichnung Migrant, sein Vater "ist aus Palästina" (Z. 47f), er hat die deutsche Staatsangehörigkeit. Aktuell lebt die Interviewperson in E. [Großstadt in NRW]. Er hat keine körperliche oder geistige Behinderung angegeben.

#### **4.5.1 Rassismus**

Ausgangspunkt für das Interview bilden rassistische Erfahrung der Interviewperson innerhalb linker Strukturen. Innerhalb linker Bewegung sei es zwar "so Mainstream, wir sind nicht rassistisch" (Z. 386), eben dies führe allerdings dazu, dass eigene Reproduktionen von rassistischen Ausschlüssen nicht transparent gemacht würden, missachtet würden, und auch nur schwer zu thematisieren seien (Z. 375, 388f). Linke

Kultur sei "zu wenig migrantisch" (Z. 521) geprägt, und dies wirke sich auf Sensibilisierung, Repräsentation und Austauschmöglichkeiten aus. Rassifizierte Menschen bekämen infolgedessen vermittelt "dass man halt einfach nicht dazugehört" (Z. 294), sie fühlten sich "unwillkommen" (Z. 533) und stünden häufiger unter "Rechtfertigungsdruck" (Z. 244). So hätte er selbst die Erfahrung gemacht, dass in sein Verhalten "irgendwas reininterpretiert" (Z. 257f) würde, grundsätzlich Dinge "unterschiedlich interpretiert" (Z. 261) würden, abhängig davon, welche Fremdzuschreibungen wirksam wären, das Menschen auf seine Positionen "überraschter" (Z. 255) reagierten, "als sie auf jeden Fall bei wem sind, der ins linke Bild passt" (Z. 256). So erleben Migrant\_innen auf größeren linken Veranstaltungen, dass sie "automatisch so [als] die Asis, mit denen man nicht groß was zu tun haben will" (Z. 296f) angesehen werden. Derartiger Ausschluss "passiert mir niemals in meinem Stadtteil" (Z. 236), und dies wiederum führe dazu, dass Menschen sich aus linken Strukturen zurück ziehen würden, da "dann irgendwie gar nicht so wahrgenommen wird, dass man so die richtigen Positionen hat" (Z. 357f). Er selbst mache die Erfahrung, "in Wahlkampfzeiten ist es immer sehr willkommen, von der Ausdrucksweise, und der Art zu reden, mich zu bewegen, weil ich einfach sehr nah dran bin" (Z. 306f). Daraus ergibt sich auch seine Einschätzung, dass sich "die linke Szene es da verkackt, wenn sie weder auf den, auf die deutschen Teile der Arbeiterklasse reagieren kann, und erst recht nicht auf die migrantische, die halt genauso rumläuft" (Z. 238ff). Innerhalb linker Szene würde er stattdessen darauf "angesprochen, ob ich der Türsteher bin" (Z. 497), oder ihm werde vermittelt, "dass die Leute Angst vor mir haben, obwohl ich noch nie denen irgendwas getan habe, einfach, weil ich nicht in das Bild passe" (Z. 309f).

Grundsätzlich benötige es innerhalb linker Szene dringend eine Auseinandersetzung "mit der Frage ihrer eigenen Vorurteile gegenüber gerade dem Islam" (Z. 511f). Es gäbe "schon Teile der linken Szene [gibt], wo ich sage, es gibt ein Problem" (Z. 292). Menschen machten die Erfahrung, dass sie "direkt gefragt [werden], warum die ein Kopftuch trägt" (Z. 542), sie würden "angeguckt" (Z. 531), Entscheidungen, die Menschen treffen, z.B. in Bezug auf Alkoholkonsum würden "bei MigrantInnen [...] noch mal stark in Verbindung mit dem Islam gebracht" (Z. 199f). Die Interviewperson versteht dabei nicht, wieso linke Szene Religionskritik "dann ausgerechnet an denjenigen ausleben muss, die in der Gesellschaft eh am meisten unter Druck stehen, nämlich Frauen, die aufgrund ihrer Herkunft, ihres Geschlechts und ihrer Religion diskriminiert werden (Z. 620f).

#### 4.5.2 Szene-Codes und Normen

In Zusammenhang mit rassistischen Ausschlüssen, darüber aber noch hinausgehend, ergeben sich der Interviewperson zufolge Ausschlüsse aufgrund der starken Normierung von linker Szene. In linker Szene herrsche zwar der Anspruch "von Freiheit und Selbstbestimmung, das gilt aber vor allem für das, was man selber vertritt oder wie man leben möchte" (Z. 187f) und weniger "wenn jemand das nicht so tut, wie man sich das als Linker vielleicht so vorstellt" (Z. 224f). Er kenne "kaum etwas, was so weiß und bildungsbürgerlich ist wie die linke Szene, [...] so ähnlich sozialisiert [ist] wie die linke Szene" (Z. 267ff). Darin sei sie, häufig auch in Bezug auf vertretene Altersgruppen "nicht annähernd repräsentativ für die Gesellschaft" (Z. 363). Dies führe dazu, dass linke Szene sich zwar darüber definiere, "dass sie keine Normen hat, aber trotzdem, wenn man nicht in diese Normen passt, die sie haben, die es aber offiziell nicht gibt, wenn man da nicht reinpasst, ist man irgendwie schon raus" (Z. 230ff), Es finde "Vorverurteilung" (Z. 189) statt, man werde "kritisch beäugt" (Z. 232), vor allem wenn man "optisch gar nicht in das linke Bild passe" (Z. 185). Er erlebe das "am krasssten so in dem studentisch-linken Milieu" (Z. 228f). Grundsätzlich mache er die Erfahrung, dass "ein gewisser Bildungsgrad" (Z. 418) vorausgesetzt würde, sowohl in Bezug auf "klassische Bildungsstandards [angeht], als auch spezifisch nochmal mit linken Ideen" (Z. 426) und Theorien. Anstatt dies als "Privileg" (Z. 413) zu markieren, werde mangelndes Wissen "Leuten aber schon vorgeworfen" (Z. 426f). Dies zeige sich auch in der Sprache, "dass in linken Kreisen versucht wird, möglichst akademisch zu klingen, möglichst gebildet" (Z. 408f). Dabei werde nicht reflektiert, dass eine Abweichung von diesem sprachlichen Habitus von Menschen "gar nicht böse gemeint [ist], sondern es kommt in der Alltagssprache bei ihnen nicht vor" (Z. 460).

Auch "optisch" (Z. 195) würden Differenzen deutlich, so etwa im "Kleidungsstil" (Z. 313, 365). Ihm wurde diesbezüglich auch schon "sehr direkt gesagt, dass ich mich mal anpassen soll. Also, auch direkt mit diesen Worten" (Z. 301f).

"Halt irgendwie Shisha rauchen anstatt im linken Zentrum oder in der Kneipe" (Z. 213) sei als Freizeitgestaltung wenig bis nicht akzeptiert, es gäbe klar definierte Orte, an denen linke Kultur stattfände (Z. 180, 220), doch dort "hatte ich nie groß das Gefühl, dass man da irgendwie willkommen ist" (Z. 182). Er fühle sich dort nicht wohl, könne sich nicht entspannen, denn "die Blicke, wenn man nicht so richtig dazugehört, die sind halt da" (Z. 508f).

Die Schaffung von gemeinsamen, sicheren Orten, "dass man sich dann zusammenrottet" (Z. 354) als Umgangstaktik mit Marginalisierung innerhalb von Gesellschaft könne er

dabei sehr gut nachvollziehen, "das ist ja letztlich bei Migrantinnen und Migranten das gleiche" (Z. 355). Er glaube aber nicht, dass man durch "Ausgrenzung derjenigen, die irgendwie nicht einem bestimmten Szenebild entsprechen, dass man da was erreichen kann" (Z. 242). Zudem müsse klar sein, dass Menschen "nicht weniger links dadurch" (Z. 195) seien, wenn sie sich bestimmten Szenenormen nicht anpassen wollen würden. Aktuell würden "Leute einfach nie darauf gestoßen, das mal zu hinterfragen" (Z. 36f). Es sei aber wichtig, dass "immer, wenn du dich linken Idealen zugehörig fühlst, dass auch immer akzeptiert wird" (Z. 610), und dass es "egal ist, wie man rum läuft, was man trägt" (Z. 604).

#### **4.5.3 Austauschräume**

Räume zum Austausch über Ausschlüsse innerhalb linker Szene gebe es nach Kenntnis der Interviewperson "gar nicht" (Z. 267) und seiner Einschätzung nach "dauert [es] auch noch, bis es so was gibt" (Z. 327). So tausche er sich vor allem mit "Einzelnen" (Z. 342) privat darüber aus. Es falle ihm persönlich auch "immer sehr sehr schwer" (Z. 375) Menschen auf ihr Verhalten, bzw. dessen Konsequenzen anzusprechen, denn zum einen "so einen Habitus zu kritisieren, oder wie man auf Menschen zugeht, oder diese Blicke, das ist natürlich sehr sehr schwierig" (Z. 376ff), zum anderen seien die Leute, die diese Ausschlüsse (re-)produzieren würden gleichzeitig "eigentlich die Leute, mit denen man gemeinsam für andere gute Sachen kämpft" (Z. 370).

Es gäbe kaum bis keine Anlässe, Ausschluss innerhalb linker Szene zu hinterfragen, da eine Auseinandersetzung mit Diskriminierung vor allem "theoretisch" (Z. 390) erfolge, und darüber hinaus zumeist außerhalb linker Szene verortet werde. So "kommt man gar nicht dazu, sich zu fragen, so was man selber reproduziert" (Z. 391f). Er stelle sich das als SelbstReflexion auch "tatsächlich schwierig" (Z. 394) vor.

Es gäbe aktuell Prozesse innerhalb der Partei, "Räume zu ermöglichen, wo man sich dann darüber austauschen kann" (Z. 571), dies beziehe sich aber maßgeblich auf Diskriminierungen und Positioniertheit innerhalb von Gesamtgesellschaft, es sei noch nicht klar, "inwiefern das dann mit Erfahrungen in der eigenen Partei passt, muss man dann nochmal sehen, wie das so gelebt wird" (Z. 573).

#### **4.5.4 Zugang und Anschlussfähigkeit**

Anstatt Wissen vorauszusetzen, sei es wichtig, Menschen abzuholen, und Dinge zu erklären, denn "ne linke politische Bewegung, die ihre eigenen Ideale nicht erklären können, sollten sich hinterfragen, inwiefern sie die auch verstanden haben" (Z. 437).



Wenn Menschen die Motivation hätten, sich aufgrund wahrgenommener Ungerechtigkeit in ihrem Umfeld einzubringen, sei dies doch "erst einmal ein guter Ansatzpunkt" (Z. 448), und es sei dann darauf aufbauend "Aufgabe einer Linken, oder von linken Leuten, dass man den Leuten erklärt, was linkes Weltbild bedeutet" (Z. 450f). Dabei brauche es eine Haltung, die darauf ausgerichtet ist, die Sinnhaftigkeit dessen zu vermitteln und verständlich zu machen, "nicht so, so ist es und entweder friss oder stirb" (Z. 454).

"Streitigkeiten zwischen der Partei und der Linksjugend" (Z. 103) aufgrund von Differenzen in politischer Verortung hätten zu Beginn seines Einstiegs in organisierte linke Strukturen dazu geführt, dass Zugänge verhindert wurden, da "man irgendwie Sorge hatte, dass da noch mehr Leute hingehen" (Z. 104). Es habe keine Strukturen gegeben "wo man willkommen geheißen wurde" (Z. 93). Grundsätzlich erfordere der Einstieg in linke Strukturen "einen gewissen Willen, dass man das auch macht, weil viele lassen es dann ja auch einfach" (Z. 555f). Mit der Erlangung eines bestimmten Status oder einer bestimmten Position (Z. 252), bzw. "wenn man sich da auch einmal durchgekämpft hat" (Z. 551), könne es gelingen, dass "man dann auch irgendwann irgendwie individuell so etwas wie akzeptiert [ist] oder so. Oder vielleicht toleriert" (Z. 552f).

Finanzielle Hürden schätzt die Interviewperson als innerhalb einer Partei "etwas geringer [ein], als so bei kleineren Gruppen, die nicht wirklich die Ressourcen zur Verfügung haben" (Z. 476). Dies bezieht er jedoch vor allem auf konkrete politische Veranstaltungen oder Aktionen. Sozialer Ausschluss könne dennoch stattfinden, "gerade, wenn es dann wieder darum geht, geht man danach was trinken" (Z. 478).

#### **4.6 Falldarstellung 6**

Interviewperson 6 ist weiblich, weiß, 25 Jahre alt, heterosexuell. Sie hat ein Bachelorstudium in Sozialer Arbeit abgeschlossen, und ist auch als Sozialarbeiterin tätig. Sie ist die erste, die innerhalb ihrer Familie ein Studium abgeschlossen hat. Sie ist gerade von einer kleineren Stadt im Saarland nach S. [Großstadt im Saarland] gezogen. Die Interviewperson hat keine körperlichen oder geistigen Behinderungen angegeben.

##### **4.6.1 Moralisierung und Hierarchisierung von Wissen**

Die Interviewperson benennt im konkreten eine Ausschlusserfahrung, die sie im Kontakt mit linker Szene gemacht habe, die für sie jedoch ein so "krasses Erlebnis" war (Z. 62), dass sie infolgedessen Kontakt mit linker Szene insgesamt vermieden habe (Z.

240, 272). Dieser Ausschluss geschieht im Kontext einer Trainer\_innenausbildung, an welcher die Interviewperson "damals so [dahin], mit einem sehr naiven so Verständnis von Rassismus und Diskriminiert" (Z. 65) teilnimmt. Dort erlebt sie "schon fast ein[en] Kulturschock" (Z. 72), denn die anderen Teilnehmenden "waren alle schon so krass politisiert, und, auch, aktivistisch" (Z. 144). Sie habe von den Theorien, aber auch politischen Praxen und Handlungsräumen "noch nie irgendwas gehört" (Z. 147), es sei für sie teilweise "völlig unverständlich" (Z. 205) gewesen und sie sei sich infolgedessen "vorgekommen, wie der dümmste Mensch der Welt" (Z. 145f). Für sie war das eine "krass unangenehme Erfahrung" (Z. 186), zumal sie zunächst nicht habe benennen können, "woran es lag" (Z. 185). Sie habe eine Haltung erlebt, "mit so dem moralischen Zeigefinger [rein], und sie sind die guten, und sie wissen es besser, und jeder, der sich rassistisch äußert, ist ein schlechter Mensch" (Z. 318ff). Jegliche abweichende Äußerung wurde "nicht ernst genommen, sondern direkt als, schlecht bewertet" (Z. 159), und dies auch im Lernfeld einer jugendlichen Schulklasse, sodass in der Praxis "die komplette Schulklasse gegen die Trainer\_innen war. Dass gar keine Kommunikation mehr stattfinden konnte" (Z. 160f). Auch auf dem Vorbereitungskommentar sei ihr Verhalten "durchgängig" (Z. 481) kommentiert und bewertet worden, "so fing das schon an" (Z. 478). Dies führte zu Entmutigung, "dass ich mich gar nicht mehr getraut habe, da irgendwas überhaupt zu machen" (Z. 73f), Selbstzweifeln und Distanzierung von linker Szene (Z. 237). Die Folgen dessen sind für sie bis heute, zwei Jahre später, noch spürbar, "dass das sehr geprägt hat, dass ich da erst einmal vorsichtig bin" (Z. 273).

Durch die Positionierung auf eine "moralisch höhere Stufe" (Z. 160) sei sie außerdem nicht mit der eigenen Reproduktion diskriminierender Strukturen auseinandergesetzt worden. Der Rassismusvorwurf der einzigen Person of Color, die an diesem Training teilgenommen habe, habe die "weiße[n] Menschen" (Z. 119) darum "krass geschockt" (Z. 123). Die daraus resultierende Betroffenheit sieht die Interviewperson auch darin begründet, dass der illusorische Anspruch herrsche "wir sind ja nicht rassistisch, wie kann die denn so was sagen?" (Z. 303). Da der einzig vorhandene Umgang mit rassistischen Äußerungen "nee geht gar nicht, das dürft ihr nicht sagen" (Z. 168) gewesen sei, habe dies zur Folge gehabt, dass im Anschluss das gesamte Seminar davon beeinflusst gewesen sei "ja nichts mehr falsches [zu] sagen, das war ganz schräg irgendwie" (Z. 308).

#### **4.6.2 Beziehungsebene**

Der Interviewperson ist es auch im politischen Kontext wichtig, "mehr so als Mensch und Person wahrgenommen zu werden" (Z. 469). Sie wünsche sich innerhalb politischer Debatte mehr wertschätzenden Umgang, eine Haltung des "zuhören wollen" (Z. 439), und "Leute da abholen, wo sie sind" (Z. 280). Es sei wichtig, "ne Brücke zu bauen, zu vorhandenem Wissen. Die Anschlussfähigkeit" (Z. 466). So sei es auch möglich "voneinander [zu] lernen" (Z. 279), Wissen erfahrbar zu machen, und in Austausch zu kommen. Die Interviewperson sucht daher "eher so Freundeskreis" (Z. 402), da ihr die Beziehungsebene mit Menschen, mit denen sie politisch arbeite, wichtig sei, und erst handlungsfähig mache.

#### **4.7 Falldarstellung 7**

Interviewperson 7 bezeichnet sich als gender non-conforming, aber männlich sozialisiert, ist 26 Jahre alt und pansexuell. Er befindet sich in seinem Masterstudium am Institut für Soziologie, hat ein Bachelorstudium in Ethnologie abgeschlossen und ist der erste in seiner Familie, der studiert. Er arbeitet aktuell in Teilzeit in der politischen Bildungsarbeit. Er lebt und arbeitet in F. [Großstadt in Hessen]. Er hat keine körperlichen Behinderungen, wurde aber mit diversen psychischen Störungen wie posttraumatische Belastungsstörung, Depression und Panikstörung diagnostiziert.

##### **4.7.1 Zugang**

Auch wenn die Interviewperson ihren eigenen Einstieg in organisierte linke Strukturen als "relativ leicht" (Z. 106) beschreibt, sind Zugänglichkeit, Zugangsbarrieren und "Einstiegsschwelle" (Z. 580) zentrales Thema des Interviews. So sei er im Austausch mit Menschen, die trotz Politisierung und Wissen über linke Strukturen bisher nicht organisiert aktiv waren, "immer auf ja, sehr ähnliche Dinge gekommen, die uns immer daran gestört haben" (Z. 367f).

Zum einen sei dies die Tatsache, "dass bestimmte Positionen nicht gehört werden" (Z. 368). Es herrsche "stiller Konsens" (Z. 393) welche Theorien als wichtig erachtet würden, und damit zu lesen und zu kennen wären. Innerhalb linker Szene ginge es viel darum "gegen etwas zu sein, und Sachen scheiße zu finden" (Z. 701f). Klare Haltung und das Aufzeigen von Grenzen wäre in einigen Kontexten auch wichtig, sowie notwendig, jedoch dürfe dies nicht zur Folge haben, dass "Perspektiven, die dann auch was anderes machen wollen" (Z. 704f) keinen Raum bekämen, oder als "nicht radikal genug" (Z. 895) abgewertet würden. Menschen, "die nicht so drauf sein wollen, oder

können" (Z. 403), sowie auch deren politischen Handlungsoptionen und Vorschläge würden nicht anerkannt und nicht unterstützt (Z. 406f). Es herrsche eine "unterschwellige Dominanz" (Z. 916) darüber, was als "richtig" (Z. 914) angesehen werde. Diese Hierarchie habe dazu geführt, dass die Interviewperson sich "das nie getraut [hat], das zu thematisieren" (Z. 911). Solche, und auch direktere "silencing Prozesse" (Z. 905) habe die Interviewperson immer wieder erlebt.

Ein weiterer Ausschluss produzierender Mechanismus sei die Tatsache, dass "bestimmte Szenecodes irgendwie eingehalten werden müssen" (Z. 369). Als "klassisch linke Szene" (Z. 171) fasst die Interviewperson dabei "autonome, also unabhängig vom Staat organisierte Arbeit, unabhängigen Räumen, die selbstverwaltet sind" (Z. 159f) sowie auch "Geschichten wie Barabende, Konzerte" (Z. 162), die an eben diesen Orten stattfinden, und in der Regel verbunden seien mit "betrunkene[n] Menschen, sehr viele, auf einer Stelle, mit lauter Musik und sehr eng" (Z. 186f). Von diesen Orten halte sich die Interviewperson mittlerweile "bewusst [von] fern" (Z. 164). Dies hat mit an diesen Orten erfahrenen Ausschlüssen zu tun, die sich auf verschiedene Weise äußern. Die Ästhetik linker Zentren habe "mir nie so gefallen" (Z. 674). Die Interviewperson "will Sachen besser machen, und Menschen unterstützen so, und supporten und nicht runterziehen, damit sie dann irgendwie gezwungener sag ich mal, sind, was zu verändern" (Z. 694ff). Innerhalb linker Zentren herrsche teilweise aber eine "schreckliche Atmosphäre" (Z. 679f), diese sei "kalt, und so, bedrückend" (Z. 682f). Auch in Bezug auf "Sachen wie Kleidung" (Z. 375f) gebe es gewisse Normen, an denen Zugehörigkeit erkennbar sei und ausgehandelt werde. Das Autonome Zentrum "war halt ein komplett weißer Space" (Z. 197), was gerade für F. [Großstadt] "sehr bezeichnend" (Z. 195) wäre. Auch politisch gebe es klare Linien, denen zu folgen sei. Vorschläge abseits "dieses klassische Antifa" (Z. 328) sorgten schon für "eine große Irritation" (Z. 329). So habe die Interviewperson Vorstöße gemacht, solidarisch mit Betroffenen zu arbeiten, "zu gucken, was brauchen die Leute dort" (Z. 299). Mit dieser Haltung sehe er sich aber unter anderem dem Vorwurf ausgesetzt, dass dies "keine Art antifaschistischer Politik wäre" (Z. 300f). Er empfinde sich damit, und auch mit seiner Positioniertheit, "jedes Mal, wenn ich irgendwo hin komme, [als] ein Störfaktor, und ich hatte auf jeden Fall harte Zeiten" (Z. 352f).

Dies hängt auch damit zusammen, dass "die Szene nicht zugänglich ist für Leute, die irgendwie nicht, irgendwie aus weißen Akademikerfamilien kommen, so, biographisch, weil das das ist, wie diese Szene irgendwie aufgestellt ist" (Z. 370f). Dies zeige sich in Sprache, dem "Rumwerfen mit politischen Theorien" (Z. 387), sowie der

Selbstverständlichkeit, mit dem Wissen und Zugang zu Wissen vorausgesetzt werde. "Um mitreden zu können" (Z. 891) sei dabei nicht nur Theoriewissen, sondern auch "Szenewissen" (Z. 385) wichtig. Die Interviewperson selbst habe sich dadurch "unter Druck gesetzt gefühlt" (Z. 859), und habe infolgedessen versucht, "diese Arbeit irgendwie alleine durchzumachen" (Z. 889f). Informationen und Wissensquellen wären zwar theoretisch sogar kostenlos oder günstig vorhanden, aber "das muss einem auch erst einmal wer sagen" (Z. 568). So seien die Ressourcen linker Szene "für die Leute in linken Kreisen, die wissen, wonach sie suchen müssen, [ist das] glaube ich zugänglich, aber für alle anderen glaube ich nicht" (Z. 574f). "Sprachbarrieren oder Verständnisprobleme" (Z. 593) würden nicht ausreichend gesehen bzw. reflektiert, und dies mache Veranstaltungen linker Szene "super unzugänglich" (Z. 609), insbesondere für Menschen, die auf Übersetzungen angewiesen wären. Insgesamt würde eine migrantische Perspektive innerhalb linker Szene "fehlen, auf jeden Fall" (Z. 452). Dies habe auch Auswirkungen auf "grundlegende[n] Analyse von wie machen wir linke Politik"(Z. 477).

Um Menschen den Einstieg in organisierte Strukturen zu erleichtern, müsste man "gegenseitig Bedürfnisse abfragen und Kapazitäten" (Z. 938), transparent machen "wir arbeiten zu dem Thema, das ist unser Fokus und so kommen wir dahin" (Z. 928f), sowie deutlich machen, dass eigene Themen "wenn du das ansprechen willst, hier Raum finden können" (Z. 962), und zwar so "wie Menschen das auch wollen" (Z. 967).

#### **4.7.2 Rassismus**

Die Interviewperson erlebte "rassistische Ausschlüsse und Anfeindungen" (Z. 207) innerhalb linker Szene, die ihren Rückzug aus Strukturen des Autonomen Zentrums zur Folge hatten. Die postmigrantische Gruppe, in der sie aktiv war, die sich mittlerweile aufgelöst hat, war die "erste [...] die in dieses Autonome Zentrum eingezogen ist, also auch seit Existenz dieses Zentrums" (Z. 212f). Der Einzug war als "solidarischer Move" (Z. 200) geplant, mit der Intention, "linke Politik auch zugänglich [zu] machen, um eben auch uns selbst irgendwie weiter zu bringen und zu schützen" (Z. 204f). Jedoch wurden letztlich ein "Großteil unserer Ressourcen dafür verbraucht, uns den Platz da zu erkämpfen" (Z. 229f). Rechtfertigungsdruck, Positionierungsdruck, Erklärungsdruck, sowie konkrete Aktionen wie "wenn irgendwie Sticker überklebt wurden, dann waren es halt unsere, wenn irgendwo Tags, die an die Wand geschrieben wurden, waren halt so gegen uns, in nem linken Zentrum" (Z. 219ff) führten dabei auch zu "Auseinandersetzungen in der Gruppe" (Z. 232), da die eigentlichen politischen

Projekte der Gruppe dadurch vernachlässigt wurden, dass "wir uns da irgendwie so ein bisschen abgearbeitet haben" (Z. 240f). Dabei seien alle Ausschlüsse und Anfeindungen von Gruppen ausgegangen, "die auf jeden Fall innerhalb des AZ organisiert waren" (Z. 266). Im Nachgang seien diese Prozesse zwar "ein krasser Auslöser" (Z. 246) für aktuell eintretende Veränderung, zum einen löse aber "wenn man sich anguckt, wie viel Arbeit wir da reingesteckt haben, und am Ende wie lange das gedauert hat, bis auch nur ein bisschen was passiert" (Z. 257ff) Frust aus, zum anderen werde er auch immer noch "im Idealfall, also im netten Fall" (Z. 867) dazu aufgefordert, "schon wieder [zu] erklären" (Z. 868), von Menschen, die "uns damals auch nicht zugehört" (Z. 869) hätten.

Grundsätzlich ist die Erfahrung der Interviewperson, dass "weiße Privilegien, [die] eine bestimmte Art der Politik unmöglich macht, und zwar eine Politik die solidarisch ist mit Leuten, die rassistischen Angriffen ausgesetzt sind" (Z. 311ff). Die Negierung von Rassismuserfahrungen, die Absprache von Expertise, "Leute stumm halten, die sich aus einer migrantischen oder postmigrantischen Perspektive äußern" (Z. 293f), passierten "immer wieder, und das war an der Tagesordnung bei jeglichen Treffen" (Z. 308). Es finde keine Auseinandersetzung damit statt, dass Repräsentations- und Identitätspolitik "nicht nur, ey bitte benutzt die richtigen Pronomen, hör auf mich zu fragen, wo ich herkomme" (Z. 479f) sei, sondern es darin um "um 'ne Sicht auf Gesellschaft, und 'ne Analyse von Gesellschaft, und diese zu verändern" (Z. 481f). Durch die fehlende Anerkennung migrantischer Perspektiven "auch nicht-akademisierte migrantischer Perspektiven" (Z. 469f) würden "die gleichen Fehler übernommen" (Z. 472), die historisch wichtigen linken Theorien inhärent wären, da es auch Analysen gebe "die Marx eben auch nicht gesehen hat" (Z. 461). Dies führte für die Interviewperson unter anderem auch dazu, dass sie in Bezug auf Sexualität und Gender "nie Politik machen konnte und wollte" (Z. 724). Auch die "linksradikalen" (Z. 718) Gruppen und Kontexte seien diesbezüglich "noch sehr weiß schwul dominiert" (Z. 723), und außerdem seiner Erfahrung nach "gerade so rassifizierten Personen gegenüber scheiße [sind], auch teilweise" (Z. 719). Dadurch falle es ihm schwer, sich in diesen Kontexten zugehörig zu fühlen, bzw. Motivation zu entwickeln, politisch zu arbeiten, und dies sei "in linken Kontexten nicht anders als überall anders" (Z. 731f).

#### **4.7.3 Folgen von Ausschluss**

Die Ausschlusserfahrungen hatten für die Interviewperson auch "individualpsychologisch" (Z. 341) Folgen, so hätten infolge der zeitgleich eintretenden Repression linker Strukturen nach G20 und den rassistischen Ausschlüssen im

Autonomen Zentrum "Panikattacken angefangen" (Z. 342). Die Identifikation mit linker Szene als Ort linker Bewegung, als "meine politische Familie, da bin ich organisiert, und da finde ich Rückhalt" (Z. 348) musste hinterfragt werden, da die Interviewperson die Erfahrung machte "die wollen mich gar nicht hier haben, die haben gar keinen Bock auf mich, noch auf meine Person, noch auf die politischen Handlungsoptionen" (Z. 349f). Dies hat auch Einfluss auf das Sicherheitsgefühl der Interviewperson innerhalb linker Szene, da "das wird schon viel an mir als Person so festgemacht, was damals alles irgendwie passiert ist" (Z. 420f). Dies führt zu Rückzug, "weil es mir dann zu unangenehm wird" (Z. 838), auch wenn z.B. das Autonome Zentrum einen Ort bildet, "wo andere Menschen gerne abhängen" (Z. 849). Die Interviewperson suche diese Orte nur noch selten auf, und "wenn nicht für lange" (Z. 840). Dies geschehe vor allem "weil ich da Menschen kenne, die mir wichtig sind" (Z. 842).

#### **4.7.4 Potentiale und Grenzen von Empowerment Räumen und (solidarischen) Netzwerken**

Das Zusammenkommen mit anderen Betroffenen, sowie die in diesen Räumen stattfindenden bzw. durch diese Räume geschaffenen Beziehungen bieten der Interviewperson Rückhalt, Sicherheit und Möglichkeiten des Austauschs (Z. 350, 743, 758, 833). Gleichzeitig zeigt die Interviewperson auch ganz klar die Grenzen solcher Empowerment Räume auf. So seien migrantische linke Räume zwar "nicht so akademisiert wie weiße linke Räume" (Z. 507), dennoch würden vor allem Menschen "aus den gleichen Milieus" (Z. 520) erreicht und fänden darin Raum, und gerade in Bezug auf die "Perspektiven Akademisierung und Klasse" (Z. 551) gelinge es noch zu wenig, Zugänge zu ermöglichen. Vor allem über Veranstaltungen, die "nicht zum Informieren waren" (Z. 525) sei dies den Kontexten, in welchen die Interviewperson sich aufhält bzw. aufgehalten hat, besser gelungen, und danach gebe es z.B. in Bezug auf "queere[n] migrantische[n] Räume" (Z. 743) auch "einen richtig krassen Bedarf" (Z. 756). Gleichzeitig gebe es aber auch keine Räume für weitreichende theoretische Auseinandersetzung aus migrantischer Perspektive, da nicht klar sei, "wie man das aufarbeiten soll" (Z. 497), und Zugang zu aktuell bestehenden Räumen nicht zusätzlich erschwert werden solle (Z. 489f).

Empowerment Räume seien somit wichtige Ressourcen, "aber es braucht auf jeden Fall noch mehr" (Z. 976). Es brauche eine gemeinsame Auseinandersetzung, nicht "nur über eigene Positioniertheit in Gesellschaft" (Z. 982), denn "unsere gemeinsame Betroffenheit ist keine politische Agenda" (Z. 794f). Die Interviewperson trenne darum mittlerweile

auch zwischen Freund\_innenschaften und Genoss\_innenschaften, um deutlich zu machen "der Umgang kann noch so cool miteinander sein [...] wenn man nicht weiß, woran man arbeitet, und wie man zum Ziel kommt, dann macht das alles herzlich wenig Sinn" (Z. 987ff). Für eine gemeinsame Organisierung brauche es "schon eine sehr viel, ja, tiefere Basis am Ende" (Z. 991).

Solidarische Strukturen könnten dabei insofern hilfreich sein, als dass sie zwar z.B. im konkreten Fall des Autonomen Zentrums nicht "vor den Anfeindungen da [schützen], aber das bringt uns in eine Position, wo wir uns darauf berufen können" (Z. 279f).

Private Kontakte ermöglichen den Zugang zu Informationen, "aber auch finanzielle Ressourcen" (Z. 772), Räume, und es ergebe sich daraus ein "riesiger Vorteil" (Z. 775). Innerhalb linker Szene sei wichtig, "wen kennt man, in welcher Position, aus welcher Gruppe" (Z. 768) vor allem da trotz politisch anders formuliertem Anspruch "einige wenige sehr viel organisatorisches stemmen" (Z. 276), und damit Ressourcen teils recht zentralisiert verteilt bzw. verteilbar sind. Schwierig würde diese dadurch entstehende Abhängigkeit von sozialen Netzwerkstrukturen unter Anderem bei Konflikten, da diese dazu führen könnten, "dass es gleich um die Kooperation und Zusammenarbeit von ganzen Gruppen und Zusammenhängen und Bündnissen geht" (Z. 785f), da auch private Konflikte "politisch so aufgeladen sind" (ebd.). Die Interviewperson wünscht sich im Umgang mit Differenzen stellenweise "ein bestimmtes Verantwortungsbewusstsein [...] zumindest irgendwie arbeitsfähig zu bleiben" (Z. 440ff).

#### **4.8 Reflexion der Falldarstellungen**

Fünf der sieben Interviewpersonen identifizieren sich als weiblich, eine Person identifiziert sich als männlich, eine als gender-nonconforming, mit männlicher Sozialisierung. Beide männlich sozialisierten Personen sind Person of Color, eine drei Personen, die sich als weiblich identifiziert ebenfalls. Die anderen vier Interviewpersonen sind weiß.

Drei Interviewpersonen befinden sich aktuell im Masterstudium, eine davon schließt gerade parallel ihr Bachelorstudium ab. Die weiteren vier Personen haben alle ein Bachelorstudium abgeschlossen. Damit haben alle Interviewpersonen studiert, bzw. befinden sich noch im Studium. Dabei sind fünf Personen die ersten innerhalb ihrer Familie, die ein Studium aufgenommen haben, sechs Personen sind die ersten, die ein Studium abgeschlossen haben (bzw. im Begriff sind, es abzuschließen).

Alle Interviewpersonen leben aktuell in Großstädten, eine Interviewperson ist jedoch erst vor Kurzem in die Großstadt gezogen und hat vorher in einer Kleinstadt gewohnt.



Zwei der Interviewpersonen geben eine chronische Erkrankung an. Darüber hinaus werden keine körperlichen oder geistigen Behinderungen angegeben.

Drei der Interviewpersonen sind pansexuell, zwei davon befinden sich aktuell in heterosexuellen Partnerschaften. Eine Person ist bisexuell, die anderen drei Personen sind heterosexuell.

Das Durchschnittsalter der Interviewpersonen liegt bei 29,5 Jahren, der Median jedoch bei 28, wodurch zum einen deutlich wird, dass sich zwischen der Person im Alter von 40 Jahren und den weiteren Interviewperson eine große Spanne befindet, zum Anderen, dass der Großteil der Interviewpersonen im Alter von Mitte 20 bis Anfang 30 ist.

Aufgrund der begrenzten Anzahl der geführten Interviews war zu erwarten, dass nicht alle Erfahrungen und Perspektiven abgebildet werden können. Nicht abgebildet werden konnten an dieser Stelle beispielsweise Erfahrungen von Schwarzen Personen, körperbehinderte Personen, Personen mit geistiger Behinderungen, Nicht-Akademische Personen, Trans\*-Personen, Personen aus ländlichen Gebieten, Personen, die jünger als 25 bzw. älter als 40 Jahre alt sind.

Im Verlaufe der Bearbeitung der Interviews wurde deutlich, dass an einigen Stellen gezielte Nachfragen potentiell zu detaillierten Informationen hätten führen können. Trotz der Einholung des Einverständnisses in Bezug auf Rückfragen wurde sich jedoch dagegen entschieden, mit den Interviewpersonen ein vertiefendes Folgeinterview zu führen, bzw. schriftlich Anschlussfragen zu stellen, da der zeitliche Abstand zwischen Interviewdatum und dem potentiellen erneuten Kontakt als zu groß eingeschätzt wurde.

## **4.9 Kernthemen**

Im Folgenden sollen die Forschungsergebnisse interviewübergreifend zusammengefasst werden, um zentrale Themen zu identifizieren, sowie Erkenntnisse zusammenzuführen.

### **4.9.1 Normen und Normierung**

Trotz des politischen Anspruchs der Normenfreiheit bzw. der starken Identifikation über Ablehnung gesellschaftlicher Normen zeigt sich, dass auch innerhalb der linken Szene Normierung stattfindet, sowie bestimmte Normen und Standards zum einen zu Konstruktion und Zuschreibung von Zugehörigkeit und zum anderen als selbstverständlicher Ausgangspunkt für Arbeitsweisen und Zugänge genutzt werden. Dies betrifft zum einen das vorausgesetzte Kapital und damit zusammenhängende Ressourcen und Privilegien, beispielsweise Mobilität, Flexibilität, sowie sowohl das Vorhandensein von als auch der Zugang zu theoretischem Wissen, aber auch Praxen und

Verhaltensmuster, in denen diese Ausdruck finden, wie Sprache (sowohl in Bezug auf Fachsprache, als auch auf Erstsprache), Kleidungsstil, generellem Ausdruck und favorisierten Arbeitsweisen. Linke Szene sei dominiert durch weiße Mittelklasse, einen hohen Akademisierungsgrad, sowie auch bestimmter Altersgruppen, die Mitte 20, bzw. 40 und älter verortet werden. Dies habe Einfluss auf das als Norm gesetzte 'Szenebild', sowie anerkannte 'Szenecodes', ebenso wie auf die Gestaltung von Räumen und deren Zugänglichkeit für Menschen in und aus unterschiedlichen Lebenssituationen. Als Norm eines Mitglieds linker Szene wird insgesamt eine weiße, männliche, kinderlose Person der Mittelschicht konstruiert, welche ablebodied ist und einen akademischen Abschluss hat bzw. anstrebt. Dies hat Auswirkungen auf Zugänge bzw. Ausschlüsse, die in den folgenden Unterpunkten teils näher ausgeführt werden sollen.

#### **4.9.2 Arbeitsweisen und Kommunikation**

Linke Politik ist den Interviewergebnissen zufolge geprägt von einem objektiven, theoretisch begründeten Anspruch, der sich vor allem durch die Kritik an bestehenden Zuständen, eine Ablehnung des Status Quo bzw. einem grundsätzlichen "dagegen" in Opposition zu gesellschaftlich konstruierten Normalzuständen auszeichnet. Den Interviewpersonen fehlt bzw. mangelt es im Ausgleich dazu jedoch an konkreter Ausgestaltung von praktischen Alternativen und Auseinandersetzung mit theoretischer Utopieproduktion, sowie an Ausbau von unterstützenden Strukturen. Innerhalb linker Strukturen und deren Arbeitsweisen würden hingegen systemimmanente Logiken reproduziert, indem politische Arbeit schnell, effizient und pünktlich erfolgen müsse. Die Interviewpersonen machen die Erfahrungen mit einer gewissen Haltung der Härte, welche die Reflexion und den Austausch über Bedürfnisse und Befindlichkeiten übergeht. Die Kommunikation sei bestimmend, Gehör finden vor allem laute, selbstsichere Stimmen und eine gewisse Aggressivität in der Durchsetzung von Forderungen ist akzeptiert.

Veranstaltungen und Plena finden vor allem abends statt. Als Orte linker Kultur würden vor allem autonome, staatstunabhängig organisierte Orte anerkannt; zentrale Punkte bilden dabei Autonome Zentren. Diese seien jedoch häufig nicht barrierefrei, ästhetisch sehr geprägt von linker Subkultur, teils atmosphärisch bedrückend, und zudem mit Gefährdungspotentialen aufgrund von stattfindendem Konsum oder Verletzungsrisiken verbunden. Einen weiteren zentralen Zugangspunkt bilden Universitäten, zum einen als Orte der Wissensaneignung, zum anderen als Orte der Mobilisierung.

### **4.9.3 Hierarchie**

Orientiert an Normierungen linker Szene finden Zugehörigkeitszuschreibungen bzw. Verweigerungen der Anerkennung von Zugehörigkeit auf Basis der Passung mit bzw. Abweichung von 'klassischen' Szenebildern statt. Dies betrifft zum einen optisches Erscheinungsbild, aber auch Ausdrucksweise, sowie den Bezug auf bestimmte Theoriezugänge. Innerhalb linker Szene herrscht "stiller Konsens" (Interviewperson 7, Z. 393) welche Wissensbestände Anerkennung erfahren, welche Aufgaben und Tätigkeiten als wichtig angesehen werden, sowie damit zusammenhängend was als 'richtig links' angesehen wird. Es finden Bewertungen, Beurteilungen und Fremdzuschreibungen aufgrund wahrgenommener Abweichung vom linken Ideal statt, die in Fremdverortungen als nicht radikal, bzw. nicht links genug, bzw. auch schlicht uninteressant, bzw. "nicht cool" (Interviewperson 2, Z. 555) resultieren. Dies beeinflusst den Status, den Personen innerhalb linker Szene zugewiesen bekommen und damit zusammenhängend auch die Aufgaben, die diese zugewiesen bekommen. Der Status innerhalb linker Szene ist darüber hinaus abhängig von sozialem Netzwerk, insbesondere in Bezug auf Machtpositionen, ebenso wie Grad, Dauer und Art der Involvierung, als auch der Fähigkeit, theoretisches Wissen zu reproduzieren. Ausgehend von dem ihnen zugeschriebenen Status innerhalb linker Szene genießen Personen Privilegien, die zum einen den Zugang zu Ressourcen, sowie die einsetzbare Macht in Entscheidungsfindungen beeinflussen, zum anderen aber auch zu einer gewissen Immunität gegenüber Kritik und Konsequenzen für problematisches Verhalten beitragen.

### **4.9.4 Wissen**

Der Umgang mit, die Anerkennung von, sowie der Zugang zu Wissen innerhalb linker Szene wird interviewübergreifend thematisiert.

Zum einen stellt theoretisches Wissen eine Zugangsvoraussetzung für die Mitarbeit in linken organisierten Strukturen dar. Wissen über linke Theorien wird als gegeben vorausgesetzt, wodurch diese nicht weiter ausgeführt oder erläutert werden. Sie stellen jedoch einen zentralen Bezugspunkt innerhalb linker Debatte dar und bilden unter anderem die Argumentationsgrundlage für die Anwendung bzw. Zurückweisung bestimmter politischer Strategien und Taktiken. Auf diese Weise wird es zur notwendigen Bedingung, über theoretisches Wissen zu verfügen, um an Gesprächsverläufen und Diskussionen teilhaben zu können.

Darüber hinaus bildet Theoriewissen die Grundlage für Anerkennung, sowohl auf einer fachlichen Ebene, als auch im Hinblick auf Zugehörigkeit zu linker Szene. Die Profilierung über Theoriekenntnisse bildet den Interviewpersonen zufolge eine gängige Praxis innerhalb linker Szene.

Zudem ermöglichte die Aneignung von Wissen über strukturelle Diskriminierung, gesellschaftliche Machtstrukturen und damit zusammenhängende Ausschlusspraxen Interviewpersonen erst die Einordnung ihrer Erfahrungen, und befähigte sie damit zu einer Identifikation, Benennung und Politisierung von Diskriminierungs- und Ausschlussmechanismen.

Gleichzeitig wird der Zugang zu theoretischem Wissen jedoch als voraussetzungsvoll beschrieben. So bestehen zwar Möglichkeiten, kostenfrei an Literatur o.Ä. zu gelangen, die Informationen darüber wären jedoch in der Regel nur Menschen zugänglich, die bereits Teil linker Szene sind, bzw. über enge Kontakte zu ihr verfügen. Auch würden Theorien bzw. daraus gezogene Schlussfolgerungen und Konsequenzen selten erklärt, und potentielle Verständnisprobleme nicht ausreichend reflektiert.

Des Weiteren wird deutlich, dass nur bestimmtes Wissen als solches in linker Szene Anerkennung findet. So sind es bestimmte theoretische Zugänge, die innerhalb linker Szene als akzeptiert und wichtig gelten, wohingegen beispielsweise migrantische Perspektiven häufig nicht die gleiche Anerkennung erfahren. Außerdem machen Interviewpersonen die Erfahrung, dass nur theoretisches Wissen als vermeintlich objektives Wissen überhaupt Anerkennung findet, während beispielsweise Erfahrungswissen keine Beachtung findet oder teils sogar gänzlich abgesprochen wird.

#### **4.9.5 Solidaritäts- und Konfliktkultur**

Anstelle von solidarischen Unterstützungsstrukturen oder kooperativen Bündnissen berichten die Interviewpersonen von internen Kämpfen, Abgrenzungen und Verwürfnissen innerhalb linker Szene, die einhergehen mit Denunzierungen, Verurteilungen, sowie auch der Verhinderung bzw. der Blockierung von Zugängen. Differenzen in politischen Positionen und deren Durchsetzung, bzw. daraus folgendes konsequentes Handeln wird zwar als politisch wichtig und notwendig angesehen, dennoch kritisieren die Interviewpersonen einen Mangel an Kompromissbereitschaft, Konstruktivität, sowie auch Verantwortungsbewusstsein bzw. generelles Bewusstsein für einen gesamten gemeinsamen politischen Prozess. Kommunikationsverweigerung führe zum Verlust von Arbeitsfähigkeit, sowie auch der Klärung von Konflikten, und würde damit politische Veränderung faktisch stärker blockieren denn voranbringen.

Gegenseitiger Ausschluss würde damit der Schlagkraft linker Bewegung schaden. Es fehle darüber hinaus ein echtes, ernst gemeintes, kritisches Solidaritätsbewusstsein. Eine Interviewperson erlebt zudem, dass Solidarität häufig als Hilfsleistung gefasst wird, bzw. zur Legitimierung der Unterstützung bestehender Verhältnisse genutzt wird, und damit Unterdrückungssysteme und Abhängigkeiten reproduziert, stabilisiert, sowie auch individualisiert.

#### **4.9.6 Beziehungsarbeit**

Eine große Bedeutung, auch im Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung, kommt bei den Interviewpersonen sozialen Beziehungen zu. Diese werden jedoch vor allem im Privaten verortet, auch wenn sie teils in Zusammenhang bzw. Verbindung mit linker Szene stehen, oder über diese vermittelt sind. In diesen sozialen Beziehungen finden die Interviewpersonen Rückhalt und Sicherheit. Sie vermitteln das Gefühl, eingebunden zu sein, dienen als Informationsquelle, als Austauschmöglichkeit, sowie auch als Unterstützungsressource. Innerhalb dieser Beziehungen entwickeln die Interviewpersonen Vertrauen und Selbstsicherheit. Sie ermöglichen darüber hinaus weitere soziale Kontakte, sowie den Zugang zu Ressourcen, die für den politischen Alltag benötigt werden.

Über die zentrale Rolle, die sozialen Beziehungen sowie dem sozialen Netzwerk, in welchem diese eingebettet sind, für die politische Handlungsfähigkeit der Interviewpersonen zukommt, wird auch die Bedeutsamkeit sozialer Räume, sowie konkreter sozialer Orte, Treffpunkte und Refugien deutlich. Neben der inhaltlichen politischen Arbeit bilden auch diese Rahmen des lockeren Zusammenkommens, des Entspannens und Sozial Seins wichtige Ressourcen für das Zugehörigkeitsempfinden der Interviewpersonen zu sowie das Sicherheitsgefühl in linker Szene.

#### **4.9.7 Thematisierung und Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung**

Für die Thematisierung bzw. die Auseinandersetzung mit Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene gibt es den Interviewpersonen nach nur wenig bis gar keinen Raum. Zum einen werden keine konkreten Anlässe geschaffen, die eigene Reproduktion von Ausschlussmechanismen zu hinterfragen und zu reflektieren, zum anderen erleben die Interviewpersonen auch, dass, wenn dies zur Sprache kommt, Mechanismen in Kraft treten, die dazu führen, dass keine weiterführende Auseinandersetzung stattfindet. Dies geschieht unter anderem durch silencing Prozesse,

die Legitimation eilig zu treffender Entscheidungen durch Zeitdruck, Individualisierung, sowie die Anwendung prototypischer Lösungen, die ohne die Einbindung konkret betroffener Personen erfolge. Die Fremdverortung von diskriminierenden Praxen und Einstellungen außerhalb linker Szene, sowie der damit zusammenhängende politische Anspruch der eigenen Freiheit führe zu Intransparenz sowie Ignoranz bezüglich der eigenen Reproduktion von Unterdrückungsverhältnissen. Die Konstruktion von Gleichheit sei illusorisch, und trage dazu bei, dass Kritik nur schwer thematisierbar sei. Linker Szene wird daraus resultierend Bequemlichkeit in der Auseinandersetzung und im Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung innerhalb der eigenen Strukturen vorgeworfen. Ohne Eigeninitiative von Betroffenen fehle es an Thematisierung, Sichtbarkeit, aber auch an 'Hingucken-Wollen' betreffend der Realität in Bezug auf politischen Anspruch. Alteingesessene Strukturen würden dadurch normalisiert, stabilisiert und nicht hinterfragt. Damit fehle nicht nur eine selbstkritische Haltung, sondern auch der Raum für solidarische Kritik von außen.

#### **4.9.8 Ableismus**

Behinderung sei als Thema nicht ausreichend platziert innerhalb linker Szene, merken drei der Interviewpersonen an. Daraus ergeben sich Ausschlüsse, insbesondere aufgrund von mangelnder Barrierefreiheit. Zudem würde sich nicht ausreichend damit auseinandergesetzt, an welchen Stellen auf welche Weise solidarische Unterstützung erfolgen könne. Grundsätzlich fehle es an Sichtbarkeit für die Belange von Menschen mit Behinderung, an deren Ansprache, sowie der Auseinandersetzung mit deren Bedürfnissen.

#### **4.9.9 Race, class, gender**

Die Interviewpersonen thematisieren rassistische, klassistische, sowie sexistische Diskriminierung innerhalb linker Szene. Interviewübergreifend zeigt sich die Verschränkung dieser Diskriminierungsachsen, aus diesem Grund sollen davon ausgehende Ausschlüsse an dieser Stelle gemeinsam thematisiert werden. Damit soll keine Gleichsetzung von rassistischen, klassistischen und/oder sexistischen Diskriminierungen einhergehen, ebenso wenig soll es zu einer Relativierung oder Verschleierung von Ausschlussmechanismen beitragen.

Aufgrund der imaginierten Norm der weißen, männlichen, akademischen linken Mittelklasse bestehe zu wenig Sensibilität für unterschiedliche Bedürfnis- und Ressourcenlagen, würden von dieser Norm abweichende Lebensrealitäten, Lebenswege

und Erwerbstätigkeiten, nicht die gleiche Anerkennung erfahren, stattdessen missachtet, geringgeschätzt oder schlicht nicht anerkannt werden. Die Repräsentation von Menschen außerhalb dieser Norm, sowie die Identifikationsangebote, die diesen Menschen von linker Szene gemacht werden, werden von den Interviewpersonen als noch stets unzureichend bewertet. Die Interviewpersonen erleben, dass ihnen Erfahrungen abgesprochen werden, sie erleben Grenzüberschreitungen, sowie auch konkrete Anfeindungen. Ihre Themen werden weniger gehört bzw. finden weniger Beachtung, ihre Perspektiven finden kaum bis keine Anerkennung. Im Hinblick auf klassistische Ausschlüsse führe die Beschränkung auf die ökonomische Perspektive bzw. ökonomisches Kapital zu Unsichtbarkeit bzw. Intransparenz bezüglich Differenzen in Kapitalausstattung. Trotz des Anspruchs solidarischer Staffelung, welcher in der Praxis auch nicht immer konsequent umgesetzt würde, würde nicht ausreichend reflektiert, dass die Rolle, die Geld bzw. die Verfügbarkeit von Geld spiele, für Menschen unterschiedlich sei, und dass dies Auswirkungen auf ihre politischen Handlungsoptionen habe.

Informelle Arbeit bzw. Sorgearbeit werde auch in linken Strukturen häufig unsichtbar gehalten, finde wenig Anerkennung, und werde zudem häufiger Menschen zugewiesen, die als weiblich gelesen würden, bzw. denen aufgrund klassistischer Ausschlüsse andere Aufgaben nicht zugewiesen werden würden. Die Interviewpersonen werfen linker Szene 'Mackertum' vor, welches sich unter anderem in Redeverhalten, Profilierungspraxen, sowie der Verweigerung von Selbstreflexion ausdrücke.

Rassifizierte Menschen erleben Rechtfertigungsdruck, Abwertung, Zuschreibungen aufgrund rassistischer Vorurteile, sind aufgrund von Prozessen der Veränderung konfrontiert mit Positionierungsdruck, Erklärungsdruck, der Absprache von politischer Haltung und der Umdeutung eigener Praxen und Analysen. Perspektiven, insbesondere von nicht-akademisierten Migrant\_innen, würden nicht ernst genommen, nicht gehört, Orte und Aktivitäten nicht als Teil linker Kultur anerkannt. Damit werde die Möglichkeit echter solidarischer Politik behindert.

Explizit wird eine mangelnde Klärung des Verhältnis zum Islam thematisiert. Die davon ausgehenden Ausschlüsse betreffen dabei insbesondere Frauen, die Kopftuch tragen.

#### **4.9.10 Sicherheit**

Im direkten Zusammenhang mit erlebten Diskriminierungen und Ausschlüssen stehen die Themen Sicherheitsbedürfnis sowie dem gegenüberstehend Gefährdungspotential. In den Interviews wird deutlich, dass sich ausgehend von wahrgenommener

Positioniertheit in Gesellschaft unterschiedliche Bedürfnisse nach Sicherheit und Schutz ergeben. Diese spielen bereits im Politisierungsverlauf und im Einstieg in organisierte Strukturen eine Rolle, da sie beeinflussen, welche Handlungsoptionen die Person für als sich realistisch und ausführbar ansieht, und zusammenhängend damit die Bewertung der Zugänglichkeit von verschiedenen Aktionsformen u.Ä. beeinträchtigen. Sie haben außerdem Einfluss auf die Ressourcen und Kapazitäten, die eine Person in linke Organisierung einbringen kann, abhängig davon, wie sehr allein Platzierung in linken Strukturen schon Kampf und Arbeit darstellt. Des Weiteren beeinflussen sie die Einstellungen von Personen im Hinblick auf Gewaltbereitschaft und Militanz, sowie ihre Strategien des Umgangs mit erlebter Gewalt oder Aggression.

Awareness-Strukturen bieten dabei eine Möglichkeit der Unterstützung, finden den Interviewpersonen zufolge jedoch nicht ausreichend Anwendung. So ergeben sich Situationen, die als Gefährdung empfunden werden - nicht nur auf größeren Veranstaltungen, sondern auch im politischen Alltag innerhalb linker Strukturen.

Ein Thema, mit dem ausgehend von den Interviews Auseinandersetzung bedarf, bildet dabei der Umgang mit Alkohol-, Nikotin-, bzw. anderem Substanzkonsum.

#### **4.9.11 Empowerment-Räume und safer spaces**

Safer spaces und Empowerment Räume bilden insbesondere im Hinblick auf Sicherheit und Rückzug eine wichtige Ressource für die Interviewpersonen. Sie ermöglichen die Kollektivierung von Erfahrung, und darauf aufbauende Politisierung. Sie bilden Räume des Austauschs, der gemeinsamen Thematisierung, sowie des Zusammenkommens. Der Bedarf nach diesen Räumen ist den Interviewpersonen zufolge groß, explizit werden hierbei safer spaces für Frauen, migrantische Frauen, migrantische Queers und Persons of Color genannt. Es sei wichtig, dass diese Räume als solche akzeptiert, und nicht in Frage gestellt würden.

Gleichzeitig wird auch die Begrenzung dieser Räume in Bezug auf das, was sie zu leisten in der Lage sind, deutlich. So bilden sie zwar Räume der gemeinsamen Betroffenheit, daraus ergebe sich allerdings noch keine gemeinsame politische Strategie.

#### **4.9.12 Wünsche und Forderungen**

Die Wünsche und Forderungen der Interviewpersonen sind vielfältig, betreffen aber vor allem den Umgang miteinander. Es wird deutlich, dass es dringend einer Thematisierung von Ausschlüssen und Diskriminierung innerhalb linker Szene bedarf,



dass dafür Räume geschaffen werden müssen, und dass es einer Auseinandersetzung darüber bedarf, wie mit Ausschlüssen umgegangen werden kann.

Darüber hinaus braucht es eine Auseinandersetzung mit sich daraus ergebenden Forderungen und Bedingungen, eine Anerkennung von alternativen Perspektiven, sowie einen wertschätzenden Umgang mit unterschiedlichen Lebensrealitäten, Bedürfnissen, Ressourcen, Wissenszugängen und Erfahrungen. Dazu bedarf es einer intersektionalen, interdisziplinären Arbeit an politischen Themen. Es brauche zum einen Räume der gemeinsamen Betroffenheit für Menschen, um sich über eigene Erfahrungen auszutauschen und diese verbalisieren zu können. Zusätzlich ist ein transparenter Umgang mit Bedürfnissen, Ressourcen, Kapazitäten und Motivationslagen notwendig. Um konstruktiv miteinander arbeiten zu können und gemeinsame Lernprozesse zu ermöglichen, sei es zum anderen notwendig, Menschen mit Verständnis und Offenheit zu begegnen. Der Aufbau von zwischenmenschlichen Beziehungen unterstütze dabei die Möglichkeit, Menschen mit mehr Akzeptanz und Toleranz gegenüber zu treten. Linke Politik müsse zugänglich gemacht werden, um vielfältige Perspektiven sichtbar zu machen. Dafür müsse Wissen zum einen erfahrbar, zum anderen aber auch verstehbar, gemacht werden und dürfe nicht als Zugangsvoraussetzung gelten. Darüber hinaus müssten Strukturen geschaffen werden, in denen Menschen willkommen geheißen werden, Anschluss finden und abgeholt werden.

## **5. Schlussfolgerungen und theoretische Rückkopplung**

Im Folgenden sollen die empirisch erlangten Erkenntnisse mit dem theoretischen Material rückgekoppelt und verbunden werden. Daraus ergeben sich in diesem Kapitel dargelegte Schlussfolgerungen. Diese bilden zum einen die Grundlage für die Reflexionsfragen, deren Erarbeitung sich die vorliegende Forschungsarbeit zum Ziel gesetzt hat, und die als Anregung für weiterführende Debatte verstanden werden sollen. Zum anderen stellen sie grundlegende Überlegungen bezüglich der Auseinandersetzung und Positionierung im Hinblick auf Ausschluss und Diskriminierung dar. Darüber hinaus werden vor dem Hintergrund der kontextgebundenen Forschungssituation Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit erläutert.

### **5.1 Notwendigkeit von Homogenität und Geschlossenheit**

Eingangs wurde festgehalten, dass Szenen angesichts der durch Globalisierungs- und Pluralisierungsprozesse steigenden Komplexität des alltäglichen Lebens und der damit zusammenhängenden Verunsicherung eine immer höhere Bedeutung in Bezug auf

individuelle, sowie kollektive Selbst- und Fremdverortung im sozialen Raum zukommt (Hitzler & Niederbacher 2010, S. 11, 14, Golova 2011, S. 72). Davon ausgehend wurde die Hypothese gebildet, dass Szenezugehörigkeit für die Interviewpersonen eine relevante Identitätsressource darstellt, infolgeder die Auswirkungen von Ausschlusserfahrungen und Zugehörigkeitsbarrieren näher betrachtet werden sollten. Es wurde deutlich, dass linke Szene, sowie Zugehörigkeit zu linker Szene, aktuell für keine der Interviewpersonen eine zentrale Identitätsressource darstellt. Dies resultiert jedoch aus den erfahrenen Ausschlüssen, Diskriminierungen und Zugangsbarrieren, mit denen sich die Interviewpersonen konfrontiert sahen und sehen. Diese führen dazu, dass die Interviewpersonen sich nicht repräsentiert, und damit zusammenhängend auch nicht zugehörig zu linker Szene fühlen. Dies führte bei den Interviewpersonen zu sozialem Rückzug, persönlichen Krisen bis hin zu individualpsychologischen Folgen, sowie dem Verlust von sozialen Kontakten. Die Interviewpersonen fühlen sich dennoch weiterhin zugehörig zu linker Bewegung, dies wird jedoch basierend auf politischen Positionen, und nicht auf Grundlage der Zugehörigkeit zu linker Subkultur begründet. Zudem wird linke Bewegung von den Interviewpersonen im Zuge der erlebten Ausschlüsse nicht (mehr) bzw. nicht (mehr) ausschließlich innerhalb bzw. in Verbindung mit linker Subkultur verortet. Alle Interviewpersonen weisen jedoch (weiterhin) Bezüge zu linker Szene auf, da diese zwar keine zentrale Identitätsressource mehr darstellt, jedoch (immer noch) einen wichtigen Zugang zu Ressourcen ermöglicht. Damit erlangt die (potentielle) Zugehörigkeit zu linker Szene, bzw. die Anerkennung derer dennoch zentrale Bedeutung für politische Handlungsfähigkeit.

Wechselseitige Zugehörigkeitsinszenierungen in Form von kollektiven Verhaltensweisen, Zeichen, Ritualen und Symbolen dienen zum einen der Reproduktion kognitiver Komponenten und üben damit stabilisierende Funktion aus, zum anderen tragen sie auch zur gegenseitigen Vergewisserung und Bestätigung von Zugehörigkeit bei (Golova 2011, S. 48). Dabei ist der subkulturelle Bezug für Menschen auch von sozialer und emotionaler Bedeutung, da sie Identitäts- und Erlebnisangebote aufzeigt sowie einen Schutzraum zur eigenen Persönlichkeitsfindung und -entfaltung bietet (Golova 2011, S. 58, Kollektiv 2016). Die interne "Geschlossenheit bzw. Homogenität" (Golova 2011, S. 280) kann damit über ihre Vergewisserung der Zusammengehörigkeit und Gemeinsamkeit offene Kommunikation und Begegnung ermöglichen. Der Bezug zu Subkultur und der damit verbundene soziale Anschluss sind somit von zentraler Bedeutung und erleichtern darüber hinaus einigen Menschen den Einstieg in organisierte politische linke Strukturen (Matuschek et al. 2011 s. 43). Damit wirkt linke

Szene als eine wichtige Stabilisierungs-, Mobilisierungs- und Identitätsressource (vgl. Haunss 2011, S. 44).

Gleichzeitig wird die Anerkennung von Zugehörigkeit dadurch voraussetzungsvoll, da bestimmte Kompetenzen vorausgesetzt, sowie eine Norm der korrekten Selbstrepräsentation konstruiert wird (Golova 2011, S. 74). In den Interviews wurde deutlich, wie infolgedessen Ausschlüsse geschehen, sowie Barrieren in Bezug auf Zugehörigkeitsempfinden geschaffen werden. Stellt eine zentrale Motivation für die Aktivität in sozialen Bewegungen bzw. den Einstieg in organisierte politische Strukturen die Möglichkeit des Auslebens der eigenen Identität dar (Golova 201, S. 37), wird deutlich, dass auf diese Weise nur bestimmte Identitäten die Möglichkeit erhalten, gelebt zu werden. Die Identifikationsangebote linker Szene richten sich in ihrem aktuellen subkulturellen Bezug damit nur an bestimmte Menschen bzw.

Menschengruppen, wohingegen andere Identitäten unsichtbar, marginalisiert und/oder ausgeschlossen werden. Haunss (2011) hat ausgeführt, dass der Widerspruch bzw. die Nicht-Passung von in der Bewegung formulierten Ansprüchen und Idealen mit in der Szene gelebten Alltagspraxen demobilisierende Effekte haben kann (S. 44). Dies wird auch im Falle der Interviewpersonen deutlich, die sich linker Szene gegenüber distanziert positionieren bzw. sich bewusst aus diesen Strukturen zurückgezogen haben. Es wird deutlich, dass dieser demobilisierende Effekt umso stärker eintritt, je früher im Politisierungsverlauf eine Person mit diesem Widerspruch konfrontiert ist, bzw. ihn bewusst erlebt.

Es wird klar, dass über die Zugehörigkeit zu linker Subkultur auch die Frage nach Zugehörigkeit zu linker Bewegung, linker Haltung, sowie die Frage nach radikalem politischen Anspruch verhandelt wird. Der Szenebegriff wird von den Interviewpersonen dabei nicht klar definiert und wird simultan für linke Subkultur, als auch für soziale Strukturen linker Bewegung insgesamt verwendet, teils wird von linker Subkultur als 'klassischer linker Szene' gesprochen. Dabei erfolgt eine Herstellung von Zugehörigkeit zu linker Subkultur jedoch maßgeblich über kulturelle und sprachliche Codes und Verhaltensnormen denn über politische Positionen, Zielsetzungen und Strategien. Zugehörigkeit zu linker Subkultur - und die damit einhergehenden Identitätsangebote sowie Handlungsräume - ist damit in sich erst einmal unabhängig von politischem Anspruch und gesellschaftlicher Relevanz. Es benötigt folglich eine Dekonstruktion der konstruierten gegenseitigen Bedingung linker Subkultur und linken politischen Anspruchs, einer Reflexion und Auseinandersetzung mit dem Definitionsanspruch über Zugehörigkeit zu linker Bewegung, sowie der Machtposition

linker Subkultur innerhalb linker Bewegung insgesamt, inklusive deren Zugänglichkeit. Es bedarf einer Klärung und eines kritischen Hinterfragens der Notwendigkeit von Geschlossenheit und Homogenität zur Erfahrung von Gemeinsamkeit und Zusammengehörigkeit. Können geschlossene Räume Schutz und Freiheiten für subkulturellen Ausdruck und Persönlichkeitsentfaltung bieten, produziert der Anspruch der Erfüllung einer subkulturellen Norm Ausschlüsse und Zugangsbarrieren, wenn er als Zugangsvoraussetzung zu linker Bewegung und deren organisierten Strukturen angesehen und vermittelt wird.

## **5.2 Räume und Orte**

Linke Bewegung ist angewiesen auf gemeinsame Räume und Orte. Die Teilnahme an kollektiven Handlungen bildet eine Grundlage der Identifikation von Individuen mit sozialer Bewegung. In Räumen findet Kommunikation und Interaktion statt, sie bilden den Rahmen für gemeinsame Erfahrungen, in ihnen werden Wissen und Fähigkeiten ausgetauscht, sowie neu erlernt (Hitzler & Niederbacher 2010, S. 19). Darüber hinaus bieten sie Freiräume für die eigene Persönlichkeitsentwicklung (Golova 2011, S. 79). Damit bilden gemeinsame Räume und Orte eine Ressource für die (Re-)Produktion von Zugehörigkeit zu linker Bewegung. In den Interviews zeigte sich, dass Orte linker Szene zentrale Orte bilden, an denen linke Bewegung stattfindet und zusammenkommt. Sie werden als die zentralen Orte linker Politik gefasst und dienen als Verbindungs- und Netzwerkpunkt für unterschiedliche organisierte linke Strukturen. Gleichzeitig bilden sie Orte des sozialen Zusammenkommens und kulturellen Austauschs und erfüllen damit abseits von inhaltlichen auch soziale Funktionen. Ihnen kommt damit sowohl für die Vermittlung, die Inszenierung sowie das Empfinden von Zugehörigkeit, als auch als Zugang zu Ressourcen und Strukturen, wichtige Bedeutung zu. In der Verknüpfung von Überzeugungen, Strategien und Alltagspraxen wird kollektive Identität hergestellt, verhandelt und verändert (vgl. Haunss 2004, S. 17). Es wurde jedoch deutlich, dass sie sowohl in ästhetischer, infrastruktureller, als auch sozialer Hinsicht nicht für alle Menschen (gleich) zugänglich sind. Atmosphären, Barrieren, Standort sowie Raumkonstellationen können zu Ausschlüssen bestimmter Menschen bzw. bestimmter Menschengruppen führen.

Events als zeitlich begrenzte Aneignung und Produktion von Räumen sollen hier im Folgenden nähere Betrachtung finden, da sie ein essentielles Element geteilten Erfahrungsraums bilden, über den sowohl die Intensivierung als auch die Aktualisierung (überregionaler) kollektiver Identität erfolgt (Golova 2011, S. 70). Auch von den

Interviewpersonen wurden Veranstaltungen bzw. Veranstaltungsformate als konkret produzierte Räume, in denen Ausschlussmechanismen wirksam werden, aufgegriffen. Nach Muri (2019) vermitteln Events in der gemeinsamen Raumproduktion "das Gefühl von exklusiver Gemeinschaft und Zusammengehörigkeit" (S. 41). Ausgangspunkt der Teilnahme an Events sei dabei die "Hoffnung Gleichgesinnten zu begegnen" (ebd.). Events konstituieren bereits in der Ansprache von bestimmten Zielgruppen eine Norm, welche "mit geteilten Stilen, Symbolen, Zeichen und Codes" (Müller 2019, S. 176) vermittelt wird. Auf diese Weise finde im mikrosozialen Kontext die Aushandlung von Zugehörigkeit und Exklusion statt. Dies geschehe dabei nicht notwendigerweise durch "aktives Verweisen" (ebd. S. 173), sondern werde auch auf subtile Weise durch szenespezifische Inszenierungen wirksam.

Auf Events findet diese Art der Raumproduktion verdichtet statt. Grundsätzlich werden Räume durch soziale Prozesse geschaffen und spielen damit "eine Rolle in der Reproduktion und Transformation sozialer Ordnung" (Golova 2011, S. 95). An einem Ort können dabei gleichzeitig unterschiedliche Räume produziert werden, über welche Individuen und Gruppen in Auseinandersetzungen miteinander kommen. Dabei geschehen Platzierungen im Raum "notwendigerweise in Relation zu anderen Platzierungen" (ebd. S. 97). Es zeigt sich damit, dass in der Auseinandersetzung mit Raum und Raumproduktion auch Fragen der Macht behandelt werden, und "zwar sowohl [um] die Macht als Fähigkeit, eine eigene Identität zu formulieren und eigene Räume zu erschaffen, als auch um die Fähigkeit, die eigenen räumlichen Konstitutionen gegenüber denen der Anderen durchzusetzen" (ebd. S. 136). Diese sind dabei zum einen "von den Möglichkeiten, die ein konkreter Raum bietet" (Herlyn et al. 2003, S.28) abhängig, als auch maßgeblich bestimmt durch "die Bedeutungen, die dem Raum zugeschrieben werden" (ebd.). Diese so produzierte "Potentialität des Raumes" (S. 18) fasst Stoetzer (2013) als Atmosphären, welche auf "der vorgefundenen Anordnung und der eigenen habituellen Handlungs- und Bewertungspraxis basieren" (ebd.). Auf diese Weise werden sowohl Ein- als auch Ausschlüsse habituell gesteuert. Auch Golova (2011) betont, Inklusion und Exklusion habe "in diesem Fall nicht mit geschlossenen Türen" (S. 137), sondern vielmehr mit der "Darstellung von Räumen als homogen" (ebd.) und der damit einhergehenden "Anerkennung nur bestimmter Gruppen als anwesend und dazugehörig" (ebd.).

Es wird somit deutlich, dass es einer Auseinandersetzung mit Mechanismen der Raumproduktion innerhalb linker Szene bedarf. Es muss reflektiert werden, inwiefern bestimmte Orte aufgrund spezifischer Raumkonstellationen und ihnen zugeschriebenen

Bedeutungen für Menschen unterschiedlich zugänglich sind, und wie ein Umgang damit erfolgen kann bzw. soll. Es ist deutlich geworden, dass es einer Beschäftigung mit der Frage bedarf, was in welchen Räumen stattfinden kann und darf, welche Räume für welche Personen welche Möglichkeiten eröffnen und inwiefern unterschiedliche Räume auf unterschiedliche Weise als Ressource für Menschen nutzbar sind - oder auch nicht nutzbar sind.

### 5.3 Macht

Sowohl in der Literatur als auch in den Interviews zeigen sich die Hierarchisierung und unterschiedliche Verteilung bzw. Verfügbarkeit von Macht innerhalb linker Szene. So stellte Golova (2011) in ihrer Felduntersuchung fest, dass Szenewissen, sowie langjährige Zugehörigkeit zu einer relativen Privilegierung von Personen innerhalb linker Szene beitragen (S. 71). Diese Erfahrungen finden sich auch in den Erlebnissen und Einschätzungen der Interviewpersonen wieder. Interviewpersonen, sowie auch reACTion (2015) berichten außerdem, wie auf Basis von Geschlechtsperformanz Menschen unterschiedliche Kompetenzen, sowie auch politische Positionen zugeschrieben, bzw. aberkannt werden und wie diese zu Reproduktion von Unterdrückungsverhältnissen beitragen. Ebenso finden andere Identitäten in Perspektiven, die von der konstruierten weißen, männlichen, akademisierten Norm abweichen, wenig Beachtung und Anerkennung. Infolgedessen findet keine Auseinandersetzung mit, sowie auch keine Repräsentation von den Themen und Belangen betroffener Personen statt.

Selbstdarstellung, Profilierung sowie Logiken von Konkurrenz-, Status- und Leistungsdenken durchziehen auch Strukturen linker Szene und tragen damit zur Stabilisierung und Reproduktion neoliberaler Logiken bei. So sind bestimmte institutionalisierte Räume linker Szene nur mit bestimmtem sozialen und kulturellen Kapital zugänglich. In Kombination mit dem Anpassungsdruck bzw. Konformismusdruck, den Menschen erleben, führt dies dazu, dass Menschen Strukturen linker Szene als "noch autoritärer, noch enger" (Malzahn 2016, S. 139) erleben als das Leben in "bürgerlicher Gesellschaft" (ebd. S. 171). Intransparenz von Zuständigkeiten sowie die Unsichtbarkeit von informeller Arbeit führt dabei zu zusätzlicher Verschleierung von bestehenden Machtstrukturen.

Wissen bildet einen weiteren Schwerpunkt, über welchen Hierarchie, Status und Macht ausgehandelt werden. Dies betrifft dabei sowohl theoretisches, als auch szenespezifisches Wissen; es geht um die Anerkennung nur bestimmter

Wissensbestände als relevant, die Marginalisierung von Perspektiven und theoretischen Zugängen, die selbstverständliche Voraussetzung von Wissen, die Profilierung über Theoriekenntnisse, sowie die Aberkennung von Erfahrungswissen. Darüber hinaus geht es um die Zugänglichkeit von Wissen innerhalb linker Szene, die zwar häufig kostenlose - jedoch ohne ausreichendes bereits vorhandenes Szenewissen unzugängliche - Möglichkeiten der Wissensaneignung anbietet. Durch die Selbstverständlichkeit, mit der Wissen vorausgesetzt, als Ressource zur Teilhabe an politischer Debatte notwendig, sowie als Grundlage für soziale Anerkennung gehandelt wird, sind Verständnisprobleme nur schwer thematisierbar. Dies führt zu Druck, Wissensaneignung individuell betreiben zu müssen, da kollektive Räume der gegenseitigen Wissensvermittlung fehlen.

Es bedarf folglich einer kritischen Auseinandersetzung mit Macht innerhalb linker Szene, etwa bezüglich dessen, welche Perspektiven gehört werden, wer auf welcher Grundlage Anerkennung erfährt, welches Wissen als relevant erachtet wird, wer Zugang zu Ressourcen hat, wie Entscheidungen getroffen werden, wie sich Status innerhalb linker Szene herstellt und was dieser für Auswirkungen auf politische Praxis hat. Es gilt zu hinterfragen, wie Aufgaben verteilt sind, inwiefern Aufgaben unterschiedliche Anerkennung und Wertschätzung entgegen gebracht wird und wie darin Reproduktion von diskriminierenden Mechanismen stattfindet. Es muss sich damit auseinandergesetzt werden, wer wie sichtbar ist, sowohl nach innen als auch nach außen, und wie diese Verteilung entlang von Machtstrukturen erfolgt. Es geht dabei auch um die Definitionsmacht, wer und auch was als links, als links genug, als radikal, anerkannt wird. Damit zusammenhängend bedarf es einer kritischen Auseinandersetzung mit dem Aktivist\_innen-Begriff sowie dessen Implikationen. Es geht um die "Anerkennung der Vielfalt sozialer Logiken und der Notwendigkeit ihrer Artikulation" (Amri-Henkel 2017), um die Sichtbarmachung und Sagbarmachung von veränderter Perspektiven und Erfahrungen.

Notwendig ist darüber hinaus eine kritische Reflexion der machtvollen Prozesse der Zuschreibung und Benennung von Kategorien von Menschengruppen (vgl. Dahwan & Catro-Varela 2016, S. 18, 29). Bildet die Anerkennung von Identitäten auch in ihrer Abweichung bzw. Differenz von konstruierter Norm eine wichtige Grundlage für solidarische Politik, muss gleichzeitig eine Auseinandersetzung mit der Konstruktion eben jener Norm, sowie auch der mit Benennung einhergehenden Reproduktion von diskursiv hergestellter Trennung erfolgen.

## 5.4 Solidarität und Bündnisse

In den Interviews wurde deutlich, dass ein kritisches Solidaritätsverständnis innerhalb linker Bewegung aktuell nicht ausreichend vorhanden ist bzw. nicht ausreichend praktische Anwendung findet. Zum einen mangelt es an verlässlichen solidarischen Strukturen, welche Solidarität als politischen Anspruch ernst nehmen, kollektiv behandeln und verantwortungsbewusst umsetzen. Zum anderen verhindern (Vor-)Verurteilung, mangelnde Konflikt- und Kommunikationskultur sowie interne Kämpfe um Ressourcen solidarische Allianzen und Bündnisse. Dies ist eine Kritik, die sich mit Einschätzungen des Kollektivs (2016), sowie Analysen Bogers (2019, S. 221) deckt.

Grenzziehung und Grenzmarkierung bilden wichtige Bausteine kollektiver Identitäten sozialer Bewegungen (Golova 2011, S. 61). Zudem bedarf es kontextabhängig klarer Positionierung und aktivem Widerstand, auch als Teil eines solidarischen Akts (vgl. Arcuri 2020). Gleichzeitig gilt es zu hinterfragen, an welchen Stellen potentielle Gemeinsamkeiten ignoriert werden, und inwiefern Selbstabgrenzungen und Kompromisslosigkeit die eigene Arbeitsfähigkeit blockieren. Es bedarf einer Klärung der eigenen Position bzw. des eigenen Verhältnisses zu Gesellschaft, sowie der Reflexion eigener Feindbilder, sowie daraus gezogener Konsequenzen.

Über einen abstrakten Solidaritätsanspruch hinaus bedarf es zudem konkreter, verlässlicher solidarischer Strukturen. Hierfür braucht es eine Auseinandersetzung damit, was in welcher Form geleistet werden kann, und wie sichergestellt werden kann, dass solidarische Werkzeuge greifen, wirksam sind und für Menschen zugänglich werden.

## 5.5 Zugang und Schutz

Die Notwendigkeit der Wahrnehmung und Anerkennung unterschiedlicher Ressourcen, Bedürfnisse und Kapazitäten wurde sowohl innerhalb der Literatur zu Ausschluss innerhalb linker Szene, als auch in den geführten Interviews deutlich.

Die eigene Kapitalausstattung - sowie der damit einhergehende Habitus - die sich aus der eigenen Positioniertheit innerhalb von Gesellschaft ergibt, findet dabei Ausdruck in dem Erleben sprachlicher Barrieren, sowohl im Bezug auf Fachsprache, als auch im Hinblick auf die Angewiesenheit auf Übersetzungen, in der unterschiedlichen Angewiesenheit auf barrierefreie Strukturen, ebenso wie auf sanitäre Ausstattungen und Hygiene, sowie auch in der unterschiedlichen Bedeutung, die Sicherheit für Personen



spielt und beeinflusst damit die Zugänglichkeit von linken Strukturen (vgl. Golova 2011, S. 238, Kollektiv 2016, Müller 2019, S. 174).

Daneben stellt sich außerdem die Frage, welche Identifikationsangebote von linker Szene ausgehen und inwiefern diese anschlussfähig bzw. integrierbar in unterschiedliche Lebensentwürfe sind. So stellten Matuschek et al. (2011, S. 245)), ebenso wie Steckner (2018), fest, dass situative Veränderungen der Lebensumstände, etwa bedingt durch Familiengründung, innerhalb linker Bewegung nur wenig Beachtung finden. Dies spiegelt auch die Erfahrung einer Interviewperson wieder. Von außen wahrgenommene Erscheinungsformen bilden jedoch Referenzpunkte für die Identifikation mit sozialen Bewegungen (Herkenrath 2011, S. 55). Es ist folglich relevant, inwiefern Individuen ihre Themen und Belange als innerhalb linker Strukturen vertreten erkennen, sowie als wie realistisch und zugänglich Ziele, Mittel und Handlungsfelder eingeschätzt werden. Handlungsfähigkeit sowie damit zusammenhängende Möglichkeiten sind dabei auch über die Repräsentationsebene vermittelt (Kalkstein 2018, S. 148). Es ist somit von Bedeutung, ob sich Menschen innerhalb linker Bewegung wiederfinden, ob sie angesprochen werden, ob eine adäquate Organisation erfolgt.

In Anbetracht der Tatsache, dass die Reduktion von Unsicherheit eine der zentralen Motivationen für den Einstieg in Strukturen sozialer Bewegung darstellt (Golova 2011, S. 27), wird deutlich, dass es einer Reflexion der Risiken, die mit politischer Praxis einhergehen, bedarf. Im Bewusstsein dessen, dass Vulnerabilität subjektiv empfunden wird (Burghardt et al. 2019, S. 60), sowie auf Anerkennung von außen angewiesen ist (Butler 2016, S. 225), bedarf es einer Auseinandersetzung mit zum einen Repression und Gewalt von außen sowie der unterschiedlichen Betroffenheit und Gefährdung innerhalb von Gesellschaft, zum anderen aber auch gefährdender interner Strukturen, der Reproduktion von gewaltvollen Mechanismen und Prozessen innerhalb linker Szene. Darüber hinaus benötigt es der Klärung, wie ausgehend von wahrgenommener Vulnerabilität bewusste Handlungspotentiale erschlossen werden können, sowie welche Orientierungen, Optionen und Unterstützungen Menschen hierfür innerhalb linker Strukturen finden, bzw. in welcher Form diese benötigt werden, und geleistet werden können. Es geht dabei zum einen um die Sichtbarkeit von Möglichkeitsstrukturen, als auch um zum anderen um die Verfügbarkeit, Sichtbarkeit, Verlässlichkeit von schützenden Strukturen, Rückzugsmöglichkeiten und Sicherheit.

Übergreifend muss behandelt werden, welche Bedürfnisse aktuell in linker Szene Befriedigung und Anerkennung finden, welche unsichtbar bleiben, welche

Unterdrückung erfahren. Damit geht es auch um eine Auseinandersetzung damit, wer automatisch als linker Szene zugehörig und damit beteiligungsrelevant anerkannt wird, und wem dies verwehrt bleibt bzw. wer sich diese Anerkennung erkämpfen muss. Hierbei können Awareness-Strukturen ein wichtiges Werkzeug bilden. Dafür muss jedoch geklärt werden, wie diese systematisch in politischer Praxis Anwendung finden können.

### **5.6 Beziehungskultur und Umgang**

Die Notwendigkeit der Berücksichtigung und Anerkennung von unterschiedlichen Bedürfnislagen, insbesondere auch im Hinblick auf Betroffenenbedürfnisse, wurde bereits dargelegt. Auch wurde die Bedeutung von solidarischen Strukturen deutlich. An dieser Stelle soll der Fokus auf die damit zusammenhängenden, jedoch nicht automatisch erfassten Fragen bezüglich zwischenmenschlichen Umgangs und Beziehungskultur gerichtet werden.

Zentrale Bedürfnisse, nach deren Befriedigung Individuen innerhalb sozialer Bewegungen suchen, sind "Zugehörigkeit, Respekt und Verständnis" (Daphi 2011, S. 19). Für deren Befriedigung bedarf es neben inhaltlichen und strukturellen Ressourcen auch sozialer und emotionaler Anknüpfungspunkte. So stellt sich auch die Identifikation mit kollektiven Identitäten neben moralischer und struktureller auch auf emotionaler Ebene her (Poletta & Jasper 2011, S. 265). Interviewpersonen wünschen sich dabei im zwischenmenschlichen Umgang mehr Verständnis füreinander, eine offerene, zugewandtere Haltung und Wertschätzung. Kritisiert werden laute, von Aggression und Frustration geprägte Kommunikationsstile. Persönliche Beziehungen bilden für die Interviewpersonen dabei die zentralen Ressourcen, in welchen Rückhalt und Eingebundenheit erlebt werden.

Haunss (2004) stellte bereits fest, dass sich politische Gruppen innerhalb sozialer Bewegungen "häufig mit den Freundeskreisen der Aktivistinnen [überschneiden]", und dass infolgedessen häufig keine klare Trennung mehr zwischen Privatem und politischer Bewegung erfolgt (S. 14). Umso gravierender erscheinen vor diesem Hintergrund Ausschlüsse aus sozialen Räumen linker Szene, insbesondere da auch die Aushandlung von Zusammengehörigkeit maßgeblich im Rahmen direkter Interaktion erfolgt und sich diese zentriert in Orten linker Szene abspielt (Haunss 2011b, S. 43, Melucci 1988, S. 342, Rucht 1995, S. 10).

Es wird somit deutlich, dass Fragen von Gewaltfreiheit, Anerkennung und Sozialität auch in Bezug auf zwischenmenschlichen Umgang und Kommunikation zu beachten

sind. Auch in der Art des Zusammenlebens, des gegenseitigen Umgangs, wird Realität und damit auch Utopie produziert. Es bedarf folglich einer Auseinandersetzung mit Kommunikationskultur, und der Art und Weise, wie Beziehungen untereinander gestaltet werden. Es braucht zudem Räume, und damit auch konkrete Orte, an denen Beziehungen aufgebaut und gepflegt werden können.

### **5.7 Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung**

Es wurde bereits gezeigt, welche Auswirkungen Ausschluss und Diskriminierung auf das psychische Wohlbefinden, die Gesundheit und körperliche Verfassung, sowie soziale Beziehungen und das allgemeine Vertrauen und Sicherheitsempfinden innerhalb von Gesellschaft haben können (vgl. Beigang et al. 2017, S. 280, Les Migras 2011, S. 21, Meyer 2003, S. 676). Es zeigt sich jedoch, dass es noch stets an konkreter Anwendung und Durchsetzung diskriminierungssensibler Praxen mangelt. Da Ausschlüsse und Diskriminierungen innerhalb linker Szene kaum bis keine Räume der Thematisierung finden, findet keine ausreichende Auseinandersetzung mit der (Re-)Produktion dieser innerhalb linker Szene statt. Resultierend daraus mangelt es auch an Praxen des konkreten Umgangs mit Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene.

Es bedarf folglich einer Klärung innerhalb linker Strukturen, wie konkret mit Ausschlüssen und Diskriminierungen umgegangen werden soll, als auch wie dafür innerhalb der eigenen Strukturen sensibilisiert werden kann. reACTion (2015) nennt dabei die Anerkennung von Definitionsmacht als "notwendiges Mittel" um das Recht auf Selbstbestimmung zu gewährleisten. Des Weiteren bilden Parteilichkeit, konkrete Unterstützungen, sowie auch Täter\_innenarbeit wichtige Bausteine einer Auseinandersetzung.

### **5.8 Alternativer Gesellschaftsentwurf**

Matuschek et al. (2011) zufolge fehlt innerhalb linker Bewegung ein umfassender und anschlussfähiger alternativer Gesellschaftsentwurf (S. 97f). Auch das Kollektiv (2016) kritisiert, dass Theorieproduktion häufig nicht grundlegender Teil politischer Praxis sei. Dies erscheint vor allem vor dem Hintergrund relevant, dass die Positionierung in Opposition und Widerstand zu bestehenden Strukturen ein Abhängigkeitsverhältnis von eben jenen darstellt, welches zur potentiellen Fragilität linker Bewegung beiträgt (Golova 2011, S. 61; Roth 1998, S. 55).

Auch die Interviewpersonen thematisieren diesen Fokus linker Szene auf eine Positionierung 'gegen etwas', wohingegen der Kampf 'für etwas' häufig deutlich schwieriger umzusetzen sei.

Es bedarf folglich einer Auseinandersetzung damit, wie die eigene Utopie einer alternativen Gesellschaft aussieht, sowie theoretische Ansprüche in konkreter Praxis bereits gelebt, erlebt und rückgekoppelt werden können.

### **5.9 Selbstreflexion**

Es wurde bereits deutlich, dass es einer Klärung des Umgangs mit Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene benötigt.

Als Grundlage dessen bedarf es einer kritischen SelbstReflexion eigener Normen, Aufstellung, Bezüge, Strategien, sowie Glaubenssätze.

Zum einen müssen die eigene Verwobenheit in gesellschaftliche Machtverhältnisse und damit einhergehende Ausschlussmechanismen kritisch reflektiert werden. Zum anderen muss innerhalb linker Strukturen eine transparente Kommunikation von Bedürfnis- und Motivationslagen, Rollen, Kapazitäten und Ressourcen erfolgen. Insbesondere für politische Gruppen, die wichtige soziale wie inhaltliche Bezugspunkte für Menschen bilden, erscheint dies von zentraler Bedeutung, um Leistungsdruck und Burn Out, Unverbindlichkeit, sowie internen Konflikten vorzubeugen.

Dafür bedarf es zunächst der Auseinandersetzung mit der Frage, inwiefern SelbstReflexion bereits integraler Teil eigener politischer Praxis ist, inwiefern Austauschräume bestehen bzw. geschaffen werden können und inwieweit die Erfahrungen von Menschen innerhalb der Gruppe im Rahmen dieser Raum finden und besprechbar sind.

### **5.10 Reflexionsfragen**

Ziel dieser Arbeit war es zum einen zu untersuchen, welche Ausschluss- und Diskriminierungserfahrungen Menschen innerhalb linker Szene machen, womit diese zusammenhängen sowie welche Folgen dies für die jeweiligen Menschen hat bzw. hatte. Zum anderen sollten die Ergebnisse der Forschung genutzt werden, um einen Beitrag dazu zu leisten, Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene zu reflektieren und zu thematisieren.

Im Folgenden wurde deswegen basierend auf den Forschungsergebnissen ein Reflexionspapier entwickelt, welches für die Auseinandersetzung innerhalb linker Strukturen genutzt werden können soll. Dieses Reflexionspapier ist mit Sicherheit nicht

vollständig und es erhebt diesen Anspruch auch nicht. Es ist vielmehr als Arbeitsgrundlage und Ausgangspunkt für weitreichendere Beschäftigung zu verstehen und kann infolgedessen erweitert, ergänzt und bearbeitet werden. Intention der Forschenden ist es, eine Anregung zur Debatte über Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene zu liefern. Es wurden daher bewusst Fragen und keine konkreten Empfehlungen formuliert. Dies hat zum einen den Hintergrund, dass sich daraus eine tiefgreifendere kollektive Auseinandersetzung erhofft wird, da Fragen im kollektiven Prozess geklärt und diskutiert werden müssen. Zum anderen bietet es die Möglichkeit, kontextspezifische Lösungen und Ansätze zu finden, und damit auf die konkret vorliegenden Ressourcen und Bedürfnisse zu reagieren.

### **5.10.1 Normen und Normierung**

- Was sehen wir als normal an?
- Welche Normen werden gesetzt und welche Ausschlüsse werden durch diese Normen produziert?
- Was verstehen wir unter links?
- Was verstehen wir unter radikal?
- Was verstehen wir unter Aktivismus?
- Was verstehen wir unter Aktivist\_in?
- Wen organisieren wir? Wen wollen wir organisieren?
- Wen sehen wir als relevant für unsere politische Praxis an?
- Wer wird automatisch als zugehörig anerkannt? Warum? Wer nicht? Warum?
- Worüber stellt sich für uns Zugehörigkeit zu linker Bewegung her?
- Worüber stellt sich Zugehörigkeit zu unserer konkreten Struktur her?
- Welche subkulturellen Bezüge haben wir, und was schreiben wir diesen zu?

### **5.10.2 Selbstreflexion und Selbstkritik**

- Was sind Glaubenssätze, die unserer politischen Praxis zugrunde liegen?
- Was sind unsere Motivationen für politische Praxis?
- Was sind unsere Kapazitäten?
- Über welche Ressourcen verfügen wir?
- Wie arbeiten wir? Warum?
- Inwiefern schaffen wir Räume zur SelbstReflexion?
- Welche politischen Überzeugungen liegen unserer politischen Praxis zugrunde?

- Welchen Anlass gab es zur Gründung der Struktur und welche Rolle spielt dieser heute?
- An welchen Stellen benötigen wir Unterstützung?
- An welchen Stellen fehlt uns Wissen?
- Was schreiben wir bestimmten Menschengruppen zu?
- Welche Vorurteile haben wir?
  - Woraus erwachsen diese?
- Was blockiert uns?

### **5.10.3 Räume und Orte**

- Wie barrierefrei sind unsere Räume?
  - Können Barrieren abgebaut werden, und wenn ja, wie?
  - Welche Konsequenzen ergeben sich daraus für uns?
- Wie sichtbar sind unsere Räume?
- Wie zugänglich sind unsere Räume?
  - Für wen sind unsere Orte erreichbar?
  - Wie sind unsere Orte erreichbar?
  - Welche Infrastruktur bieten unsere Orte?
  - Welche sanitäre Ausstattung bieten unsere Orte?
  - Welche Möglichkeiten bieten unsere Räume?
    - Was darf und kann in unseren Räumen stattfinden?
  - Wer findet in unseren Räumen Platz?
  - Auf wen sind unsere Räume ausgelegt?
  - Wer kann unsere Räume nutzen?
- Wie geschlossen/offen sind unsere Räume?
- Für was brauchen wir geschlossene Räume?
- Wie homogen sind unsere Räume?
- Wie sind unsere Räume aufgebaut?

#### *Veranstaltungen und Aktionen*

- Wer ist eingebunden in Konzeption und Planung?
- Welche Zielgruppen sprechen wir mit unseren Veranstaltungen/Aktionen an?
- Wie exklusiv sind unsere Veranstaltungen/Aktionen?
- Welche Themen haben unsere Veranstaltungen/Aktionen?
- Was für eine Art Veranstaltungen/Aktionen planen und führen wir aus?

### *Empowerment und safer spaces*

- Welche Austauschräume bestehen innerhalb unserer Strukturen?
- Welche safer spaces bestehen innerhalb unserer Strukturen?
  - Wie akzeptiert sind diese?
- Welche Empowerment-Räume bestehen unserer Strukturen?

### **5.10.4 Macht**

#### *Status und Positionen*

- Welche Rolle spielen Gründungspersonen?
- Wer trifft bei uns Entscheidungen?
- Wie treffen wir Entscheidungen?
- Wie verteilen wir Aufgaben?
- Wer übernimmt welche Aufgaben?
- Welche Rollen bestehen?
- Welche Beziehungsgeflechte bestehen innerhalb unserer Strukturen?
- Inwiefern sind Menschen innerhalb unserer Strukturen anderen gegenüber privilegiert?
- Wie wirkt sich Dauer bzw. Grad der Involvierung bei uns aus?
- Welche Rolle spielt Leistung innerhalb unserer Strukturen?
- Worüber stellt sich bei uns Status her?
- Wer genießt aufgrund eines Status Privilegien?
- Wie transparent sind unsere Zuständigkeiten?
- Wie gehen wir mit informeller Arbeit um?
- Wer erledigt bei uns informelle Arbeit?
- Wie ist informelle Arbeit bei uns verteilt?
- Welche Anerkennung kommt informeller Arbeit zu?

#### *Repräsentation*

- Wer ist bei uns vertreten?
- Welche Perspektiven sind vertreten? Welche fehlen?
- Wessen Interessen vertreten wir?
- Wem hören wir zu?
- Wessen Erfahrungen erkennen wir an?
- Wie machen wir Öffentlichkeitsarbeit?

- Wer ist darin sichtbar?
- Wer ist innerhalb unserer Räume sichtbar?
- Wer kann sich in unseren Räumen und Strukturen wiederfinden?
- Welche Arten der Geschlechtsperformanz sind bei uns anerkannt und akzeptiert?
- Welche Themen bearbeiten wir?

### *Wissen*

- Welche Wissensangebote machen wir?
- Wie schaffen wir Zugang zu Wissen?
- Wie bewerten wir Erfahrungswissen?
- Welche Räume für gemeinsames Lernen bieten wir?
- Welche Rolle spielt Szenewissen in unseren Strukturen?
  - Was ist für uns wichtiges Szenewissen?
- Welches Wissen setzen wir voraus?
- Welches Wissen teilen wir?
- Welche Theoriebezüge sind für uns relevant?
- Über welches Theoriewissen verfügen wir?
- Welche Wissensbestände werden von uns anerkannt?

### *Sprache*

- Wie voraussetzungsvoll (im Hinblick auf Sprache) sind unsere Diskussionen?
- Inwiefern sprechen wir so, dass es für alle verständlich ist?
- Was erklären wir? Wann erklären wir es?
- Welche Sprache(n) verwenden wir?
- Welche Rolle spielt Fachsprache in unserer Kommunikation?
- Inwiefern kümmern wir uns um Übersetzung(en)?
  - Wann und unter welchen Bedingungen?
- An welchen Stellen bedienen wir uns Kategorisierungen?
  - Welchen Zweck erfüllen diese?

### *Kommunikation*

- Nach welchen Regeln kommunizieren wir?
- Wer spricht?
- Wie reden wir über wen?
- Wie hören wir zu?



- Was für eine Kommunikationskultur haben wir?
- Wie gehen wir mit Nachfragen um?
- Wie gehen wir mit Verständnisproblemen um?
- Wie stellen wir sicher, dass alle mitreden können?

### **5.10.5 Solidarität**

- Was verstehen wir unter Solidarität?
- Welche solidarischen Strukturen und Werkzeuge haben wir?
- Was können wir an solidarischer Unterstützung leisten?
  - Was davon wollen wir leisten?
- Wie stellen wir sicher, dass unsere solidarischen Strukturen greifen?
- Wie verlässlich sind unsere Strukturen?
- Mit wem sind wir solidarisch?
- Unter welchen Bedingungen zeigen wir uns solidarisch?
- Wer hat Zugang zu unseren solidarischen Strukturen?
  - Unter welchen Bedingungen?
- Welche Rolle spielen Konstruktivität und Arbeitsfähigkeit für uns?
  - Was verstehen wir darunter?
- Was verstehen wir unter politischer Verantwortung?

#### *Bündnisse*

- Mit wem bilden wir solidarische Allianzen/Bündnisse?
- Mit wem können wir uns solidarische Allianzen/Bündnisse vorstellen?
- Mit wem stehen wir in Kontakt/Verbindung, mit wem sind wir vernetzt?
- Unter welchen Bedingungen schließen wir Kompromisse?
- Von wem bzw. was grenzen wir uns ab? Warum?

#### *Verhältnis zu Gesellschaft*

- Wie positionieren wir uns in Bezug zu Gesellschaft?
- Was sind unsere Einstellungen gegenüber Gesellschaft?
- Wie begreifen wir unsere Verwobenheit mit Gesellschaft?
- Was ist unser Verhältnis zu Religion(en)?
  - Was ergibt sich daraus für uns?

### 5.10.6 Zugang

- Welche Identifikationsangebote machen wir?
- Wen erreichen wir? Wen nicht? Warum?
- Wie anschlussfähig ist unsere politische Praxis?
- Welche Lebensentwürfe finden bei uns Raum?
- Wie integrierbar ist unsere politische Praxis in unterschiedliche Lebenssituationen?
- Welche Mobilität setzen wir voraus?
- Wie viel Flexibilität setzen wir voraus?
- Wie gehen wir mit Veränderungen in Lebenssituationen um?
- Welche Unterstützungsstrukturen bieten wir an und wie sichtbar sind diese nach außen?
- Wen sprechen wir an?
- Welcher Mittel und Strategien bedienen wir uns? Womit gehen diese einher?
- Welche Orientierungen bieten wir Menschen, um sich innerhalb unserer Strukturen zurecht zu finden?
- Wie sichtbar sind unsere Strukturen nach außen?
  - Wie sichtbar können sie sein, wie sichtbar dürfen sie sein?
- Wie erhalten Menschen Zugang zu unseren Ressourcen?

### 5.10.7 Schutz

- Welche Bedeutung hat Sicherheit für uns?
- Welche Risiken bestehen im Zusammenhang mit unserer politischen Praxis?
  - Wie transparent gehen wir mit diesen um?
- Wie stellen wir sicher, dass sich Menschen innerhalb unserer Strukturen sicher fühlen können?
- Wie gehen wir mit Repressionen und Gewalt (von außen) um?
- Welche Rolle spielt Gewalt in unserer politischen Praxis?
- Welche Handlungsoptionen bieten wir Menschen, die von Gewalt betroffen sind?
- Welche Unterstützung benötigen Menschen, die besonders vulnerabel sind?
  - Was davon können wir leisten? Was davon wollen wir leisten?
- Welchen Schutz bieten wir Menschen?
- Welche Rückzugsmöglichkeiten gibt es innerhalb unserer Strukturen?
- Welches Verständnis von Awareness haben wir?
- Welche Awareness-Strukturen bestehen innerhalb unserer Strukturen?
  - Wie werden diese umgesetzt?

### **5.10.8 Beziehungskultur und Umgang**

- Wie gehen wir miteinander um?
- Wie wertschätzend gehen wir miteinander um?
- Wie fehlerfreundlich sind wir im Umgang miteinander?
- Wie gehen wir mit Störungen um?
- Wie gehen wir mit Konflikten um?
- Wie viel Zeit räumen wir welchen Dingen ein?
- Was ist innerhalb der Gruppe besprechbar?
- Inwiefern stellen wir Bezugspersonen?
- Welche Bedürfnisse bestehen innerhalb unserer Strukturen?
  - Welche Bedürfnisse werden aktuell befriedigt? Welche nicht?
- Wie begegnen wir, insbesondere neuen, Menschen?
- Wie heißen wir Menschen willkommen?
- An welchen Stellen besteht Raum für Frust, Enttäuschung und Trauer?
- Inwiefern schaffen wir soziale Räume?
- Inwiefern betreiben wir Selbstfürsorge?
- Inwiefern unterstützen wir uns gegenseitig?
- Welche Rolle spielen private Beziehungen für unsere politische Praxis?
- Was verstehen wir unter Genoss\_innenschaft? Was nicht?
  - Inwiefern unterscheiden wir zwischen Genoss\_innen und Freund\_innen?

### **5.10.9 Umgang mit Ausschluss und Diskriminierung**

- Wie viel Wissen haben wir in Bezug auf Gewalt, Diskriminierung und Ausschluss?
- Was verstehen wir unter Gewalt?
- Was verstehen wir unter Ausschluss?
- Was verstehen wir unter Diskriminierung?
- Was sind Kriterien, anhand derer wir beurteilen, was wir als Ausschluss und/oder Diskriminierung fassen?
- Was verstehen wir unter Definitionsmacht?
  - Wie ist unser Umgang damit?
- Was verstehen wir unter Parteilichkeit?
  - Wie parteilich sind wir mit Betroffenen?
- Wie sehr sind wir uns über Diskriminierung und Ausschluss innerhalb unserer Strukturen bewusst?
- An welchen Stellen (re-)produzieren wir Ausschlüsse?

- Welche Vereinbarungen gibt es, worüber außerhalb der konkreten Struktur in welchem Zusammenhang gesprochen wird?
- Inwiefern betreiben wir Täter\_innenarbeit bzw. Täter\_innenumgang?
- Welche Konsequenzen haben Diskriminierung bzw. Ausschluss innerhalb unserer Strukturen für uns?

#### **5.10.10 Alternativer Gesellschaftsentwurf**

- Inwiefern bildet die Auseinandersetzung mit und die Produktion von Theorie einen Teil unserer politischen Praxis?
- Wie sieht unser alternativer Gesellschaftsentwurf aus? Was sind unsere Utopien?
- Für was kämpfen wir?
- Wie können wir unsere Utopien bereits jetzt in der Praxis umsetzen?
  - An welchen Stellen geschieht dies für uns bereits?

#### **5.11 Anerkennung und Auseinandersetzung mit Widersprüchlichkeit**

Wie Boger (2019) schreibt: "Es gibt keine 'letzte Wahrheit' über Diskriminierung [...] Eine einfache Lösung kann es nicht geben [...] Weil es nur darum geht, auf die bestmögliche Weise Fehler zu machen, diese zu reflektieren und zu überlegen, wie man damit umgeht" (S.24). Ihre Theorie der trilemmatischen Inklusion soll im Folgenden genutzt werden, um die Widersprüchlichkeit, die sich aus einer Auseinandersetzung und Positionierung betreffend Ausschluss und Diskriminierung ergibt, zu verdeutlichen sowie auf die Notwendigkeit einer Anerkennung und Reflexion dieser hinzuweisen.

##### **5.11.1 Basissätze der trilemmatischen Inklusion**

Boger (2017) arbeitet in ihrer Theorie der trilemmatischen Inklusion, welche der Reflexion der Selbstpositionierung in Bezug auf Inklusion und Diskriminierung dient, mit drei Basissätzen, denen zufolge sich Inklusion 1) als Empowerment, 2) als Normalisierung und 3) als Dekonstruktion beschreiben lässt.

##### **5.11.1.1 Empowerment**

Empowerment beschreibt "die Freiheit, als selbst existieren zu können, ohne sich Handlungszwängen zu beugen, die von außen aufgrund sozialer Kategorien (wie 'Rasse', Klasse, Gender, Disability u.a.) an uns herangetragen werden und die uns in unserer Sozialisation prägen. Daher richtet sich Empowerment an Menschen, die

durch diese Herrschaftsverhältnisse (Rassismus, Klassismus, Sexismus, Heteronormativität u.a.) unterdrückt werden" (Nassir-Shahnian 2013, S. 16). Allgemein bezeichnet es "biografische Prozesse, in denen Menschen ein Stück mehr Macht für sich gewinnen" (Herriger 2014). Im Kontext politischer Strukturen und sozialer Bewegung werden damit kollektive Prozesse der (Wieder-)Herstellung von politisch definierter Selbstbestimmung beschrieben. Darin geht es um die Überwindung der Sprachlosigkeit, eine kritische Reflexion unterdrückender Fremdzuschreibungen und kollektive widerständige Aktion (vgl. Freire 2005).

Damit geht es bei Empowerment als inklusiver Praxis zum einen um die Anerkennung der Immanenz von Diskriminierung in aktueller kapitalistischer Gesellschaftsordnung. Zum anderen geht es um die Wahrnehmung, Sichtbarmachung und Unterstützung von Betroffenenperspektiven.

Diskriminierung wird sowohl als "objektiv messbar" (Boger 2017), als auch "subjektiv erfahren" (ebd.) verstanden.

#### 5.11.1.2 Normalisierung

Normalisierung bezieht sich an dieser Stelle nicht auf die gesellschaftliche Durchsetzung hegemonialer Normalität\*, sondern auf das "Normalerwerden[s] der eigenen Lebensverhältnisse" (Kelle 2013, S. 20). Es geht in diesem Verständnis von Diskriminierung somit um die Inklusion diskriminierter Subjekte in die Konstruktion von Normalität\*, bzw. um die "Teilhabe an diesen privilegierten Positionen" (Boger 2017). Innerhalb des Diskurses um Normalität\* und Abweichung bezeichnet Normalisierung die Abschaffung einer bestehenden "Abweichungskategorie" (Steht 2013, S. 193).

Nach Boger (2017) ergeben sich daraus je nach Position innerhalb des Trilemmas unterschiedliche Verständnisse von und Umgänge mit Normalität\* und Andersheit\*: 1) Normalität\* und essentielle Andersheit\* werden strategisch affirmiert, um Teilhabe an einer Normalität\* einzufordern, 2) Normalität\* und Zuschreibungen von Andersheit\* werden als diskursiv konstruiert gefasst, die es zu dekonstruieren gilt und Mechanismen der Veränderung und Essentialisierung gelten sichtbar gemacht und aufgehoben, 3) Normalität\* ist hegemonial und gilt dekonstruiert, Andersheit\* wird als fundamental und essentiell gefasst, und auf Basis dessen wird Normalisierung verweigert bzw. in seiner Konstruiertheit als erstrebenswertes Ziel zurückgewiesen. Es geht somit entweder um die Ermöglichung der Teilhabe an bestehenden Normalitäten\* (und damit um die Aufdeckung und den Abbau von Barrieren), um die

Dekonstruktion der normalistischen Dispositive, von denen die Zuschreibung von Andersheit\* ausgeht und damit die "Disartikulation von Differenz" (Boger 2017) oder um die "selbstermächtigende Verweigerung von Normalisierung" (ebd.).

### **5.11.1.3 Dekonstruktion**

Inklusion verstanden als Dekonstruktion geht es um die "Produktion von anderen Bildern und Geschichten, die es vermögen, Stereotypen und Klischees, falschen Vorstellungen und entwertenden Narrativen von Andersheit\* etwas entgegen zu setzen" (Boger 2017). Dies geschieht entweder durch die "Deprivilegierung und Dezentrierung der Normalen" (ebd.), welchen auf diese Weise der Alleinanspruch auf universales Sprechen entzogen werden, oder im Sinne einer "Dis\_soziation von der normalen Ordnung" (ebd.) durch Sagbarmachen von bisher Verschwiegenem aus einer positionierten Sprechposition.

### **5.11.2 Zugänge zu inklusiver Praxis**

Im Sinne des Trilemmas ergeben sich aus den vorangestellt vorgestellten Basissätzen drei unterschiedliche Zugänge zu antidiskriminierender bzw. inklusiver Praxis, in welchen jeweils zwei der Basissätze verbunden werden und der jeweils dritte ausgeschlossen wird: 1) Teilhabe und Integration, 2) Transnormalismus und Dissolution, 3) Emanzipation und Widerstand (Boger 2017).

#### **5.11.2.1 Teilhabe und Integration (Empowerment und Normalisierung)**

Inklusion wird als Teilhabegerechtigkeit bzw. als Chancengerechtigkeit verstanden. Den Ausgangspunkt bilden vulnerable Gruppen, deren mangelnde Teilhabemöglichkeiten kritisiert werden. Diese Gruppen werden dabei als präexistent vorausgesetzt, als solche adressiert und auf Basis dessen deren gleichberechtigte Teilhabe eingefordert. Dabei wird die Dekonstruktion der so benannten Gruppen, wie damit verbundene Reproduktion von Kategorisierung und Zuschreibungen von Normalität\* und Andersheit\* ausgeschlossen.

#### **5.11.2.2 Transnormalismus und Dissolution (Normalisierung und Dekonstruktion)**

Inklusion wird verstanden als die Auflösung aller "symbolischen Barrieren und Dichotomien" (ebd.) und damit Auflösung des Normal\*feldes, von dem die

Zuschreibung von Andersheit\* ausgeht. Ausgangspunkt bildet die Anerkennung der Individualität aller Menschen; klare Gruppenbezeichnungen und Segregation entlang von Gruppenzugehörigkeiten werden abgelehnt, Normalität\* und Andersheit\* werden als rein diskursiv konstruiert gefasst. Dadurch wird ein Bild von "alle gleich verschieden" (ebd.) imaginiert, welches in der Praxis den Bezug zu unterschiedlicher Schwere von Betroffenheit, körperlichen Leiden und Erfahren durch die diskursive Auflösung von Differenz verliert, nicht artikulierbar macht und damit entpolitisiert wirken kann. Nach Boger (2017): "die Welt [ist] zu protonormalistisch für transnormalistische Inklusionsdefinitionen".

### **5.11.2.3 Empowerment und Widerstand (Dekonstruktion und Empowerment)**

Inklusion bedeutet die Emanzipation von herrschenden Vorstellungen von Normalität\* sowie das dieser Hegemonie Entgegensetzen von Selbstbezug und Selbstverhältnissen aus einer positionierten Sprechposition. Dabei geht es um die Anerkennung leiblicher Erfahrung. Es geht um die Aufdeckung der epistemischen Gewalt, darum, sich ihr zu entziehen, sowie die Schaffung alternativer Zugänge zu Erkenntnis und Wissensproduktion. Inklusion bedeutet demzufolge "das Schweigen trotzdem zu hören und Orte zu schaffen, an denen ein fundamental anderes\* Sprechen Antwort finden kann" (Boger 2019, S. 65). Diesem Zugang ist inhärent, dass "Segregation und Desegregation [...] nicht unabhängig von dem soziopolitischen Kontext und der Fallkonstellation, in der sie stattfinden, bewertet werden [dürfen]" (Boger 2017). Es geht dabei auch um die Überwindung von "Angst vor Angewiesenheit und Verletzlichkeit" (ebd.), durch gegenseitige Empathie und Solidarität.

Selbstkritisch betrachtet wird die Neigung zur Illusion eines "Selbst 'hinter' der Diskriminierung" (ebd.), eines "essentiellen Kern[s]"(ebd.). Des Weiteren folgt aus Widerstand allein keine Überwindung von Diskriminierung. Zudem bedarf es einer Reflexion der "Gleichsetzung von subjektiver Erfahrung mit politischer Haltung" (Karakayali, Tsianios, Karayakali & Ibrahim 2012). So folgt aus bestimmten Erfahrungen weder zwingend eine bestimmte politische Haltung, noch limitiert die eigene Erfahrung die Einnahme einer politischen Haltung. Ohne eine systematische Reflexion von positioniertem Sprechen und Repräsentation besteht das von Hertz (2016) so formulierte Risiko: "Statt sich darüber auseinanderzusetzen, welche politischen Schlüsse aus spezifischen Marginalisierungserfahrungen zu ziehen wären, hat Recht, wer am unterdrücktesten ist".

#### **5.11.2.4 Übertragung auf privilegierte Positionen**

Übertragen auf privilegierte Positionen zeigen sich dabei ähnliche Ambivalenzen: es gilt 1) "Anwalt gegen Paternalismus zu sein" (Boger 2017), sich folglich dafür auszusprechen, Fürsprache und Fürsorge auszusetzen, 2) sind Menschen gefordert ihre Macht und Privilegien zu nutzen, um Veränderung bezüglich der Überrepräsentation von Menschen wie ihnen selbst in Machtpositionen zu bewirken sowie "ständig darüber zu reden, dass man öfter schweigen und die Anderen\* sprechen lassen sollte" (ebd.) und 3) geht es darum Differenz wertzuschätzen, ohne die Zuschreibung von Andersheit\* zu reproduzieren.

#### **5.11.3 Zwischenfazit**

Es zeigt sich folglich, dass die jeweiligen unterschiedlichen Ansprüche und Zugänge antidiskriminierender Praxis in einem dissonanten Verhältnis zueinander stehen. Es gilt folglich, die Spannungen zwischen ihnen auszuhalten und diese konstruktiv - in Anbetracht der Tatsache, dass jeder Zugang einem gewissen Teil der Betroffenenperspektive gerecht wird - mit Anerkennung der Berechtigung aller Paradigmen zu nutzen. Es geht darum, Widersprüche und Widersprüchlichkeit auszuhalten, zu lernen, mit diesen umzugehen sowie Selbstwiderspruch neu zu denken, indem die "Unmöglichkeit ungebrochener Souveränität" (Boger 2019, S. 22) erkannt wird und folglich Kontextsensibilität und strategische Klugheit als Kompetenzen, die in Selbstwiderspruch ausgedrückt werden, Anerkennung finden. Eine reflexive inklusive Perspektive steht vor der Herausforderung, das "Undenkbare trotzdem zu Denken" (ebd.). Folglich geht es nicht um die Propagierung der einen Lösung, sondern darum, in ständiger reflexiver Auseinandersetzung zu klären und auszuhandeln, welchen Ansprüchen von Betroffenen die eigenen Strukturen und Praxen gerecht werden und welchen nicht.

Im Folgenden sollen daran anknüpfend einige aktuelle Ansätze und Kritiken, die in der Gestaltung dieser Ambivalenzen hilfreich sein können, bzw. Ausgangspunkte für weitere Debatten darstellen können, aufgegriffen und ausgeführt werden.

#### **5.12.1 Rezeptionen von Critical Whiteness**

Critical Whiteness bildet ein Konzept sowie daraus abgebildete Praxen, welche der Benennung und Sichtbarmachung von Whiteness und damit einhergehenden Privilegien innerhalb von Gesellschaft, sowie der Strukturen und Mechanismen, welche zur Legitimation und (Re-)Produktion dieser Privilegien beitragen, dienen sollen



(Karayakali et al. 2012). Ausgangspunkt bildete eine Kritik an der dominanten Praxis, in welcher rassistisch Diskriminierte zu Objekten von Forschung und politischem Handeln gemacht werden. Kritiken richten sich dabei an bestimmte Rezeptionen von Critical Whiteness bzw. sich daraus ergebende Diskurse und Praxen. So kritisiert Perinelli (2015) etwa die "institutionalisierte Benennungspraxis" als diskurstheoretischen Reduktionismus, in welchem Herrschaft nur noch individueller Kommunikationsakt gefasst wird und gesellschaftliche Mechanismen und Strukturfunktionen ausgeblendet werden. In diesem Zusammenhang stellt Hertz (2016) fest, dass "aus der Selbstmarkierung als privilegiert erst einmal wenig [folgt]". Anstelle einer Auseinandersetzung mit Fragen von Ausschlüssen, Privilegien, Dominanz, sowie der Möglichkeit von politischen Strategien, dagegen anzugehen, führen Praxen des Privilegien-Checks und Selbstpositionierungen zum einen zu Determinismus, indem eine "fatale Gleichsetzung von Subjektivität und Politik" (Karayakali et al. 2012) erfolgt, zum anderen zu Individualisierung von "falschen Einstellung[en]" (Trelles Aquino, Yildiz & Yazani 2017) und daraus resultierendem Druck zu permanenter Selbstoptimierung, sowie damit einhergehend zu Moralisierung und Denunziation. Indem politische Haltungen als gebunden an und sich automatisch ergebend aus subjektiven Erfahrungen und eigener Positioniertheit in Gesellschaft konstruiert werden, werden "alle Weißen zu Privilegierten gemacht" (Karayakali et al. 2012) sowie Marginalisierungserfahrung verabsolutiert (Hertz 2016). Dies führt zu Entmündigung sowohl der privilegierten Personen, deren "nicht-Erfahrung von einer bestimmten Unterdrückung" (Trelles Aquino et al. 2017) gleichgesetzt wird mit Machtausübung, als auch der nicht-Privilegierten, welche gegen jegliche inhaltliche Kritik immunisiert werden. Anstelle einer inhaltlichen Debatte erfolgt somit eine Hierarchisierung von Aussagen entlang der Positionierungen der Sprecher\_innen. Zudem erfolgt eine künstliche Trennung zwischen Rassist\_innen und Rassifizierten, in welcher die Sensibilität für Unterdrückung (Rassismus) selbstverständlich aus der Zugehörigkeit zu einer diskriminierten Gruppe abgeleitet wird. Dadurch wird die strukturierende Funktion Rassismus', sowie die Tatsache, dass dieser ein gesellschaftliches Machtverhältnis darstellt, außer Acht gelassen (vgl. Perinelli 2015). Eine reine Repräsentationspolitik, die im Rückbezug auf identitäre Subkulturen allein auf Diversifizierung zielt, schafft jedoch nicht dem kapitalistischen System inhärente Strukturen der Unterdrückung und Ausbeutung ab (Hertz 2016). Stattdessen bedarf es der "Schaffung solidarischer Bündnisse" (Perinelli 2015), in welchem Genoss\_innen

"aller Nationalitäten, Haut- und Haarfarben, Geschlechter und Religionen [...] eine solidarische, internationalistische Kultur aufbauen" (Trelles Aquino et al. 2017). Eine "rein moralische[n] Politik, die Rassismus nur als Vorwurf benennt" (ebd.) - und in welcher die individuelle Verantwortung in der Bekämpfung der eigenen Vorurteile bzw. des individuellen Wohlergehens durch Selbstfürsorge und Achtsamkeit fokussiert wird - welche Ausdruck findet in "protostaatliche[n] Sicherheitsstrukturen" (Perinelli 2015), behindert dabei notwendige politische Debatten und kollektive Aushandlungsprozesse. Eine demokratische Streitkultur ist für ein "solidarisches [...] Wir" (ebd.), ein "solidarisches, ehrliches Miteinander" (Trelles Aquino et al. 2017), jedoch dringend notwendig.

### **5.12.2 Communities**

In der Auseinandersetzung mit den Forschungsergebnissen wurde immer wieder deutlich, welche zentrale Rolle die Eingebundenheit in soziale Netzwerke und Strukturen für Menschen, die von Ausschluss und Diskriminierung betroffen sind, spielen, sowohl auf persönlicher als auch auf politischer Ebene, sofern diese als voneinander abgrenzbar betrachtet werden bzw. betrachtet werden können. Im Folgenden soll sich darum mit Ansätzen beschäftigt werden, die sich auf unterschiedliche Art und Weise mit der Schaffung bzw. Ermöglichung von kollektiven sozialen Strukturen, Communities, befassen.

#### **5.12.2.1 Community Centers**

"Menschliches Handeln ist auf unterschiedlichste Arten der Unterstützung angewiesen - es ist immer unterstütztes Handeln" (Butler 2016, S. 204). Kollektives Handeln, Begegnung und Kommunikation tragen dazu bei, dass Rechte ausgeübt und anerkannt werden (ebd. S. 71), sowie dass veränderte Praxen entwickelt und erprobt werden, die wiederum durch kollektive Reproduktion zu Veränderung institutionalisierter Räume führen (Stoetzer 2013, S. 21). Um also umfassende gesellschaftliche Veränderung zu bewirken, muss die Mehrheit organisiert werden (Miller 2010). Dafür bedarf es Räume und Strukturen, die "für die Bevölkerung offen sind, wie z.B. politischkulturelle/soziale Zentren etc. Diese Strukturen dürfen kein Ausdruck subkultureller Identität sein, sondern müssen sich an den existentiellen Bedürfnissen der Betroffenen orientieren" (Kollektiv 2016). Es bedarf folglich selbstorganisierter Strukturen, die neue Erfahrungen ermöglichen und dabei gleichzeitig im Alltag der Menschen verankert bzw. verankerbar sind, für diese lebensweltliche Bezüge aufweisen und sich damit innerhalb

der Gesellschaft bewegen. Es geht darum, Menschen dort abzuholen, "wo sie gerade sind" (Matuschek et al. 2011, S. 255), sie an der Produktion und Reproduktion diskursiver und praktischer Handlungsmuster zu beteiligen sowie Lernräume und Zugänge zu schaffen, die eine Aneignung ermöglichen (Golova 2011, S. 360ff). Diese Räume und Strukturen profitieren dabei von festen Orten, die einen festen organisierten Rahmen bieten (vgl. Kollektiv 2016). Barbagallo (2017) schlägt dafür vor dem Hintergrund einer radikalen Neuorganisation von Sorgetätigkeiten beispielsweise die Errichtung von "Community Care Centers" (ebd.) vor. Diese sollen einen intergenerationalen Ansatz im Umgang mit Sorgearbeiten verfolgen, welche auf die bestehende Community verteilt werden und dadurch Unterstützung, Anerkennung und Aufwertung erfahren.

#### **5.12.2.2 Community Organizing und Transformative Organizing**

Community Organizing beschreibt einen Ansatz, "der Menschen unterstützt wieder politisch handlungsfähig zu werden" (Deutsches Institut für Community Organizing). Den Kern bildet eine "aktivierende Beziehungsarbeit zum Aufbau von Bürger-Organisationen" (Forum Community Organizing e.V.). Ziel und gleichzeitig der Methode inhärent ist die konstruktive Mitgestaltung "of people from the base" (Miller 2010) an Strategien der Durchsetzung ihrer eigenen Interessen und damit "dauerhafte Veränderungen von Machtbeziehungen und partizipatorischen Strukturen" (Bundeszentrale für politische Bildung 2016).

Die European community organizing school (o.J.) unterscheidet dabei drei unterschiedliche Zugänge des Community Organizing: 1) issue-based community organizing, 2) institution-based community organizing und 3) neighborhood-based community organizing.

Issue-based community organizing organisiert Menschen in ihrer direkten Betroffenheit von einem zentralen Thema. Diese Menschen sind dabei nicht notwendigerweise über die gemeinsame Zugehörigkeit zu einer bestimmten Institution, Gemeinde oder Nachbarschaft verbunden. Es finden sowohl "multi-issue" (ebd.) als auch "single issue" (ebd.) Ansätze Anwendung.

Institution-based community organizing arbeitet ebenfalls mit der Organisation von Menschen über ein spezifisches Thema. In diesem Fall teilen die Menschen jedoch die Zugehörigkeit bzw. Verbundenheit zu einer bestimmten Institution und werden innerhalb dieser Verbindung adressiert.

Neighborhood-based community organizing identifiziert zentrale Herausforderungen und Themen innerhalb einer Nachbarschaft bzw. eines spezifischen Stadtteils. Eine Organisierung findet, ausgehend von der nachbarschaftlichen Basis, rund um diese statt. Ausgangspunkt aller Ansätze bildet die Annahme, dass die Isolation und Trennung von Menschen in marginalisierten Positionen zur Stabilisierung von Machtverhältnissen beiträgt und darum aufgehoben werden muss sowie dass die Ursachen von Ungerechtigkeit von diesen Machtverhältnissen ausgehen (vgl. Miller 2010). Konflikte und Herausforderungen stellen Mittel und Wege dar, über welche Kollektivität und daraus hervorgehend Handlungsmacht hergestellt werden, mit welcher diese überwunden werden können. Dafür bedarf es realistischer, glaubwürdiger Visionen dessen, was kollektives Handeln erreichen kann, der Einbindung von "Schlüsselpersonen (leaders)" (Müller & Szyuka o.J.) sowie einer Strategie, die zeitnahe kleine Gewinne sowie Taktiken, die "Spaß bereite[n]" (ebd.), beinhalten, um ansozialisierte Hilflosigkeit zu bewältigen. Für die Gewährleistung dieser Bedingungen ist die Rolle der\_des Organizer\_in entscheidend. Das Aufgabengebiet umfasst typischerweise die "Identifizierung und Entwicklung von lokalen, freiwilligen Führungskräften" (Richers o.J.), das Führen aktivierender Einzelgespräche, die gemeinsame Vorbereitung von Sitzungen, die Gestaltung von effektiven Sitzungen, Ergebnissicherung, Evaluation sowie Anleitung zu Strategieentwicklung und Machtanalyse (ebd.).

Vor dem Hintergrund, dass Community Organizing in Deutschland "weder von den Selbstdarstellungen noch der Forschung den Sozialen Bewegungen zugeordnet wird" (Rothschuh o.J.), wirksame Community Organizations aber in Deutschland schon lange bestehen und sowohl als "lokale Soziale Bewegungen verstanden werden [können] als auch als Anstoß oder Kern überregionaler Bewegungen" (ebd.), spricht sich Rothschuh für eine Verbindung bzw. einen Dialog der Diskurse innerhalb von Bewegungsforschung und Community Organizing aus. Bewegungsforschung erweitere mit der Einbeziehung von Community Organizing "ihr Repertoire um die Untersuchung von jeweils unterschiedlichen und zugleich entwicklungsfähigen Mobilisierungskulturen, die nicht nur für den Aufbau, sondern auch die lebendige Weiterentwicklung von Handlungszusammenhängen der Menschen von entscheidender Bedeutung sind" (ebd.). Community Organizing auf der anderen Seite gewinne durch die Einbettung in wissenschaftlichen und praktischen Kontext von Sozialen Bewegungen an "Selbstreflexion, Methodenvielfalt und Flexibilität sowie an Handlungsfähigkeit auf den überregionalen Ebenen" (ebd.).

Ansätze des Transformative Organizing knüpfen am Konzept des Community Organizing an, grenzen sich jedoch zugleich von diesem als "neoliberalen Politikinstrument" (Rokitte 2019, S. 34), dass die Befriedung von sozialen Konflikten und infolgedessen Herrschaftssicherung zum Ziel habe, ab. Zentrale Aspekte von Transformative Organizing bilden "kritische Analyse und Opposition zu den herrschenden Verhältnissen, konfrontative Politik- bzw. Organisationsformen, politische Basisarbeit und solidarische Bewegungsarbeit/movement building" (Pieschke 2019, S. 23). Transformative Organizing wird daher als politische Strategie verstanden, die insbesondere die Organisierung von und Solidarisierung mit Menschen, die innerhalb bestehender gesellschaftlicher Verhältnisse im besonderen Maße von Marginalisierung, Ausschluss und Diskriminierung betroffen sind, in den Fokus nimmt. Maruschke (2019) zufolge geht es dabei darum, sowohl auf inhaltlicher als auch auf praktischer Ebene der Organisierung "Politik konsequent anders herum [zu] denken" (S. 8). Individualisierende Deutungen von Ausschlusserfahrungen sollen dabei in kollektiven Lernprozesse innerhalb der Organizing-Struktur überwunden werden. Eine "aktive Bemühung um Verbindung" (Pieschke 2019, S. 30) bildet dabei die Voraussetzung, um Menschen kollektiv zusammenzubringen, zu mobilisieren und gegenseitige Solidarität zu befördern. Dabei dient die "Perspektive der Gesellschaftsänderung als Fluchtpunkt" (ebd., S. 27). Der Begriff des Transformative Organizing ist dabei Rikotte (2019) nach als "Sammelbegriff für eine Vielfalt an (bewegungsnahen) Organisationsansätzen zu verstehen" (S. 41). So nimmt Pieschke beispielsweise auf Initiativen des Community Organizing Bezug und bezeichnet diese als "transformativ [...] wenn sie daran mitwirken" (Pieschke 2019, S. 30) lokale Bewegung zu bündeln und "die herrschenden Verhältnisse so grundlegend und vielseitig an[zu]greifen, wie diese sich darstellen"(ebd.). Eine klare begriffliche Trennung zwischen Transformative Organizing und Community Organizing scheint in der Praxis nicht konsequent umgesetzt zu werden. Aus diesem Grund wurden an dieser Stelle beide Begriffe und damit zusammenhängende Konzepte aufgegriffen.

### **5.12.2.3 Transformative Justice und Community**

#### **Accountability**

"Transformative Justice hat das Ziel, Menschen, die Gewalt erfahren, eine unmittelbare Sicherheit sowie langfristig angelegte Heilungs- und Wiedergutmachungsprozesse zur Verfügung zu stellen, indem gewaltausübende Personen in und durch ihre Umfeldler zur Verantwortungsübernahme bewegt werden" (Brazzell 2018, S. 123). Das Konzept wird

verstanden als Reaktion auf das Fehlen - bei gleichzeitiger Notwendigkeit - eines emanzipatorischen Ansatzes im Umgang mit "intimate, interpersonal and community violence" und damit als Beitrag zur Ermöglichung der Heilung von Traumata aus vergangenen Gewalterfahrungen, der Reduktion des Ausmaßes an Gewalt insgesamt sowie der Mobilisierung von Menschen für fundamentalen sozialen Wandel anhand der Vision einer gerechten Welt (Generation Five 2007, S. 5). Community wird verstanden als "a group of people in relationships based on common experience, identity, geography, values, beliefs, and/or politics" (ebd. S. 22).

Transformative Justice basiert auf den Annahmen, dass 1) individuelle Gerechtigkeit und kollektive Befreiung gleichermaßen wichtig und fundamental miteinander verwoben sind sowie sich gegenseitig unterstützen, wodurch das Erreichen des einen ohne das andere unmöglich ist, 2) Bedingungen, die Gewaltausübungen erlauben, transformiert werden müssen, um in individuellen Fällen von Gewalt Gerechtigkeit zu ermöglichen, 3) staatliche und systemische Umgangsformen mit Gewalt, etwa in Form von Repression und Strafe, nicht nur an der Beförderung individueller und kollektiver Gerechtigkeit scheitern, sondern gleichzeitig Kreisläufe von Gewalt aufrechterhalten und billigen (ebd.). Der Gewaltbegriff, der in diesem Ansatz Anwendung findet, erkennt Gewalt als systematisches Problem an, welches ebenso von Personen verübt wird, "die selbst Isolation, Gewalt oder persönliche Brüche erlebt haben" (Brazzell 2018, S. 20). Daraus ergibt sich die Notwendigkeit eines solidarischen Konzepts von Sicherheit, "bei dem niemand überflüssig oder entbehrlich ist" (ebd.). Es bedarf darum einer Auseinandersetzung und Verbindung von 1) sozialer Analyse und Kritik von unterdrückenden Dynamiken und Beziehungen, 2) "Community education" (Generation Five 2017, S. 37) in Bezug auf Gewaltdynamiken, 3) Verständnisse von Trauma und Heilung, 4) Community-basierte Interventionen und 5) Community Organizing zur Veränderung von sozialen und politischen Institutionen, Normen und Ressourcenzugängen. Daraus ergeben sich für Generation Five (2007) die Prinzipien von "liberation, shifting power, safety, accountability, collective action, honoring diversity and sustainability" (S. 26). Auf die Strategie der Community Accountability soll in diesem Zusammenhang an dieser Stelle näher eingegangen werden. Community Accountability ist "a community-based strategy, rather than a police/prison-based strategy, to address violence within our community" (INCITE! 2008, S. 69). Zentrale Aspekte dieser Strategie bilden 1) die Unterstützung von betroffenen Personen, sowie die Gewährleistung ihrer Sicherheit und Selbstbestimmung, 2) die Verantwortungsübernahme durch die gewaltausübende Person inklusive

Verhaltensänderung, 3) Maßnahmen innerhalb der Community zur Stärkung von gegen Unterdrückung und Gewalt gerichteten Haltungen und Praxen, sowie 4) eine strukturelle Veränderung der gesellschaftlichen und Verhältnisse, die Gewalt (re-)produzieren sowie Gewaltverhältnisse stabilisieren (ebd.). Dem liegt die Annahme zu Grunde, dass das Wissen und die Fähigkeiten von Menschen, die von Gewalttaten betroffen sind bzw. waren, diese zu potenziellen Akteuer\_innen sowohl eigener als auch gesellschaftlicher Veränderung machen. Es geht damit um die Anerkennung der Selbstbestimmung und der Widerstandskraft von Betroffenen, mehr denn als um deren paternalistischen Schutz (Brazzell 2017). Community wird als Ort verstanden, von dem aus Initiativen unternommen werden, auf gewaltausübende Personen Druck auszuüben, damit diese ihr gewalttätiges Verhalten aufgeben und sich ihrer Verantwortung stellen. Dabei wird die Methode von der Community vorgegeben, sie formuliert dementsprechend Forderungen an gewaltausübende Personen. Community accountability bemüht sich dabei um ein Verständnis von Gewalt "als ein intersektionales und komplexes System von Privilegien und Unterdrückungen" (Brazzell 2018, S. 120) und damit darum, dualistische Vorstellungen von "guten und bösen Menschen" (ebd.) zu überwinden. Dafür bedarf es einer Anerkennung und Auseinandersetzung mit eigenen Fehlern und eine Verabschiedung einer "Politik der moralischen Hygiene<sup>3</sup>" (Brazzell 2017). Andernfalls beeinflusst dies die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme für das eigene Handeln und daraus entstandenen Schaden.

An erster Stelle von Community Accountability Prozessen steht das Aufbauen einer Community mit gemeinsamen Werten und Visionen, innerhalb derer ehrliche und stabile Beziehungen stattfinden können. Bestehende solidarische Zusammenhänge und Infrastrukturen, wie linke Hausprojekte, oder linke politische Gruppen können dabei Ausgangspunkte bilden, von denen aus Aufklärungs- und Präventionsarbeit geleistet werden kann. Es gilt jedoch im Bewusstsein zu halten, dass community-basierte Reaktionen auf Gewalt nicht automatisch aus fortschrittlichen und gesellschaftsverändernden Ansätzen resultieren. Community stellt damit keinen Garant für emanzipatorischen Anspruch dar. Vielmehr können ein Mangel an Wissen, Ressourcen und Kapazitäten innerhalb von Communities deren Fähigkeiten des angemessenen Umgangs einschränken bzw. behindern (Generation Five 2007, S. 22). "Scheinbare Auseinandersetzungen" (Brazzell 2018, S. 22) können dabei statt zu einem kollektivem Umgang zu weiterem Schaden und Inschutznahme von gewaltausübenden

---

3 im Original: Hygiene, von der Forschenden korrigiert

Personen führen. Des Weiteren gilt es zu beachten, dass eben das Sich-Entziehen von staatlicher Intervention dazu führen kann, zum Objekt staatlicher Einflussnahme bzw. staatlichen Kontrollansprüchen zu werden, insbesondere, wenn dies durch Communities geschieht, welche bereits Objekte staatlicher Überwachung darstellen (Generation Five 2007, S. 22). Darum braucht es "cross-community mechanisms of accountability and support" (ebd.), folglich solidarische Bündnisse, Netzwerke und Kooperation.

### **5.13 Schlussfolgerungen für die Soziale Arbeit**

Diese Arbeit wurde am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften im Master Studiengang Empowerment Studies, der innerhalb der internen Logik der Hochschule Düsseldorf an den Bachelorabschluss Sozialarbeit/Sozialpädagogik bzw. Pädagogik der Kindheit und Familienbildung anschließt, erstellt. Aus diesem Grund sollen die in dieser Arbeit gesammelten Erkenntnisse im Folgenden auch in Bezug zu der Profession der Sozialen Arbeit gesetzt werden.

Soziale Arbeit ist gekennzeichnet durch den professionellen Einsatz für die Belange marginalisierter Bevölkerungsgruppen (vgl. Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Dresden 2011, S. 2). Kaum eine andere Profession hat dabei einen vergleichbaren umfassenden Einblick in die Lebenssituationen der betroffenen Individuen und Gruppen. Daraus ergibt sich die Aufgabe Sozialer Arbeit, diese Lebenslagen genau und verständlich zu beschreiben und auf deren Bedingtheit durch Armut, Ausgrenzung und Verweigerung gesellschaftlicher Teilhabe als Resultat politischer Entscheidungen und gesellschaftlicher Verhältnisse aufmerksam zu machen. Nach Anhorn, Schimpf und Stehr (2018) ist Soziale Arbeit jedoch "seit jeher und gegenwärtig in besonderer Weise für eine Politik des Verhaltens 'anfällig' geblieben" (S. 2). Der Begriff der Politik des Verhaltens beschreibt hierbei die Umdeutung von Konflikten, die sich aus gesellschaftlichen Machtverhältnissen, in welchen Zugang zu Ressourcen herrschaftlich organisiert ist, ergeben, in die Zuschreibung individueller Verhaltensprobleme und Konstruktionen sozialer Problemgruppen, die zum Objekt staatlicher Integrationspolitik werden. Im Fokus stehen dabei "Fragen des Lebensstils, der Moral, der Normkonformität und damit personalisierende Konzepte der Verhaltenssteuerung, der Verhaltenskontrolle und 'Selbstsorge'" (Anhorn et al. 2018, S. 1). Anstelle der Problematisierung gesellschaftsstruktureller Bedingungen von sozialer Ungleichheit und Ausschluss erfolgt eine individualisierende und personalisierende Pathologisierung von "Verhaltensdispositionen, Persönlichkeitsmerkmalen, Wertorientierungen, subjektiven



Einstellungen und Fähigkeiten" (ebd.). Soziale Ausschlüsse und Konflikte werden dadurch als solche entnannt und stattdessen als bewältigbare individuelle Probleme konstruiert. Diese Art der Wissensproduktion fasst die Nicht-Bewältigung so gefasster 'Problemlagen' als Selbstabschluss. Cremer-Schäfer (2018) macht deutlich, wie auf diese Weise Repression und Ausschließung legitimiert werden (S. 43). Die instrumentelle Behandlung von Menschen als Objekte werde dabei durch Zuschreibungen der "Gefährlichkeit, [...] Lebensführungsschuld" (ebd. S. 48), "fremd" (ebd. S.44) oder mangelndem Integrationswillen in ihren Möglichkeiten erweitert. Um diesen Praxen der Klassifikation und Veränderung von Menschen, aus denen die Aberkennung von Zugehörigkeit und Recht auf Gleichberechtigung abgeleitet wird, eine strukturbezogene, emanzipatorische Politik der Verhältnisse entgegenzusetzen, braucht es eine "Wiederentdeckung und eine Neuformulierung von der Sozialen Arbeit, die im Interesse der ihr anvertrauten Menschen eine praxisnahe und politische Solidarische Soziale Arbeit ausformuliert" (Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Dresden 2011, S. 1). Dabei muss das eigene Mandat stets in Rückkopplung mit den Erfahrungswelten der Betroffenen und damit unter deren Einbezug entwickelt werden. Darüber hinaus bedarf es der aktiven Schaffung struktureller Bedingungen, die zu einer Aufhebung "von außen auferlegte[r] oder verinnerlichte[r] Zwänge" (ebd.) beitragen, und damit einer Arbeit an verhaltensbefreienden Verhältnissen auf sowohl theoretischer, als auch forschungs- und handlungspraktischer Ebene. Über eine Analyse der Verhältnisse, deren Kritik und Dekonstruktion, sowie dem Einbezug von Betroffenen braucht es folglich "selbstverwaltete Formen sozialarbeiterischer Solidarischer Praxis abseits der Anstellungsträger und Wohlfahrtsverbände" (ebd. S. 3). Auch an dieser Stelle findet sich also die Bedeutung und Notwendigkeit von selbstorganisierten, kollektiven Strukturen, der Schaffung von Communities im weitesten Sinne sowie der Reflexion interner Widersprüche und Widersprüchlichkeit.

## **6. Fazit und Ausblick**

Es wurde deutlich, dass Diskriminierung und Ausschluss mit Schmerz verbunden sind. Es wurde außerdem deutlich, dass die Involvierung in linker Szene mit Risiken, die mit politischer Praxis zusammenhängen, einhergeht. Auf die Belastungen, die mit (staatlicher) Repression einhergehen, wurde in dieser Arbeit nur marginal Bezug genommen, diese sind jedoch keinesfalls zu unterschätzen. Der Fokus auf interne Diskriminierungen und Ausschlüsse bzw. deren Reproduktion innerhalb linker Szene, der in dieser Arbeit gesetzt wurde, soll nicht davon ablenken, dass auch linke Szene

selbst Objekt von Veränderungsprozessen und gesellschaftlicher Gewalt ist. Vor diesem Hintergrund erscheinen der Wunsch nach diskriminierungsfreien Räumen, deren Erfüllung in die eigenen Strukturen hinein imaginiert wird, der Rückzug in Subkultur, die Sicherheit und Zusammengehörigkeit inszeniert, sowie eine Abhärtung bzw. Haltung der Härte, sowohl in Folge von gewaltvollen Erfahrungen als auch präventiv in Erwartung von zukünftigen potentiellen Verletzungen nachvollziehbar und verständlich. Es wurde jedoch auch deutlich, dass Härte - gegen uns selbst und auch gegen andere - die Ermöglichung und das Erleben von Kollektivität behindert. Um des politischen Anspruchs eines Kampfs für eine gerechtere Welt genüge zu leisten, bedarf es einer intensiven, selbstreflexiven Auseinandersetzung, auch mit intern (re-)produzierten Ausschlüssen und Diskriminierungen. Dabei reicht die bloße Übernahme bestehender Konzepte zum Umgang mit bzw. zur Positionierung zu Ausschluss und Diskriminierung nicht aus. Vielmehr bedarf es einer kollektiven Debatte, um sich die Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen inklusiver Praxis bewusst zu machen, diese zu reflektieren und produktiv mit ihnen umzugehen. Diese Prozesse der Selbstreflexion, Klärung und Suche nach Möglichkeiten des Umgangs können dabei nach aktuellem Kenntnis- und Sachstand nie als abgeschlossen erachtet werden.

Die selbstreflexive Auseinandersetzung mit eigenen diskriminierenden Einstellungen und Verhaltensweisen kann schmerzhaft, anstrengend und zeitintensiv sein. Sie ist jedoch notwendig, um ausgehend davon solidarisch handeln zu können. Die Anerkennung und Auseinandersetzung mit eigener Vulnerabilität kann mit Angst und Schmerz besetzt sein. Sich vor diesem Hintergrund zu öffnen, verletzbar zu zeigen und angreifbar zu machen, mag daher zunächst absurd erscheinen. Ehrliche Kommunikation und gegenseitiges Vertrauen bilden jedoch die Grundlage für die Schaffung von schlagkräftigen kollektiven selbstorganisierten Strukturen, die wiederum die Voraussetzung für politische Praxis bilden, die einen nach Raschke (1988) "grundlegenderen sozialen Wandel" (S. 77) herbeiführen wollen. Ansätze des Organizing und Konzepte der Transformative Justice bzw. Community Accountability können nach Einschätzung der Forschenden dabei wichtige Ressourcen darstellen. Auch diese verlangen jedoch zu allererst die Schaffung von Kollektivität. Es zeigt sich somit, dass die Rolle, die Beziehungsarbeit innerhalb von politischen Strukturen spielt, nicht unterschätzt werden darf.

Die vorliegende Forschungsarbeit hatte zum Ziel, Ausschluss und Diskriminierung innerhalb linker Szene zu untersuchen. Darüber hinaus sollte sie zur Sichtbarkeit sowie anschließender Debatte um diese Themen anregen. In diesem Zusammenhang wurden

viele Fragen, die Diskussion bedürfen, aufgeworfen. Die Beantwortung einer Vielzahl dieser Fragen kann diese Forschungsarbeit nicht leisten und dies ist auch nicht ihr Anspruch. Der abschließende Ausblick dieser Forschungsarbeit orientiert sich damit an dem Motto der Zapatistas: Fragend schreiten wir voran.

THESIS AM  
FACHBEREICH SOZIAL- UND  
KULTURWISSENSCHAFTEN  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF

## 7. Literaturverzeichnis

- Amri-Henkel, Andrea (2017): Unsichtbare Gewalt. In: *Forum Wissenschaft* (3). Online verfügbar unter <https://www.bdwi.de/forum/archiv/uebersicht/10399481.html>, zuletzt geprüft am 07.12.2018.
- Andrew X (2005): Give up activism. Hg. v. libcom (Reflections on June 18, 1999). Online verfügbar unter <https://libcom.org/library/give-up-activism>, zuletzt aktualisiert am 27.03.2005, zuletzt geprüft am 14.11.2018.
- Anhorn, Roland; Schimpf, Elke; Stehr, Johannes (2018): Politik der Verhältnisse - Politik des Verhaltens: Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Einleitende Anmerkungen zum Thema des Bundeskongresses Soziale Arbeit 2015. In: Roland Anhorn, Elke Schimpf, Johannes Stehr, Kerstin Rathgeb, Susanne Spindler und Rolf Keim (Hg.): Politik der Verhältnisse - Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Dokumentation Bundeskongress Soziale Arbeit in Darmstadt 2015. Wiesbaden: Springer VS (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Band 29), S. 1–17.
- Anhorn, Roland; Schimpf, Elke; Stehr, Johannes; Rathgeb, Kerstin; Spindler, Susanne; Keim, Rolf (Hg.) (2018): Politik der Verhältnisse - Politik des Verhaltens. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Dokumentation Bundeskongress Soziale Arbeit in Darmstadt 2015. Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH; Bundeskongress Soziale Arbeit. Wiesbaden: Springer VS (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Band 29). Online verfügbar unter <http://www.springer.com/>.
- Arbeitskreis Kritische Soziale Arbeit Dresden (Hg.) (2011): Plädoyer für eine solidarische Soziale Arbeit.
- Barbagallo, Camille (2017): Radical Childcare: Speech given at The World Transformed Festival 2017. Hg. v. WearePlanC. TWT 2017 Input: Radical Childcare.
- Beigang, Steffen; Fetz, Karolina; Kalkum, Dorina; Otto, Magdalena (2017): Diskriminierungserfahrungen in Deutschland. Ergebnisse einer Repräsentativ- und einer Betroffenenbefragung. Hg. v. Antidiskriminierungsstelle des Bundes. Baden-Baden: Nomos.
- Benz, Wolfgang (2020): Antiislamische Diskriminierung. In: Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani und Emine Gökçen Yüksel (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 511–527.
- Boger, Mai-Anh (2019): Politiken der Inklusion. Die Theorie der trilemmatischen Inklusion zum Mitdiskutieren. Münster: edition assemblage (Theorie der trilemmatischen Inklusion / Mai-Anh Boger, Band 3).
- Boger, Mai-Anh (2017): Theorien der Inklusion – eine Übersicht. In: *Zeitschrift Für Inklusion* (1). Online verfügbar unter <https://www.inklusion-online.net/index.php/inklusion-online/article/view/413/317>, zuletzt geprüft am 12.03.2020.
- bpb Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.) (2016): Einführung: 5 Fragen zum Community Organizing. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/partner/akquisos/233314/einfuehrung>, zuletzt aktualisiert am 31.08.2016, zuletzt geprüft am 02.05.2019.
- Braune, Ina, Dieckmann, Janine; Geschke, Daniel (2017): Diskriminierung und ihre Auswirkungen für Betroffene und die Gesellschaft. Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft. Jena. Online verfügbar unter <https://www.idz-jena.de/wssddet/diskriminierung-und-ihre-auswirkungen-fuer-betroffene-und-die-gesellschaft/>, zuletzt geprüft am 18.02.2020.
- Brazzell, Melanie (Hg.) (2018): Was macht uns wirklich sicher? Ein Toolkit zu intersektionaler, transformativer Gerechtigkeit jenseits von Gefängnis und Polizei. Münster: edition assemblage.
- Brazzell, Melanie (2017): Sicherheit von Links. Der Transformative Justice-Ansatz. Hg. v. LUXEMBURG — Gesellschaftsanalyse und linke Praxis. Rosa Luxemburg Stiftung.

Luxemburg Online. Online verfügbar unter <https://www.zeitschrift-luxemburg.de/sicherheit-von-links-der-transformative-justice-ansatz/>, zuletzt aktualisiert am Dezember 2017, zuletzt geprüft am 12.03.2020.

- Breuer, Franz; Muckel, Petra; Dieris, Barbara (2019): *Reflexive Grounded Theory*. Eine Einführung für die Forschungspraxis. 4. durchgesehene und aktualisierte Auflage. Wiesbaden: Springer Fachmedien.
- Brüsemeister, Thomas (2008): *Qualitative Forschung*. Ein Überblick. 2., überarbeitete Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Lehrbuch). Online verfügbar unter <http://gbv.ebib.com/patron/FullRecord.aspx?p=970553>.
- Butler, Judith (2016): *Anmerkungen zu einer performativen Theorie der Versammlung*. Berlin: Suhrkamp.
- Carlsson-Andersson, Fredric (2009): *Statt Che Guevara*. In: Gabriel Kuhn (Hg.): *Mit geballter Faust in der Tasche*. Klassenkonflikte in der Linken - Debatten aus Schweden. Moers: Syndikat-A, S. 9–15.
- Carlsson-Andersson, Fredric; Pişkin, Atilla (2009): *Die Linke und die ArbeiterInnenklasse*. In: Gabriel Kuhn (Hg.): *Mit geballter Faust in der Tasche*. Klassenkonflikte in der Linken - Debatten aus Schweden. Moers: Syndikat-A, S. 5–8.
- Cremer-Schäfer, Helga (2018): *Soziale Ausschließung als Voraussetzung und Folge Sozialer Arbeit*. In: Roland Anhorn, Elke Schimpf, Johannes Stehr, Kerstin Rathgeb, Susanne Spindler und Rolf Keim (Hg.): *Politik der Verhältnisse - Politik des Verhaltens*. Widersprüche der Gestaltung Sozialer Arbeit. Dokumentation Bundeskongress Soziale Arbeit in Darmstadt 2015. Wiesbaden: Springer VS (Perspektiven kritischer Sozialer Arbeit, Band 29), S. 35–50.
- Crenshaw, Kimberle (1989): *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*. In: *University of Chicago Legal Forum* 189 (1), S. 139–169.
- Dhawan, Nikita; Castro Varela, Mariado Mar (2016): "What difference does difference make?": Diversity, intersectionality, and transnational feminist politics. In: *Wagadu: A Journal of Transnational Women's and Gender Studies* 16 (Special Issue), S. 9–43.
- Diamond, Darla; Pflaster, Petra; Schmid, Lea (Hg.) (2017): *Lookismus*. Normierte Körper - Diskriminierende Mechanismen - (Self-)Empowerment. Münster: Unrast-Verlag (Transparent - geschlechterdschungel, 8).
- DICO Deutschen Institut für Community Organizing: *Aufgaben und Ziele*. Online verfügbar unter <http://www.dico-berlin.org/das-dico/aufgaben-und-ziele.html>.
- Dierckx, Heike (2018): *Intersektionalität und Biografieforschung: Rekonstruktive Zugänge zu sozialer Ungleichheit*. In: Heike Dierckx, Dominik Wagner und Silke Jakob (Hg.): *Intersektionalität und Biografie*. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 17–44.
- Dierckx, Heike; Wagner, Dominik; Jakob, Silke (Hg.) (2018): *Intersektionalität und Biografie*. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich. Online verfügbar unter <https://ebookcentral.proquest.com/lib/gbv/detail.action?docID=5353692>.
- Dresing, Thorsten; Pehl, Thorsten (2015): *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse*. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende. 6. Auflage. Marburg.
- El-Khatib, Jules; Gvozden, Igor; Matentzoglou, Fotis (2018): *Wenn Linke nicht auf den Style von Migrant\*innen klarkommen*. In: *Supernova Online Magazin*, 26.09.2018. Online verfügbar unter <https://www.supernovamag.de/migrantischer-style/>, zuletzt geprüft am 24.10.2019.
- European community organizing school (Hg.) (o. J.): *Brief history of community organizing*. Online verfügbar unter <http://ecos-project.eu/moodle/mod/page/view.php?id=38>, zuletzt aktualisiert am 23.10.2016, zuletzt geprüft am 02.05.2019.

- Flick, Uwe (2012): *Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung*. vollst. überarb. und erw. Neuausg., 5. Aufl. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt-Taschenbuch-Verl. (Rororo Rowohlt's Enzyklopädie, 55694). Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-499-55694-4>.
- Freire, Paulo (2005): *Education for critical consciousness*. London: Continuum.
- Friedberg, Jonas (2019): Wie es ist, als linker Journalist beim Boulevard zu arbeiten. In: *Supernova Online Magazin*, 05.08.2019. Online verfügbar unter <https://www.supernovamag.de/linker-journalismus-boulevard-zeitung/>, zuletzt geprüft am 24.10.2019.
- G., Emma (2018): "widerständig": Warum sind hier Kinder? Hg. v. umstandslos. *Magazin für feministische Elternschaft*. Online verfügbar unter <https://umstandslos.com/2018/11/17/widerstaendig-warum-sind-hier-kinder/>, zuletzt aktualisiert am 17.11.2018, zuletzt geprüft am 30.01.2019.
- Gamson, William (1992): *The Social Psychology of Collective Action*. In: Aldon D. Morris und Carol McClurg Mueller (Hg.): *Frontiers in social movement theory*. New Haven: Yale University Press, S. 53–76.
- Generation Five (Hg.) (2017): *Ending Child Sexual Abuse. A Transformative Justice Handbook*.
- Generation Five (Hg.) (2007): *Toward Transformative Justice. A Liberatory Approach to Child Sexual Abuse and other forms of Intimate and Community Violence. A Call to Action for the Left and the Sexual and Domestic Violence Sectors*.
- Geulen, Christian (2018): Wie unterschiedlich sind wir? In: Susanne Wernsing, Christian Geulen und Klaus Vogel (Hg.): *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 22–23.
- Golova, Tatiana (2011): *Räume kollektiver Identität*. Bielefeld: Transcript Verlag.
- Götsch, Monika (2018): *Erwerbsbiografien von Trans\*Personen - eine intersektionale Betrachtung*. In: Heike Dierckx, Dominik Wagner und Silke Jakob (Hg.): *Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 65–81.
- GS (2018): Wer wollen wir zusammen sein? In: Susanne Wernsing, Christian Geulen und Klaus Vogel (Hg.): *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 151–153.
- Haunss, Sebastian (2011a): Was ist der beste methodische Zugang? *Bewegungsdiskurse und Prozesse kollektiver Identität*. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 24 (4), S. 36–38.
- Haunss, Sebastian (2011b): *Kollektive Identität, soziale Bewegungen und Szene*. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 24 (2), S. 42–53.
- Haunss, Sebastian (2004): *Identität in Bewegung. Prozesse kollektiver Identität bei den Autonomen und in der Schwulenbewegung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften (Bürgergesellschaft und Demokratie, 19). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-322-81007-6>.
- Heinrich Böll Stiftung (Hg.) (2013): *Empowerment. MID Dossier*. Berlin.
- Hellmann, Kai-Uwe; Koopmans, Ruud (Hg.) (1998): *Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus*. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Herkenrath, Mark (2011): *Die Globalisierung der sozialen Bewegungen. Transnationale Zivilgesellschaft und die Suche nach einer gerechten Weltordnung*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Herlyn, Ulfert; Seggern, Hille von; Heinzelmann, Claudia; Karow, Daniela (Hg.) (2003): *Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt*. Wüstenrot Stiftung. Opladen: Leske + Budrich.

- Hermansson, Kakan (2009): Die Verachtung der Mittelklasse hat mich zu dem gemacht, was ich bin. In: Gabriel Kuhn (Hg.): Mit geballter Faust in der Tasche. Klassenkonflikte in der Linken - Debatten aus Schweden. Moers: Syndikat-A, S. 18–23.
- Herriger, Norbert (2014): Empowerment-Landkarte: Diskurse, normative Rahmung, Kritik. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 13-14. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/apuz/180866/empowerment-landkarte?p=all>, zuletzt geprüft am 15.03.2020.
- Hertz, Anja (2016): Recht hat, wer am unterdrücktesten ist. Feminismus nach Köln Über den Nutzen des Privilegienmodells im Kampf gegen soziale Ungleichheit. In: *analyse & kritik*, 16.02.2016 (613). Online verfügbar unter [http://www.akweb.de/ak\\_s/ak613/28.htm](http://www.akweb.de/ak_s/ak613/28.htm).
- Hitzler, Ronald; Niederbacher, Arne (2010): Leben in Szenen. Formen jugendlicher Vergemeinschaftung heute. 3., vollst. überarb. Aufl. Wiesbaden: VS, Verl. für Sozialwiss (Erlebniswelten, 3).
- Hussy, Walter; Schreier, Margrit; Echterhoff, Gerald (2013): Forschungsmethoden in Psychologie und Sozialwissenschaften für Bachelor. 2., überarbeitete Auflage. Berlin: Springer (Springer-Lehrbuch).
- INCITE! Women of Color Against Violence (Hg.) (2008): Law Enforcement Violence Against Women of Color and Trans People of Color: A Critical Intersection of Gender Violence and State Violence. An Organizer's Resource and Toolkit. Redmond, WA.
- Kalkstein, Fiona (2018): Handlungsfähigkeit in weiblichen Biografien - Verflechtung von Klasse und Geschlecht. Methodologische Aspekte zu Grounded Theory, Biografieforschung und Kritischer Handlungstheorie. In: Heike Dierckx, Dominik Wagner und Silke Jakob (Hg.): Intersektionalität und Biografie. Interdisziplinäre Zugänge zu Theorie, Methode und Forschung. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 139–156.
- Karakayali, Jule; Tsianos, Vassilis S.; Karakayali, Serhat; Ibrahim, Aida (2012): Decolorise it! Diskussion Die Rezeption von Critical Whiteness hat eine Richtung eingeschlagen, die die antirassistischen Politiken sabotiert. In: *analyse & kritik*, 21.09.2012 (575). Online verfügbar unter [http://www.akweb.de/ak\\_s/ak575/23.htm](http://www.akweb.de/ak_s/ak575/23.htm).
- Kelle, Helga (2013): Normierung und Normalisierung der Kindheit. Zur (Un)Unterscheidbarkeit und Bestimmung der Begriffe<sup>1</sup>. In: Johanna Mierendorff und Helga Kelle (Hg.): Normierung und Normalisierung der Kindheit. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe, S. 15–37.
- Kemper, Andreas; Weinbach, Heike (2016): Klassismus. Eine Einführung. 2. Auflage. Münster: Unrast-Verlag.
- Kern, Thomas (2008): Soziale Bewegungen. Ursachen, Wirkungen, Mechanismen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Kern, Thomas; Nam, Sang-hui (2012): Werte, kollektive Identität und Protest: Die Mobilisierung der Occupy-Bewegung in den USA. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (25-26). Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/apuz/138283/werte-kollektive-identitaet-und-protest>, zuletzt geprüft am 10.02.2020.
- Klandermans, Bert (2002): „How Group Identification Helps to Overcome the Dilemma of Collective Action. In: *American Behavioral Scientist* 45 (5), S. 887–900.
- Klandermans, Bert (1997): Identität und Protest. Ein sozialpsychologischer Ansatz. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 10 (3), S. 41–51.
- Klandermans, Bert; Kriesi, Hanspeter; Tarrow, Sidney (Hg.) (1988): From structure to action. Comparing social movement research across cultures. Greenwich: JAI Press (International social movement research, 1). Klein, Ansgar; Legrand, Hans-Josef; Leif, Thomas (Hg.) (1999): Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

- Kollektiv (2016): Für eine grundlegende Neuausrichtung linksradikaler Politik – Kritik & Perspektiven um Organisation und revolutionäre Praxis. Online verfügbar unter <https://de.indymedia.org/node/9708>, zuletzt geprüft am 18.07.2019.
- Kuhn, Gabriel (Hg.) (2009): Mit geballter Faust in der Tasche. Klassenkonflikte in der Linken - Debatten aus Schweden. Moers: Syndikat-A.
- Kühn, Thomas; Koschel, Kay-Volker (2018): Gruppendiskussionen. Ein Praxishandbuch. 2. Aufl. Wiesbaden: Springer VS.
- Küsters, Ivonne (2009): Narrative Interviews. Grundlagen und Anwendungen. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden (Hagener Studentexte zur Soziologie). Online verfügbar unter <http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-91440-4>.
- Lamnek, Siegfried (2005): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch. 4., vollst. überarb. Aufl. Weinheim: Beltz PVU. Online verfügbar unter <http://www.socialnet.de/rezensionen/isbn.php?isbn=978-3-621-27544-6>.
- Lantzsch, Nadine (2011): Widerstand mit Hindernissen – Fallstricke queer/feministischer Bündnispolitik. Hg. v. Gunda Werner Institut. Online verfügbar unter <http://streitwert.boellblog.org/2011/10/04/nadine-lantzsch/>, zuletzt aktualisiert am 04.10.2011, zuletzt geprüft am 05.06.2019.
- Lee, N'Tanya; Muñoz, Cynthia; Poblet, Maria; Warren-White, Josh; Williams, Steve (2014): Towards a Transformational Strategy. Unter Mitarbeit von LeftRoots Coordinating Committee. Hg. v. LeftRoots. Online verfügbar unter <https://leftroots.net/towards-strategy/>, zuletzt aktualisiert am 02.12.2014, zuletzt geprüft am 02.04.2019.
- Leidinger, Christiane (2015): Zur Theorie politischer Aktionen. Eine Einführung. Münster: edition assemblage.
- LesMigraS - Antigewalt- und Antidiskriminierungsbereich der Lesbenberatung Berlin e.V (Hg.) (2011): unterstützung geben. Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Gewalt und Diskriminierung. Berlin.
- Lichtenstein, Swantje; Rolling Eyes Collective (Hg.) (2019): Rolling Eyes Glossar. Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Hochschule Düsseldorf. Düsseldorf.
- Mädchenmannschaft e.V. (Hg.) (2015): Ein Brief an feministische Frauen(Lesben)-(Polit)gruppen: Über Frauen(Lesben)-Räume, (Queer-)Feminismus und nicht-binäre Genderverortung\_identifikation. Online verfügbar unter [https://maedchenmannschaft.net/ein-brief-an-feministische-frauenlesben-politgruppen-ueber-frauenlesben-raeume-queer-feminismus-und-nicht-binaere-genderverortung\\_identifikation/](https://maedchenmannschaft.net/ein-brief-an-feministische-frauenlesben-politgruppen-ueber-frauenlesben-raeume-queer-feminismus-und-nicht-binaere-genderverortung_identifikation/), zuletzt aktualisiert am 14.05.2015, zuletzt geprüft am 05.06.2019.
- Malzahn, Rehzi (Hg.) (2016): Dabei geblieben. Aktivist\_innen erzählen vom Älterwerden und Weitermachen. 2. korrigierte Auflage. Münster: Unrast-Verlag.
- Marusche, Robert (2019): Politik andersherum gedacht. In: Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.): Transformative Organizing. Reading the Practice. Berlin, S. 6–21.
- Matuschek, Ingo; Krähnke, Uwe; Kleemann, Frank; Ernst, Frank (2011): Links sein. Politische Praxen und Orientierungen in linksaffinen Milieus. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Melucci, Alberto (1999a): Soziale Bewegungen in komplexen Gesellschaften. In: Ansgar Klein, Hans-Josef Legrand und Thomas Leif (Hg.): Neue soziale Bewegungen. Impulse, Bilanzen und Perspektiven. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 114–130.
- Melucci, Alberto (1999b): Nomads of the Present. Social Movements and Individual Needs in Contemporary Society. London: Hutchinson Radius.
- Melucci, Alberto (1988): Getting Involved: Identity and Mobilization in Social Movements. In: Bert Klandermans, Hanspeter Kriesi und Sidney Tarrow (Hg.): From structure to action.



- Comparing social movement research across cultures. Greenwich: JAI Press (International social movement research, 1), S. 329–348.
- Meyer, Ilan H. (2003): Prejudice, social stress, and mental health in lesbian, gay, and bisexual populations: Conceptual issues and research evidence. In: *Psychological Bulletin* 129 (5), S. 674–697.
- Mierendorff, Johanna; Kelle, Helga (Hg.) (2013): Normierung und Normalisierung der Kindheit. Weinheim: Beltz Verlagsgruppe.
- Miller, Mike (2010): Alinsky for the Left: The Politics of Community Organizing. In: *Dissent Magazine* S 10. Online verfügbar unter <https://www.dissentmagazine.org/article/alinsky-for-the-left-the-politics-of-community-organizing>, zuletzt geprüft am 02.05.2019.
- Möller, Kurt (2017): Entwicklung und Ausmaß gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit. In: Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani und Emine Gökçen Yüksel (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 425–447.
- Müller, Carsten; Szyuka, Peter (o. J.): Was ist Community Organizing? Hg. v. Wegweiser Bürgergesellschaft. Stiftung Mitarbeit. Online verfügbar unter <https://www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/community-organizing/worum-geht-es/was-ist-community-organizing/>, zuletzt geprüft am 02.05.2019.
- Müller, Francis (2019): Symbolische Grenzmarkierung: Inklusion und Exklusion als Prozesse. In: Gabriela Muri, Daniel Späti, Philipp Klaus und Francis Müller (Hg.): Eventisierung der Stadt. Berlin: Jovis Verlag, S. 172–182.
- Muri, Gabriela (2019): Events: ein Begriff und seine Genese – Forschungsstand und aktuelle Debatten. In: Gabriela Muri, Daniel Späti, Philipp Klaus und Francis Müller (Hg.): Eventisierung der Stadt. Berlin: Jovis Verlag, S. 36–49.
- Muri, Gabriela; Späti, Daniel; Klaus, Philipp; Müller, Francis (Hg.) (2019): Eventisierung der Stadt. Berlin: Jovis Verlag.
- Nassir-Shahnian, Natascha (2013): Dekolonisierung und Empowerment. In: Heinrich Böll Stiftung (Hg.): Empowerment. MID Dossier. Berlin, S. 16–25.
- Perinelli, Massimo (2015): Critical Whiteness und das Ende der antirassistischen Bewegung. In: *Phase 2* (51), S. 2–51. Online verfügbar unter <http://phase-zwei.org/hefte/artikel/triggerwarnung-566/>.
- Pieschke, Miriam (2019): Das Einfache, das schwer zu machen ist: Organize-to-win in der Praxis. In: Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.): Transformative Organizing. Reading the Practice. Berlin, 22-32.
- Poletta, Francesca; Jasper, James M. (2001): Collective Identity and Social Movements. In: *Annual Review of Sociology* 27, S. 283–305.
- Puar, Jasbir K. (2012): I would rather be a cyborg than a goddess: Becoming-intersectional in assemblage theory. In: *Philosophia* 2 (1), S. 49–66.
- Puar, Jasbir K.; Stüttgen, Tim (2013): Ein Knotenpunkt von vielen. Interview mit der Queer-Theoretikerin Jasbir K. Puar zu Fragen des Posthumanismus. In: *Eurozine*, 09.04.2013. Online verfügbar unter <https://www.eurozine.com/ein-knotenpunkt-von-vielen/>, zuletzt geprüft am 20.02.2020.
- Raschke, Joachim (1988): Soziale Bewegungen. Ein historisch-systematischer Grundriss. 2. Aufl. Frankfurt/Main: Campus-Verlag.
- re.ACTion (2015): Antisexismus\_reloaded. Zum Umgang mit sexualisierter Gewalt - ein Handbuch für die antisexistische Praxis. 3. korr. Auflage. Münster: Unrast.
- Richers, Hille (o. J.): Wie lernt man Community Organizing? Hg. v. Wegweiser Bürgergesellschaft. Stiftung Mitarbeit. Online verfügbar unter <https://www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/community-organizing/worum-geht-es/wie-lernt-man-community-organizing/>, zuletzt geprüft am 02.05.2019.

- Rieger-Ladich, Markus; Grabau, Christian (Hg.) (2016): Pierre Bourdieu: Pädagogische Lektüren. Eberhard Karls Universität Tübingen. Wiesbaden: Springer VS.
- Rokitte, Rico (2019): Organisationspraxis im neoliberalen Beteiligungsdilemma. In: Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.): Transformative Organizing. Reading the Practice. Berlin, S. 33–45.
- Rosa Luxemburg Stiftung (Hg.) (2019): Transformative Organizing. Reading the Practice. Berlin.
- Roth, Roland (1998): ‚Patch-Work‘. Kollektive Identitäten neuer sozialer Bewegungen. In: Kai-Uwe Hellmann und Ruud Koopmans (Hg.): Paradigmen der Bewegungsforschung. Entstehung und Entwicklung von Neuen sozialen Bewegungen und Rechtsextremismus. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, S. 51–68.
- Roth, Roland; Rucht, Dieter (2008): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch. Frankfurt/Main: Campus.
- Rothschuh, Michael (o. J.): Soziale Bewegung. Hg. v. Wegweiser Bürgergesellschaft. Stiftung Mitarbeit. Online verfügbar unter <https://www.buergergesellschaft.de/praxishilfen/community-organizing/wie-wird-es-eingesetzt/soziale-bewegung/>, zuletzt geprüft am 02.05.2019.
- Rucht, Dieter (Hg.) (2001): Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen. Frankfurt/Main: Campus.
- Rucht, Dieter (2001): Protest und Protestereignisanalyse: Einleitende Bemerkungen. In: Dieter Rucht (Hg.): Protest in der Bundesrepublik. Strukturen und Entwicklungen. Frankfurt/Main: Campus, S. 7–25.
- Rucht, Dieter (1995): Kollektive Identität. Konzeptionelle Überlegungen zu einem Desiderat der Bewegungsforschung. In: *Forschungsjournal Neue Soziale Bewegungen* 8 (1), S. 9–23.
- Rybicki, Britta (2018): Ich bin links und schminke mich – kommt damit klar! In: *Supernova Online Magazin*, 15.10.2018. Online verfügbar unter <https://www.supernovamag.de/links-und-schminke/>.
- Sarhangi, Mohammad; Thiesmeier, Theo (2018): Kontinuität kolonialer Denkmuster. Ein Interview-Projekt zu Identität und Alltagsrassismus in Deutschland. In: Susanne Wernsing, Christian Geulen und Klaus Vogel (Hg.): Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen. Göttingen: Wallstein Verlag, S. 15–18.
- Schäuble, Barbara (2020): Antisemitische Diskriminierung. In: Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani und Emine Gökçen Yüksel (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 545–564.
- Scherr, Albert (2020): Diskriminierung von Roma und Sinti. In: Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani und Emine Gökçen Yüksel (Hg.): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 529–543.
- Scherr, Albert; El-Mafaalani, Aladin; Gökçen Yüksel, Emine (Hg.) (2020): Handbuch Diskriminierung. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.
- Scherr, Albert (2016): Diskriminierung/Antidiskriminierung – Begriffe und Grundlagen. In: *Aus Politik und Zeitgeschichte* (9). Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/apuz/221573/diskriminierung-antidiskriminierung-begriffe-und-grundlagen>.
- Scherr, Albert (Hg.) (2013): Soziologische Basics. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Schnibbe, Bilke (2020): „Monis Rache“ und die Dixie-Klos: Das 1×1, einen sexuellen Gewalttäter zu schützen. In: *Supernova Online Magazin*, 14.01.2020. Online verfügbar unter <https://www.supernovamag.de/dixie-klos-auf-festival-monis-rache-gefilm/>, zuletzt geprüft am 13.03.2020.
- Schnibbe, Bilke (2019): Männern beim Ausrasten zugucken: Antifeminismus in der Linken. Hg. v. Supernova. Neues Deutschland Druckerei und Verlag GmbH. Online verfügbar unter <https://www.supernovamag.de/antifeminismus-linke-feminismus-sexismus-sexualisierte-gewalt/>, zuletzt aktualisiert am 09.10.2019, zuletzt geprüft am 25.10.2019.

- Steckner, Anne (2018): Liebe, Ex und Zärtlichkeit. Familie von links erobern. In: *Luxemburg. Gesellschaftsanalyse und linke Praxis* (2).
- Stehr, Johannes (2013): Normalität\* und Abweichung. In: Albert Scherr (Hg.): *Soziologische Basics*, Bd. 17. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 191–197.
- Stoetzer, Sergej (2013): Aneignung von Orten. Raumbezogene Identifikationsstrategien. Dissertation. Technische Universität Darmstadt, Darmstadt. Institut für Soziologie. Online verfügbar unter [http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/3833/7/Stoetzer-Aneignung\\_von\\_Orten\\_printerfriendly.pdf](http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de/3833/7/Stoetzer-Aneignung_von_Orten_printerfriendly.pdf), zuletzt geprüft am 09.09.2018.
- Tajfel, Henri (1982): *Gruppenkonflikt und Vorurteil*. Bern: Huber.
- Trelles Aquino, Amanda; Yıldız, Can; Jazani, Ward (2017): [Debattenbeitrag] Zur Lage des Antirassismus. In: *Lower Class Magazine*. Online verfügbar unter <http://lowerclassmag.com/2017/06/debattenbeitrag-zur-lage-des-antirassismus/#sdfnote7anc>, zuletzt geprüft am 14.05.2018.
- Verein humanrights.ch (Hg.) (2016): Formen der Diskriminierung. Online verfügbar unter <https://www.humanrights.ch/de/menschenrechte-themen/diskriminierungsverbot/konzept/formen/>, zuletzt aktualisiert am 12.09.2016.
- Walgenbach, Katharina (2014): Heterogenität - Intersektionalität - Diversity in der Erziehungswissenschaft. Opladen: Budrich (UTB, 8546). Online verfügbar unter <http://www.utb-studi-e-book.de/9783838585468>.
- Wernsing, Susanne; Geulen, Christian; Vogel, Klaus (Hg.) (2018): *Rassismus. Die Erfindung von Menschenrassen*. Göttingen: Wallstein Verlag.
- Zinsmeister, Julia (2020): Diskriminierung von Menschen mit Behinderungen - eine menschenrechtsbasierte Analyse. In: Albert Scherr, Aladin El-Mafaalani und Emine Gökçen Yüksel (Hg.): *Handbuch Diskriminierung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 593–612.
- „zusammen mehr erreichen“-Redaktionsgruppe (Hg.) (2019): *Bezugsgruppenreader*, zuletzt geprüft am 05.06.2019.

THESIS AREA  
FACHBEREICH SOZIALWISSENSCHAFT UND  
KULTURWISSENSCHAFT  
DER HOCHSCHULE DÜSSELDORF